V C 3 14

Paed.
o.
172
14

XII 2.0
XV 18.

Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Bibliothek der Kgl. Lehrerbildungsanstalt Bamberg.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Schul:Sem zu Bamberg

Vierzehntes Bändchen.

Die Entdeckung von Amerika.

Mit Karten.

Dritter Theil.

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.

III.

Pizarro.

Sieben und dreißigste Erzählung.

Aber, Vater, — sagte Heinrich, ein neuaufgenommenes Mitglied der Familie, nachdem er die vorhergehenden Erzählungen von Kolumbus und Kortes gelesen hatte — wer hat denn die großen Länder Peru und Chili in Südamerika entdeckt?

Davon, antwortete der Vater, wird meine nächste Erzählung handeln.

Ferdinand II., gleichfalls ein neuer Ankömmling des Hauses, wünschte zu wissen, wann die nächste Erzählung ihren Anfang nehmen werde?

Das, antwortete der Vater, kann, wenn ihr wollt, noch heute — kann sogar jetzt gleich geschehen.

Nun entstand das gewöhnliche Freudengeschrei, das die Leser schon aus den vorhergehenden Theilen kennen, und nun ging, oder lief und hüpfte vielmehr die ganze Gesellschaft, Groß und Klein, nach dem schattigen Rasenwinkel, und nachdem Alle sich daselbst gelagert hatten, so begann der Vater seine neue Erzählung mit folgenden Worten:

Alle die merkwürdigen Begebenheiten, mit welchen ich euch, meine Kinder, von nun an, zu unterhalten gedenke, haben sich schon unter der Zeit ereignet, da unser Kortes seine große Rolle in Mexiko spielte. Wir werden also schon wieder zurückkehren müssen in die Zeit, da Mexiko noch völlig unbekannt war, um den ersten

Faden des wundervollen Gewebes derjenigen Begebenheiten zu finden, welche bald unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch, daß Kolumbus selbst der Erste war, der auch die Küsten des festen Landes von Amerika, und zwar in der Gegend des Oronokostroms, entdeckte, ungeachtet der ruhmredige Amerikus Vesputius ihm die Ehre dieser Entdeckung zu rauben wußte. Auch habt ihr, wie ich hoffe, noch nicht vergessen, daß ebendieser große Weltentdecker die ganze Küste der Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika, von der Insel Guaiana an bis nach Nombre de Dios und noch etwas weiter nach Süden hin, befuhr, in der Hoffnung, irgendwo eine Straße zu finden, durch welche man aus dem nördlichen Weltmeere in das südliche, und dann weiter nach Ostindien schiffen könnte. In dieser Hoffnung fand er sich, wie ihr wißt, betrogen, und ihr erinnert euch vermuthlich noch mit Schaudern an die unbeschreiblichen Drangsale und Gefahren, mit welchen der große Mann auf seiner letzten Entdeckungsreise fast ununterbrochen zu kämpfen hatte.

Nach Kolumbus Tode trat ein Abenteurer nach dem andern auf, um die von ihm gemachten Entdeckungen auf dem festen Lande fortzusetzen. Zwei von diesen, Ojeda und Nikuessa, richteten ihren Lauf nach der Erdenge von Darien. — (Heftet, Kinder, so oft ich künftig eine Stadt oder eine Landschaft nenne, eure Augen allemahl von selbst auf die Karte. Ich werde künftig jedesmahl den Fleck, wovon die Rede sein wird, stillschweigend mit meinem Stöckchen berühren, damit ich nicht nöthig habe, meine Erzählung jedesmahl zu unterbrechen. Für jetzt können wir noch unsere erste

Karte vom Mexikoischen Meerbusen gebrauchen, nachher werde ich eine andere anheften.) Ich nenne euch diese beiden Männer, weil sie die Stifter zweier Pflanzörter wurden, deren Namen gemerkt zu werden verdienen. Ojeda nämlich legte die Stadt St. Sebastian, Nikuessa hingegen eine andere an, die er Nombre de Dios nannte.

Konrad. Was heißt das, Vater?

Vater. Es sind Spanische Worte, die so viel, als Name Gottes bedeuten.

Fritz. Warum nannte er sie denn so?

Vater. Da er an dieser Stelle gelandet war, und die Gegend ihm zu einer Niederlassung bequem zu sein schien, so rief er seinen Gefährten auf Spanisch zu: Paremos aqui en il nombre de Dios! das heißt: laßt uns im Namen Gottes hier bleiben! Das gab denn Gelegenheit, diesen Pflanzort Nombre de Dios zu nennen.

Die Bewohner dieser Küsten waren kriegerisch, und da sie vermuthlich merkten, worauf die Besuche der weißen Fremdlinge abzielten, so hatten sie das Herz, sich mit bewaffneter Hand ihnen entgegenzustellen. Sie waren treffliche Bogenschützen, und was das Schlimmste war, so gebrauchten sie Pfeile, welche vergiftet waren. Die geringste damit gemachte Verletzung war allemahl tödtlich; viele Gefährten des Ojeda wurden dadurch hingerafft, und er sah sich bald genöthiget, einen seiner Offiziere nach Hispaniola zu schicken, um ihm einige Verstärkung an Mannschaft zuzuführen.

Indeß nun dieser den ihm gegebenen Auftrag besorgen wird, will ich euch ein paar eben so sonderbare als barbarische Gebräuche erzählen, welche man bei den wilden und kriegerischen Bewohnern dieses Landes wahrzu-

nehmen Gelegenheit hatte. Man beobachtete nämlich, daß verschiedenen derselben, sowol Männern als Weibern, das vorderste Glied eines ihrer Finger fehle, und da man sich erkundigte, woher dieses komme? so erhielt man zur Antwort, daß jeder Ehemann bei dem Tode seiner Gattinn, und jede Ehefrau bei dem ihres Gatten, nach der Sitte des Landes, sich auf diese Weise zu verstümmeln verbunden wären. Die Ursache dieser wunderbaren Gewohnheit haben die Geschichtschreiber nicht hinzugefügt; vermuthlich, weil sie ihnen selbst unbekannt geblieben war.

Ein zweiter, noch weit grausamerer Gebrauch, der bei diesem Volke im Schwange ging, ist leichter zu erklären. So oft nämlich eine Witwe starb, begrub man mit ihr zugleich diejenigen von ihren Kindern, welche, ihres zarten Alters wegen, sich noch nicht selbst ernähren konnten.

Lotte. O fi, die garstigen Leute!

Konrad. Warum thaten sie denn das?

Vater. Weil Keiner sich mit der Sorge, sie zu ernähren, beladen wollte. Man glaubte den Pflichten des Mitleids gegen diese unglücklichen Kinder schon ein Genüge zu thun, wenn man sie nur vor dem langsamen Tode des Hungers schützte. Deßwegen begrub man sie, sobald Diejenige gestorben war, welche bis dahin sie ernährt hatte. —

Jetzt laßt uns wieder zu dem Offiziere zurückkehren, den Ojeda nach Hispaniola sandte. Dieser hatte bei seiner Zurückkunft einen Mann an Bord, der sich viel zu merkwürdig gemacht hat, als daß ich seinen Namen euch verschweigen dürfte. Er hieß Nugnes von Balboa, ein Mann von großen Fähigkeiten und von eben so großer Herzhaftigkeit. Auf Hispaniola hatte man ihn, ich weiß nicht welcher Verbrechen beschuldiget, und er lief Gefahr, zum Tode verurtheilt zu werden. In dieser

Noth gerieth er auf den Einfall, sich in eine Tonne zu verkriechen, und sich an Bord des von Ojeda gesandten Schiffes bringen zu lassen. Die List gelang; selbst der Befehlshaber des Schiffes, welcher strengen Befehl hatte, keine Verbrecher von der Insel mitzunehmen, merkte nichts, und erst nach Verlauf von einigen Tagen, da man wol schon hundert Seemeilen weit sich entfernt hatte, wagte es Nugnes, aus seiner Tonne hervorzukriechen. Der Anführer erschrak, und drohete ihm, daß er auf der ersten der besten wüsten Insel, die sie antreffen würden, ausgesetzt werden solle; allein da die ganze Schiffsgesellschaft für ihn bat, ließ er sich doch endlich bewegen, ihn in seinen Schutz zu nehmen. So kam Balboa nach Darien.

Es währte nicht lange, so that er sich hier durch Klugheit, Muth und Standhaftigkeit ausnehmlich hervor. Nach seinem Rathe bemächtigte man sich einer Gegend an der Mündung des Darienflusses, und legte daselbst einen Pflanzort an, welcher den Namen Santa Maria el Antiqua del Darien erhielt.

Gottlieb. Potztausend, welch ein langer Name!

Vater. Man pflegt ihn auch wol abzukürzen, und nur Santa Maria zu sagen. — Hier wurde Balboa seinen Gefährten von Tage zu Tage wichtiger; endlich machten sie ihn gar zu ihrem Statthalter, und nun blickte sein unternehmender Geist begierig umher, um Gelegenheit zu finden, sich durch irgend eine merkwürdige Entdeckung und Eroberung in seiner neuen Würde festzusetzen.

In dieser Absicht that er häufige Streifereien in die umliegenden Gegenden, errichtete mit einigen der benachbarten Kaziken ein Bündniß, und besiegte andere, welche es wagten, sich ihm entgegenzustellen. Unter den ersten

befand sich einer mit Namen Komagre, von welchem Balboa mit seinen Gefährten ungemein liebreich und gastfreundlich aufgenommen wurde. Da der älteste Sohn desselben, der ein munterer und artiger Jüngling war, die heftige Begierde merkte, mit welcher die Spanier überall nach Golde forschten, so holte er einen ansehnlichen Vorrath dieses in seinen Augen nichtswürdigen Metalls herbei, um ihnen ein Geschenk damit zu machen. Mit einer Gierigkeit, welche den jungen Mann in Erstaunen setzte, griffen die Spanier zu, und es wurde auf der Stelle zur Theilung geschritten. Aber da er nun vollends sah, daß man beim Abwägen des Goldes sich nicht schämte, wegen einiger Körner mehr oder weniger in einen heftigen Zank zu gerathen, sprang er unwillig hinzu, stieß die Wageschalen um, und warf das Gold auf die Erde. „Ihr habt Unrecht," sagte er, „euch solcher Kleinigkeit wegen zu zanken; seid ihr aber wirklich so sehr darin verliebt, daß die Begierde danach euch angetrieben hat, euer Vaterland zu verlassen und andere friedliebende Völker in ihrer Ruhe zu stören, so will ich euch ein Land zeigen, wo ihr von dieser unnützen Waare so viel bekommen könnt, als ihr nur immer begehren möget."

Sagt, Kinder, wer war hier der Wilde? Der unbekleidete Indier, der das Gold mit Verachtung zur Erde warf, oder die Spanier, die sich darum zanken konnten? Derjenige, der die Habsucht dieser Landläufer schalt, oder diese Landläufer selbst, die, um ihren Golddurst zu befriedigen, kein Bedenken trugen, schuldlosen Menschen Ruhe, Freiheit, Glück und Leben zu rauben? Doch die Antwort auf diese Frage ergibt sich ja von selbst.

Das Wort, welches der junge Indier von dem goldreichen Lande hatte fallen lassen, war ein Funke, der

die Habsucht der Spanier in lichte Flammen setzte. Auf die Frage: was für ein Land das sei? erhielten sie die Antwort: es sei ein großes und mächtiges Königreich nach Süden hin. —

Lotte. Ah, ich weiß, was für ein Land er meint! Peru.

Vater. Getroffen! — Allein, setzte der Indier hinzu, in so kleiner Zahl, als die ihrige sei, dürften sie sich nicht dahin wagen; denn der König dieses reichen Landes, ein mächtiger Herr, werde ihnen wacker entgegengehen, und sie gewiß zurücktreiben, wenn sie nicht stärker wären.

Dis war die erste Nachricht von dem großen Peruischen Reiche, welche den Spaniern, zum Unglück der armen Bewohner dieses Landes, jetzt zu Ohren kam. Zwar waren sie noch zu schwach, um den Anschlag, den sie darauf faßten, sogleich ins Werk zu richten, aber ihre Begierde danach war doch nun einmahl rege geworden, und Balboa kehrte nach Santa Maria mit dem festen Vorsatze zurück, erst eine hinlängliche Verstärkung aus Hispaniola an sich zu ziehen, und dann beherzt dem Winke nachzugehen, den er hier erhalten hatte.

Allein es gefiel der Vorsehung, das Ungewitter, welches den Peruern drohete, noch eine Zeitlang aufzuhalten. Das Schiff, welches Balboa nach Hispaniola beorderte, verunglückte an der Küste von Yukatan. Die Mannschaft desselben erreichte zwar das Land, allein sie fiel daselbst den barbarischen Einwohnern dieser Gegend in die Hände, die sie ihren Göttern opferten. Nur zweien unter diesen Unglücklichen gelang es, zu entwischen. Der eine, welcher Aquilar hieß —

Nikolas. Ah! das ist ja wol eben der, den Kortes in dieser Gegend fand?

Vater. Ebenderselbe! Ihr kennt denn also auch seine Geschichte schon, und ich brauche mich daher jetzt nicht länger bei ihm aufzuhalten.

Balboa wartete nun vergebens auf die Zurückkunft des Schiffes, welches nicht zurückkommen konnte, weil es zu Grunde gegangen war, und zur Vergrößerung seiner Verlegenheit erhielt er aus Spanien die unangenehme Nachricht, daß es seinen Feinden durch allerlei Anschwärzungen gelungen sei, den Hof äußerst gegen ihn aufzubringen, und daß man daher nächstens ihn zur Rechenschaft ziehen werde. Ein doppelter, unerwarteter Strich durch seine Rechnung; aber seine große Standhaftigkeit war dieser zweifachen Widerwärtigkeit gewachsen.

Er wußte, daß das einzige Mittel sich zu rechtfertigen, und die verlorne Gunst seines Hofes wieder zu erlangen, dieses sei: sich die von Komagre's Sohne erhaltene Nachricht zu Nutze zu machen, und ein Land aufzusuchen, welches, der Beschreibung nach, reicher sein mußte, als alle, welche bis dahin das Unglück gehabt hatten, von der Habsucht der Europäer ausgeforscht zu werden. Aber seine Mannschaft war schwach und in der kläglichsten Verfassung! Sollte er es wagen, mit einer Handvoll schlechtbewaffneter Abenteurer in ein mächtiges Königreich einzudringen, welches ihm die furchtbarsten Heere entgegenstellen konnte? Er wollte es; muthig drückte er die Augen vor allen ihm bevorstehenden Gefahren zu, und es gelang ihm, seine goldgierigen Gefährten durch die Hoffnung, unermeßliche Schätze einzuernten, zu einer gleichen Entschlossenheit anzufeuern.

Sein ganzes Heer belief sich nur auf hundert und sechzig Mann und einige Meuten großer Hunde, welcher man sich, wie euch schon bekannt ist, in den damahligen Kriegen mit den armen nackten Wilden grau-

samer Weise zu bedienen pflegte; eine erbärmliche Kriegesmacht in Betracht der großen Dinge, welche Balboa damit zu unternehmen die Verwegenheit hatte. Komagre's Sohn erfüllte sein Versprechen, ihnen zum Wegweiser dienen zu wollen; man machte sich also auf den Weg, und — die Erzählung hatte für dasmahl ein Ende.

Acht und dreißigste Erzählung.

Vater. Ungeachtet das Endziel des Marsches, welchen Balboa mit dem Häuflein seiner Gefährten anzutreten wagte, das goldreiche Peru war, so hatte er doch daneben auch noch einen andern Zweck vor Augen, dessen Erreichung ihm nicht weniger wichtig schien. Nach der Versicherung des jungen Komagre sollte gegen Mittag hin, und zwar in einer Entfernung von sechs Sonnen, wie er sich ausdruckte, wodurch er sechs Tagereisen andeuten wollte, ein anderes Weltmeer seinen Anfang nehmen, von welchem dasjenige goldreiche Land, welches er den Spaniern zu zeigen sich anheischig gemacht hatte, begrenzt würde. Balboa vermuthete mit Recht, daß dis das Meer sei, welches Kolumbus in dieser Gegend zwar gesucht, aber nicht gefunden hatte, und auf welchem man, durch einen westlichen Lauf, nach Ostindien kommen könne. Die Hoffnung, eine Entdeckung zu machen, welche jenem großen Manne fehlgeschlagen war, schien ihm allein schon aller der Mühseligkeiten und Gefahren, welchen er sich jetzt aussetzen wollte, vollkommen werth zu sein.

John. Warum war es denn so mühsam und gefährlich, über die schmale Erdenge hinüber zu gehen?

Vater. Aus mehr als Einer Ursache. Erstens hat

die Natur diese Landenge von Darien, um sie gegen den Stoß der beiden Weltmeere zu befestigen, mit einem sehr hohen Kettengebirge belastet, welches ein Anhang der Kordilleras oder Anden ist, und sich bis weit in Nordamerika hinauf erstreckt. Diese Gebirge waren mit so dichtem Gehölz bewachsen, daß Leute von geringerer Geduld, als unsere Abenteurer, es nie versucht haben würden, sich einen Weg hindurch zu bahnen. Die zwischen diesen Gebirgen befindlichen Thäler sind entweder ein tiefer, undurchdringlicher Morast, oder stehen ganz unter Wasser, weil es unter diesem feuchten Himmelsstriche zwei Drittheile des Jahrs fast unaufhörlich zu regnen pflegt. Eine so feuchte, sumpfige und schwüle Gegend ist denn auch der Erzeugung und Vermehrung allerlei Arten von Ungeziefer günstig, welche den Aufenthalt daselbst im höchsten Grade beschwerlich machen. Da gibt es Kröten, Schlangen, Ottern und Eidechsen ohne Zahl, da wimmeln die Stämme und Aeste der Bäume von verheerenden Ameisen und von anderm schädlichen Geziefer; da wird endlich die Luft von Mücken, Fliegen und andern Arten ekelhaften und giftigen Geschmeißes verdunkelt, deren Stich eben so schmerzhaft und schädlich, als bei uns der Stich der Wespen und Hornissen ist. Von den Gebirgen herab stürzen sich reißende Ströme, durch welche zu waten oder zu schwimmen ein großes Maß von Muth und Kräften erfodert. Denkt euch zu diesem Allen eine schwüle, erstickende Luft voll giftiger Dünste, welche für Alle, die sie einathmen, die äußerste Erschlaffung an Leib und Seele, nicht selten auch die gefährlichsten Seuchen mit sich führt, und ihr werdet begreifen, daß wirklich ein ungemeiner Muth dazu erfodert wurde, so vielen Schwierigkeiten mit einer so armseligen Macht die Spitze zu bieten.

Balboa besaß diesen ungemeinen Muth, er machte sich also getrost auf den Weg. Man kam zunächst in das Land eines Kaziken, mit welchem man schon vorher ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Von da rückte man gegen die Gebirge zu, in das Gebiet eines andern Indischen Oberhauptes, der zwar anfangs die Flucht ergriff, aber bald darauf, da er vernommen hatte, warum es den Spaniern eigentlich zu thun sei, wieder zurückkehrte, um ihre Freundschaft durch so viel Gold zu erkaufen, als er nur zusammenbringen konnte. Jetzt hatte man den beschwerlichsten Theil des Weges, die Gebirge, erreicht. Ein mächtiger Kazike versammelte daselbst, auf die Nachricht von der Annäherung der räuberischen Fremdlinge, ein furchtbares Kriegesheer, und stellte sich ihnen damit entgegen.

Die Spanier rückten indeß heran, ohne sich durch den Anblick eines so zahlreichen Heeres im geringsten irre machen zu lassen. Hierauf traten einige Indier hervor, um sie zu fragen: warum sie gekommen wären? und um ihnen anzudeuten, daß sie nicht weiter vorrücken dürften. Allein man achtete weder auf ihre Frage, noch auf ihr Gebot, und rückte herzhaft vor. Sogleich erschien der Kazike selbst, der sich von seinen nackten Kriegern durch eine Kleidung von baumwollenem Zeuge unterschied, und gab den Seinigen das Zeichen zur Schlacht. Diese rannten hierauf mit einem fürchterlichen Geschrei auf die Spanier los; allein kaum hatten sie sich bis auf einen Flintenschuß genähert, als Balboa denjenigen seiner Leute, welche mit Schießgewehren bewaffnet waren, auf sie zu feuern gebot. Der Knall und das Hinstürzen Einiger, welche getroffen waren, jagten, wie gewöhnlich, allen Uebrigen ein so großes Schrecken ein, daß sie augenblicklich die Flucht ergriffen, fest überzeugt, daß sie mit

Wesen zu thun hätten, welchen die Waffen des Himmels, Blitz und Donner, zu Gebote ständen. Viele der armen Flüchtlinge wurden eingeholt und niedergemacht; von denen aber, welche dem Schwerte entrannen, wurde eine noch größere Menge auf die grausamste Weise von den Hunden zerrissen. Der Kazike selbst befand sich unter den ersten, und seine Stadt — wenn man mehre elende Hütten, welche neben einander stehen, so zu nennen beliebt — ergab sich ohne Widerstand. Sie wurde geplündert, und das Gold, welches bei dieser Gelegenheit den Spaniern in die Hände fiel, belohnte sie für die bisherigen Beschwerlichkeiten ihres mühsamen Zuges, und stärkte ihren Muth zur geduldigen Ertragung Dessen, was noch übrig war.

Diejenigen, welche von dem Einflusse der ungesunden Himmelsgegend krank geworden waren, ließ Balboa an diesem Orte zurück, indeß er selbst mit dem Ueberreste seines kläglichen Heers das angefangene Unternehmen zu vollenden eilte. Unaussprechliche Beschwerlichkeiten, Hindernisse und Gefahren legten sich ihm in den Weg; aber sein und seiner Gefährten Körper schien von Eisen, ihr Herz von Stahl zu sein. Mit einer Geduld und Standhaftigkeit, wovon wir andern Weichlinge uns kaum einen Begriff machen können, räumten sie jede Schwierigkeit, die sie vorfanden, aus dem Wege, ertrugen sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und alle übrige Ungemächlichkeiten eines Weges, der kaum für wilde Thiere gangbar war. Ueberall wo Gefahren sich zeigten, ging Balboa voran; Mangel und Ungemach ertrug er, wie der gemeinste Soldat, mit der größten Gelassenheit, und sein Beispiel hatte einen so mächtigen Einfluß auf alle seine Gefährten, daß sie fortfuhren, ihm ohne Murren zu folgen, ungeachtet das gehoffte Ende ihrer

Mühseligkeit mit jedem Tage weiter fortzurücken schien.

Fünf und zwanzig Tage waren nun schon auf diesem höchstbeschwerlichen Zuge verflossen, obgleich die Strecke, welche man zurückgelegt hatte, nicht mehr betrug, als ein Fußgänger auf gangbaren Wegen in sechs Tagen zurücklegen kann. Endlich gelangte man an den Fuß eines Berges, von welchem man, nach der Aussage des jungen Komagre, das unbekannte Weltmeer sollte sehen können. Hier befahl Balboa seinem Heere, Halt zu machen, und er selbst stieg ganz allein auf den Gipfel des Berges, damit die Ehre einer so wichtigen Entdeckung ihm von Keinem unter seinen Gefährten entrissen würde. Diese begleiteten ihn mit erwartungsvollen Blicken, und harrten mit klopfenden Herzen auf den Augenblick, da er den Gipfel erreichen würde. Jetzt hatte er ihn erreicht, und plötzlich sah man ihn auf die Knie fallen, und die Hände in der Stellung eines Entzückten zum Himmel erheben. Man verstand dieses Zeichen, und Jeder eilte nun den Berg hinan, um die Freude über eine so wichtige Entdeckung mit ihm zu theilen.

Das unermeßliche Weltmeer lag jetzt wirklich vor ihren Augen. Alle ahmten das Beispiel ihres Anführers nach, und knieten nieder, um Gott für eine Begebenheit zu danken, die ihrem Vaterlande die größten Vortheile, ihnen selbst einen unsterblichen Ruhm zu versprechen schien. Ihre Indischen Begleiter standen unterdeß voll Bewunderung da, und sannen vergebens der Ursache nach, warum doch wol die weißen Männer beim Anblick dieses Weltmeers in eine so ausschweifende Freude geriethen? Ihre Verwunderung ward noch größer, da sie alle die wunderbaren Feierlichkeiten sahen, welche Balboa vornahm, um von diesem Lande und von dem ganzen südlichen Weltmeere im Namen seines Königs Be=

sitz zu ergreifen. Er ließ große Steinhaufen errichten, pflanzte Kreuze darauf, und schnitt den Namen Ferdinand — denn damahls lebte dieser noch — in die Rinde vieler Bäume ein.

Peter. In welchem Jahre geschah denn diese Entdeckung?

Vater. Im Jahre 1513, also fünf Jahre früher, als Kortes von Kuba absegelte, um Mexiko zu erobern.

Sobald man mit den jetzt beschriebenen Feiergebräuchen auf dem Berge fertig war, liefen Alle nach dem Gestade hinab, und Balboa ging mit dem entblößten Schwerte bis an die Mitte des Leibes ins Meer hinein, und rief in dieser Stellung den am Strande stehenden Spaniern und Indiern zu: „Ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich dieses Weltmeer, nebst allen daran grenzenden Ländern, für die Krone Spanien in Besitz nehme, und zugleich zu Zeugen meines Gelübdes, ihre Herrschaft darüber mit diesem meinen Degen gegen alle ihre Feinde behaupten zu wollen.!“

Ich weiß nicht, Kinder, ob es euch auch so geht; aber so oft ich mir einen solchen Auftritt vorstelle, da ein Trupp Europäischer Landstreicher mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit ganze Länder und Meere, die ihnen Keiner gegeben hat, für ihren Herrn in Besitz nehmen, so fühle ich mich eins ums andere geneigt, zu lachen und unwillig zu werden; jenes, weil es in der That im höchsten Grade lächerlich ist, uns überreden zu wollen, daß ein paar läppische Feierlichkeiten Jemand ein Recht auf Länder geben können, die an denen, die sie bewohnen, schon ihre rechtmäßigen Herren haben; dieses, weil es für jeden Menschenfreund ein empörender Anblick ist, zu sehen, daß man durch solche Gaukeleien sich vor Gott und Menschen berechtiget hält, über das Eigenthum,

über die Freiheit, ja sogar über das Leben vieler tausend schuldloser Menschen zu gebieten, welchen die Bedeutung solcher Gebräuche völlig unbekannt war. Und doch schämt man sich, selbst in unsern Tagen nicht, seine Ansprüche auf neuentdeckte Länder durch solche kindische Possenspiele erweisen zu wollen! — Aber laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Die Stelle, an welcher diese Gaukelei gespielt wurde, war eine Bucht an dem großen Meerbusen von Panama, und zwar diese hier (auf die Karte zeigend), die sich nach dem festen Lande von Südamerika erstreckt. Balboa nannte sie den Golf oder die Bucht St. Michaels, und so heißt sie auch noch jetzt. Nachdem er hierauf einige benachbarte Kaziken theils durch Güte bewogen, theils mit dem Schwerte gezwungen hatte, ihm Lebensmittel und Gold zu liefern, so faßte er den Vorsatz, in Indischen Nachen die Bucht zu befahren, um die darin liegenden Inseln und die ganze Küste etwas genauer kennen zu lernen. Die Indier riethen zwar davon ab, weil die regnichte Jahrszeit eben anfing einzutreten; allein er kehrte sich an ihre Warnung nicht, sondern bestieg mit achtzig Mann seiner Leute und verschiedenen Wilden neun elend gebaute Kähne, und damit fing er an, das von ihm entdeckte Weltmeer zu befahren.

Man war aber noch nicht weit gekommen, als er schon Ursache fand, seine Verwegenheit zu bereuen; denn es entstand auf einmahl ein so fürchterliches Ungewitter, und die Wogen des Meeres schwollen zu einer so entsetzlichen Höhe an, daß Alle dadurch in die größte Lebensgefahr geriethen. Die Indier selbst erblaßten vor Schrecken; doch blieben sie dabei nicht unthätig, sondern sprangen vielmehr in die schrecklichen Fluten, um die

Schiffe paarweise an einander zu binden. Hiedurch wurde das Umwerfen derselben verhütet, und durch unbeschreibliche Anstrengung gelang es ihnen hierauf, eine felsige Insel zu erreichen, allwo sie landeten und die Kähne, so gut sie konnten, zu befestigen suchten.

Allein ihre Freude, diesen Zufluchtsort erreicht zu haben, war von kurzer Dauer. Denn da jetzt die Flutzeit eintrat, wurde die ganze Insel unter Wasser gesetzt, und die armen Abenteurer mußten einen Theil der Nacht hindurch bis an die Hüften im Wasser stehen, ungewiß, ob die Flut nicht noch höher steigen, und sie Alle überdecken würde. Endlich brach das erfreuliche Licht des Tages wieder an; allein das, was sie nunmehr sahen, machte ihren Zustand beinahe noch schrecklicher, als er in der verflossenen Nacht gewesen war. Indem sie sich nämlich wieder zu Schiffe begeben wollten, fanden sie einige ihrer Kähne gänzlich zertrümmert, andere äußerst beschädigt und durchlöchert, und die übrigen mit Wasser und Sand angefüllt. Alle darin befindlichen Sachen, zusammt den Lebensmitteln, waren von den Wellen hinweggeführt worden.

Ihre Lage war nunmehr in der That die schrecklichste, welche sich denken läßt. Abgemattet durch Angst, Nässe und Kälte, ohne irgend ein erquickendes Nahrungsmittel, ohne Schiffe, auf welchen sie von diesem öden Felsen wieder nach dem festen Lande hätten fahren können; was konnten sie thun, um dem Verderben zu entrinnen?

Doch, was vermag nicht die erfindungsreiche Klugheit und die vereinigte Anstrengung mehrer Menschen, wenn die Noth sie zwingt, auf Mittel zur Rettung ihres Lebens zu sinnen? Auch Balboa und seine Gefährten wußten, so verzweifelt ihre Umstände zu sein schienen, sich dennoch zu helfen. Zum Glücke für

sie trug die Insel einige junge Bäume. Von diesen rissen sie die Rinde ab, zerkaueten sie mit Kräutern, und verstopften mit dieser Masse die Ritzen und Löcher derjenigen Kähne, welche noch nicht völlig zerschmettert waren. Auf so zerbrechlichen, und noch dazu überladenen Fahrzeugen, vertrauten sie sich wieder dem Meere an, indem die Indier voranschwammen; und so erreichten sie endlich glücklich das Gestade.

Aber ihre Noth war damit noch nicht geendigt. Denn da sie, von Hunger getrieben, in dem Gebiete eines Kaziken landeten, von welchem die Indier versicherten, daß er Lebensmittel in Ueberfluß besitze; so kam ihnen dieser mit einem Schwarme von den Seinigen entgegen, um sie zurückzutreiben. Allein die hungrigen Spanier, mit ihren eben so gierigen Hunden, fielen so grimmig darüber her, daß die schwachen Indier ihnen nicht zu widerstehen vermochten. Eine Menge derselben wurde niedergemacht, der Kazike selbst verwundet, und die übrigen ergriffen die Flucht.

Nach diesem blutigen Auftritte waren beide Parteien geneigt zum Frieden. Der Kazike sandte seinen Sohn mit Lebensmitteln und prächtigen Geschenken an Gold und Perlen, und der Anblick dieser Kostbarkeiten war hinreichend, die Spanier alle ihre überstandenen Leiden vergessen zu machen. Nicht lange, so kam er selbst; und da er sah, wie gierig die Spanier nach Gold und Perlen waren, so benachrichtigte er sie, daß sie von den letzten bei einer nur fünf Meilen entfernten Insel, und von dem ersten in dem Lande nach Süden hin eine sehr große Menge finden würden. Er rieth indeß, daß man, um nach beiden hinzuschiffen, das Ende der Regenzeit abwarten möchte; und so groß auch die Begierde der Spanier nach den ihnen beschriebenen Schätzen war, so

bewog sie doch die Erinnerung an das, was sie eben erst ausgestanden hatten, die Sättigung ihrer Habsucht bis dahin aufzuschieben. Sie baten daher einmüthig ihren Anführer, sie einstweilen nach der Pflanzstadt zurückzuführen, und weil die Meisten unter ihnen schwach und krank geworden waren, so sah Balboa sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Um indeß das Land, durch welches er gekommen war, etwas genauer kennen zu lernen, nahm er seinen Rückweg durch andere nicht minder rauhe und unwegsame Gegenden, in welchen man abermahls unbeschreibliche Schwierigkeiten zu überwinden, und mit den wildesten Völkern, welche die Gebirge bewohnten, fast ohne Unterlaß zu kämpfen hatte. Endlich langten sie, wiewol äußerst entkräftet, wieder bei St. Maria an.

Unter allen Gefährten des Balboa auf diesem merkwürdigen Zuge hatte keiner sich durch Muth und Standhaftigkeit bei jeder Gelegenheit mehr hervorgethan, als ein gewisser Pizarro —

Alle. Ah!

Vater. — welcher hier zum ersten Mahle auf einer Schaubühne erschien, auf der er bald eine so große Rolle spielen sollte. Er war — doch ich will den Faden meiner angefangenen Erzählung nicht abreißen, und kehre daher wieder zur Geschichte des rüstigen Balboa zurück.

Nichts schien diesem jetzt nöthiger zu sein, als einen Abgeordneten eilends nach Spanien zu schicken, um den König Ferdinand durch die Nachricht von der gemachten Entdeckung der Südsee und durch Uebersendung des für ihn bestimmten kostbaren Antheils an der gemachten Beute mit sich auszusöhnen, und ihn zu bewegen, durch eine Verstärkung von ungefähr tausend

Köpfen ihn in den Stand zu setzen, die Eroberung des goldreichen Peruischen Reichs zu unternehmen, von dessen Dasein man nunmehr die zuverlässigsten Nachrichten eingezogen hatte. Sein Bericht wurde mit entzückender Freude vernommen; die Möglichkeit einer westlichen Fahrt nach Ostindien schien nunmehr entschieden zu sein, und man war hocherfreut, den geraden Weg nach einem Lande gefunden zu haben, aus welchem die Portugiesen nun schon seit einigen Jahren die beneidenswürdigsten Schätze holten. Allein — wer hätte es denken sollen? — ebendieselbe argwöhnische Gemüthsart, welche diesen König zum Undanke gegen die ersten Entdecker der neuen Welt verleitete, reizte ihn zu einer ähnlichen Ungerechtigkeit gegen Balboa, weil auch dieser ihm ein viel zu unternehmender Kopf zu sein schien, als daß man ihm die Regierung der von ihm entdeckten Länder anvertrauen dürfte. Es wurde daher zwar beschlossen, die angefangene Unternehmung eifrigst fortzusetzen, aber auch zugleich — einen andern Mann nach St. Maria zu schicken, um an Balboa's Stelle die Statthalterschaft zu übernehmen.

Johannes. Das ist doch abscheulich, wie die Könige mit ihren verdienstvollsten Leuten verfahren!

Vater. Die Könige allein, lieber Johannes?

Johannes. Ja, in Freistaaten kann doch so was nicht vorfallen?

Vater. Nicht? Und wo lebten denn Miltiades, Themistokles, Aristides, Sokrates und so viele andere herrliche Männer, welche eine Zierde und ein Segen für ihr Zeitalter waren? und wie ging es ihnen?

Johannes. Ja, die —

Vater. Kinder, ich habe es euch schon oft gesagt, und kann es euch nicht zu oft wiederholen, daß der

Mann von großen hervorragenden Verdiensten überall, wo er auch leben mag, sich darauf gefaßt halten muß, von dem unverständigern Theile seiner Zeitgenossen verkannt, beneidet und deßwegen gehaßt zu werden. Aber dafür genießt er auch der Liebe und Achtung aller Edlen und Guten im Volke, dafür belohnt ihn auch sein eignes Herz mit dem seligen Bewußtsein guter Thaten und rechtschaffener Gesinnungen; dafür erquickt und beseliget ihn endlich auch jeder Gedanke an den allesbemerkenden und allesvergeltenden Richter des Guten und Bösen. Welche überwiegende Schadloshaltung!

Was die Könige und die Großen des Landes betrifft, so verdienen sie, wenn sie sich in der Person eines treuen und verdienten Mannes irren, meistentheils nur unser Mitleid, nicht unsere Verwünschung, weil es ihnen viel schwerer gemacht wird, als uns andern Sterblichen, Wahrheit vom Truge zu unterscheiden. Die Armen! Sie müssen ja fast immer nur durch andrer Leute Augen sehen! sind ja oft mit Heuchlern umgeben, welche die Larve der Redlichkeit so künstlich anzulegen wissen, daß es äußerst schwer fällt, den dahintersteckenden Schurken zu entdecken. Da sie nun die Berichte von dem, was in ihrem Gebiete vorfällt, zum Theil durch den Mund oder durch die Feder solcher verkappten Betrüger erhalten: was Wunder, wenn ihnen Vieles in einem falschen Lichte erscheint? wenn sie das Betragen und die Gesinnungen eines braven Mannes zuweilen unrecht beurtheilen? wenn sie den Redlichen nicht selten hinabstürzen, und den Unredlichen an seine Stelle setzen, weil sie den Einen für den Andern hielten?

Ferdinand I. Wenn ich König wäre, ich weiß wol, was ich thun wollte.

Vater Nun?

Ferdinand I. Ich wollte dem ersten dem besten Heuchler, der mir wissentlich Unwahrheit hinterbracht hätte, eben das thun, was unser Freund Asmus an dem Hofmarschalle des Kaisers von Japan verrichten ließ*).

Vater. Und jeder Menschenfreund würde für diese weise Strenge dich segnen, und Wahrheit und Rechtschaffenheit würden ihren Sitz bei dir aufschlagen! —

Aber wir sind ja ganz von unserer Geschichte abgekommen; und nun ist es zu spät den Faden wieder anzuknüpfen. Bis morgen also!

Neun und dreißigste Erzählung.

Als nun der folgende Tag gekommen, und die Erzählungsstunde wieder da war, fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Pedrarias hieß der Mann, welcher dazu ausersehen war, den Balboa abzusetzen und die Statthalterschaft von Darien zu übernehmen. Er war von vornehmer Geburt und von feiner Lebensart, aber sein Herz stimmte mit diesen äußeren Vorzügen nicht überein, denn es war unedel und voll niedriger Tücke. Ein Beweis, daß hohe Geburt und wahrer Adel der Seele nicht immer beisammen sind! — Es wurden ihm funfzehn der größten Schiffe und ein Heer von zwölfhundert Soldaten mitgegeben, um die große Eroberung zu vollenden, welche Balboa angefangen hatte, und an

*) Er ließ ihm, zur wohlverdienten Züchtigung für seine unverschämten Schmeicheleien, eines seiner Ohren abschneiden, um es zur Warnung für andere Schmeichler in Weingeist aufzubewahren.

funfzehnhundert Spanische Edelleute schifften aus eigenem Antriebe sich mit ihm ein, um an diesem wichtigen Unternehmen Theil zu haben. Eine so ansehnliche Ausrüstung auf königliche Kosten hatte bis dahin noch nie ihres Gleichen gehabt.

Sobald diese mächtige Flotte in dem Meerbusen von Darien eingelaufen war, sandte Pedrarias einen Offizier ans Land, um dem Balboa die ihm zuerkannte Absetzung und die Ankunft des neuen Statthalters zu melden. Man erwartete, diesen Helden in einem, seinen berühmten Thaten angemessenen Glanze vorzufinden; man erwartete auch, daß er sich der königlichen Anordnung widersetzen, und es wagen werde, seine Herrschaft mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten. Aber in beiden hatte man geirrt.

Wie erstaunte man nicht, den berühmten Mann, von dessen Reichthümern man sich so große Begriffe gegemacht hatte, in einem groben baumwollenen Kamisole, in eben so schlechten Beinkleidern, und in Schuhen von Baste anzutreffen, indem er eben mit einigen Indiern beschäftiget war, seine eigene armselige Hütte mit Rohr zu decken. Der abgeordnete Offizier hatte Mühe, es zu glauben, daß Der, den er in diesem schlechten Anzuge und bei dieser niedrigen Verrichtung fand, der weltberühmte, der tapfere Balboa selbst sei. Doch er konnte sich bald davon überzeugen, da er die Großmuth sah, mit welcher dieser die ihm jetzt angekündigte Ungerechtigkeit seines Königs ertrug. Denn so groß auch sein Befremden über diesen unerwarteten Undank war, und so sehr auch seine muthigen Soldaten, deren Zahl durch eine aus den Inseln erhaltene Verstärkung bis auf vier hundert angewachsen war, in ihn drangen, sein Recht auf diesen Posten durch die Waffen geltend zu machen:

so war er doch weit davon entfernt, Ungerechtigkeit durch Untreue erwiedern zu wollen. Er erklärte vielmehr sogleich: er und die ganze Pflanzstadt unterwürfen sich ehrerbietig der königlichen Verfügung.

Sein stolzer Nachfolger trat nunmehr ans Land. Balboa selbst ging ihm mit Ehrerbietung entgegen, und versicherte ihn seines Gehorsams in Allem, was er, als nunmehriger Statthalter, ihm zu befehlen für gut finden werde. Pedrarias wollte zeigen, daß er die Versicherung für keine bloße Höflichkeit hielt; er fand also zunächst für gut, ihm die Schätze abzunehmen, um die er so viel Ungemach ausgestanden und sein Leben so vielen Gefahren bloßgestellt hatte. Der Vorwand hiezu war, daß er unbefugter Weise sich zum Statthalter aufgeworfen habe, wofür ihm eine schwere Geldbuße aufgelegt wurde. Balboa knirschte zwar vor Unwillen, den Lohn seines gefahrvollen Unternehmens von einem Unwürdigen verschlungen zu sehen, der an Verdiensten ihm so weit nachstand; allein er hatte doch Stärke des Geistes genug, auch diese Ungerechtigkeit zu verschmerzen.

Pedrarias war gerade in der Mitte der Regenzeit angekommen, in welcher diese ungesunde Gegend ihre giftigsten Dünste auszuhauchen pflegt. Seine Begleiter empfanden bald den gefährlichen Einfluß einer Luft, welche sogar für diejenigen, die daran gewöhnt sind, nicht selten die verderblichste Wirkung äußert; sie fielen bei Hunderten dahin, und die Uebrigen geriethen durch den äußersten Mangel an Lebensmitteln und Erfrischungen in das allergrößte Elend. Jedermann war unzufrieden, sich in seiner Hoffnung so sehr betrogen zu sehen, und alle bestürmten den Statthalter mit der Bitte um eine baldige Zurücksendung nach ihrem Vaterlande. Dieser schritt hierauf zu einem Mittel, sie zu besänfti-

gen, welches sowol für die junge Pflanzstadt, als auch für die ganze unglückliche Gegend, die unseligsten Folgen hatte. Er erlaubte ihnen nämlich, nach Belieben Streifereien ins Land vorzunehmen, theils um Lebensmittel aufzusuchen, theils um Gold zu erpressen: eine Erlaubniß, von welcher diese mit der unmäßigsten Gierigkeit Gebrauch zu machen eilten.

Man verbreitete sich durchs ganze Land bis zu den entferntesten Gegenden desselben, plünderte die Hütten der Eingebornen, und mißhandelte sie selbst auf die unmenschlichste Weise. Selbst diejenigen Landschaften, mit welchen Balboa Bündnisse geschlossen hatte, blieben nicht verschont; und die Folge davon war, daß alle Europäer ein Abscheu in den Augen der bessern Wilden wurden, welche nicht umhin konnten, diese räuberischen und unmenschlichen Fremdlinge für eine besondere Gattung der allergefährlichsten Raubthiere zu halten.

Balboa sah mit Bekümmerniß den nahen Untergang seines Pflanzorts, das Verderben der Eingebornen, und die Vereitlung des weitaussehenden Plans, über welchem seine Seele Tag und Nacht gebrütet hatte. Er hatte Alles erdulden können, aber dieses Letzte fiel ihm unerträglich. Er wagte es daher, dem Könige einen weitläufigen Bericht von des Pedrarias thörichtem Verfahren zuzusenden; und weil seine Beschuldigungen das Gepräge der Wahrheit hatten, so konnte Ferdinand nicht umhin, ihnen Glauben beizumessen. Er sah jetzt ein, daß er unbedachtsam gehandelt hatte, einen seiner thätigsten und verständigsten Diener durch einen Höfling verdrängen zu lassen, der in Geschäften dieser Art noch ganz und gar nicht bewandert war, und um diesen Fehler einigermaßen zu verbessern, ernannte er den Balboa zum Unterstatthalter in allen an der Süd-

see liegenden Ländern, und verordnete zugleich, daß Pedrarias ihn bei Allem, was er unternehmen würde, unstützen, selbst aber ohne den Rath desselben nichts unternehmen solle.

Ein neuer Zunder für Pedrarias Seele, um die Funken der Eifersucht und der Feindschaft gegen Balboa aufzufangen! Zwar konnte er nicht umhin, dem königlichen Befehle zu gehorchen, allein sein Groll wuchs nun auch in eben dem Maße, in welchem er ihn jetzt verbergen mußte. Balboa hingegen hatte kaum seine neue Befehlshaberschaft angetreten, als er alles Vergangene mit soldatischer Großmuth vergaß, und auf nichts Anderes, als auf Zurüstungen zu dem längstentworfenen Unternehmen dachte, wodurch er der Krone Spanien den Besitz des goldreichen Peru's zu erwerben hoffte. Unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten kam er endlich damit zu Stande, vier kleine Kriegsfahrzeuge erbauen zu lassen, und dreihundert Mann Soldaten zusammenzubringen; und damit war er nun bereit, sich einzuschiffen, um das größte Königreich der neuen Welt umzustürzen.

Aber da er sich schon zur Abreise anschickte, kam eine Bothschaft von Pedrarias an, welcher ihn ersuchte, seine Abreise auf eine kurze Zeit zu verschieben, und erst vorher zu einer Unterredung mit ihm nach einem Orte zu kommen, den er ihm nannte. Balboa, der von allem Argwohne weit entfernt war, trug keinen Augenblick Bedenken, das Verlangen des Statthalters zu erfüllen. Er reisete also nach dem ihm angezeigten Orte ab; aber kaum war er daselbst angekommen, als der hinterlistige Pedrarias — ihn in Fesseln legen ließ. Der betrogene Mann wußte nicht, wie ihm geschah, und was man mit ihm vorhatte; aber er blieb nicht lange in

der Ungewißheit. Pedrarias, dessen kleine, eifersüchtige Seele nach dem Blute eines Mannes lechzte, von dem er bald ganz verdunkelt zu werden besorgte, ließ ihm sogleich, als einem Empörer, der mit verrätherischen Absichten gegen den König und gegen den Statthalter schwanger gehe, den Prozeß machen, und das Todesurtheil über ihn aussprechen. Der ganze Pflanzort, selbst die Richter, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit gebraucht hatte, fleheten das Ungeheuer an, eines Lebens zu schonen, das ihnen Allen so werth und für den Dienst des Königs so ungemein wichtig war; aber umsonst! Der Unglückliche wurde vorgeführt und öffentlich enthauptet.

Matthias. Das ist doch abscheulich!

Ferdinand. II. Aber das Ungeheuer, der Pedrarias, wurde dafür doch auch wol wieder umgebracht?

Vater. Nein!

Ferdinand. I. Erfuhr denn etwa der König nichts von dieser That?

Vater. O ja; aber durch wen? und wie erfuhr er sie? Durch Leute, welche den Untergang des unternehmenden Balboa eben so eifrig, als Pedrarias gewünscht hatten; und von diesen wurde ihm die Sache so vorgestellt, daß sie ganz das Ansehen eines rechtmäßigen Verfahrens erhielt. Der Mörder blieb also nicht nur unbestraft, sondern auch im Besitze seiner Statthalterschaft.

Diderich. O er wird seinen Lohn wol anderwärts gekriegt haben!

Vater. Ohne Zweifel hat er ihn da erhalten, wo Gottes allesberichtigende Gerechtigkeit jedes unerkannte Gute belohnt, und jeder unbestraft gebliebenen Frevelthat ihre verdiente Strafe widerfahren läßt.

Für die zum Untergange bestimmten Peruer hatte diese Begebenheit die glückliche Folge, daß das Unglück, welches sie bedrohete, noch um einige Jahre verzögert wurde. Denn da Pedrarias selbst nicht das Herz hatte, sich in ein gefahrvolles Unternehmen einzulassen, und jeder brave Mann durch das Schicksal des unglücklichen Balboa abgeschreckt wurde, sich unter den Augen eines so eifersüchtigen Oberhauptes durch außerordentliche Thaten hervorzuthun, so unterblieb der Zug, zu welchem Alles schon bereitet war, und man schränkte sich auf die Beraubung und Mißhandlung derjenigen Indier ein, welche die Landenge von Darien bewohnten. O, daß zugleich jede schon erhaltene Nachricht von Peru's Schätzen aus dem Gedächtnisse der kristlichen Barbaren auf ewig hätte können vertilget werden!

Die äußerst ungesunde Lage der Pflanzstadt St. Maria, und die Begierde, sich wenigstens durch Etwas berühmt zu machen, bewogen den Pedrarias, sich die Erlaubniß auszubitten, die Pflanzstadt in eine andere Gegend, auf der westlichen Seite der Erdenge, an das Gestade des südlichen Weltmeers zu verlegen. Seine Bitte wurde ihm gewährt; und so wurde der Grund zu einer Stadt gelegt, welche nachher, des Handels wegen, lange Zeit eine der wichtigsten in Amerika gewesen ist.

Johannes. Gewiß Panama?

Vater. Getroffen! Seht sie hier an dem großen Meerbusen liegen, welcher eben diesen Namen führt.

Johannes. Da steht ja der Name Panama zweimahl; warum das?

Vater. Bei dem einen wirst du das Wörtlein alt finden, und das ist der Ort, wo Pedrarias sich jetzt niederließ; der andere hingegen bezeichnet die neuere Stadt dieses Namens.

Peter. Also gibt's jetzt zwei Panama's?

Vater. Das nicht; Alt-Panama wurde vor mehr als hundert Jahren von einem Englischen Seeräuber, Morgan genannt, überfallen, geplündert und in die Asche gelegt. Da man es nachher wieder aufbauen wollte, fand man für gut, dem Orte eine bequemere Lage, an der Mündung eines Stroms zu geben, der von den Spaniern der große Fluß (Rio grande) genannt wird. So entstand das jetzige Panama.

Ich sagte, daß diese Stadt eine geraume Zeit hindurch einer der wichtigsten Handelsplätze in Amerika gewesen sei; und warum dieses? Deßwegen, weil es sonst der einzige Sammelplatz aller Waaren und Kostbarkeiten war, welche aus Europa nach dem Spanischen Südamerika, und derer, die aus diesem nach Europa gesandt wurden. Die Kaufleute aus Peru und Chili schickten ihr Gold, ihre Perlen, ihre Kakaobohnen, ihre Chinarinde und andere Südamerikanische Landeserzeugnisse alle nach Panama, um von da über die Erdenge nach Portobello zu Lande gebracht zu werden. Zu Portobello kamen die mit Europäischen Waaren befrachteten Schiffe an, und ihre Ladung wurde gleichfalls zu Lande weiter nach Panama geschafft, um von da nach Peru und Chili versandt zu werden. Panama war also damahls der einzige Mittelpunkt dieses wichtigen Handels zwischen Europa und dem Spanischen Südamerika, und ihr könnt denken, was für große Geschäfte damahls an diesem Orte gemacht werden mußten!

Nikolas. Ist es denn jetzt nicht mehr so?

Vater. Nicht völlig; denn sobald die Spanier Jamaika verloren hatten, fingen die neuen Herren dieser Insel, die Engländer, einen Schleichhandel nach den Küsten des festen Landes an, wodurch seitdem

die Spanische Handlung einen großen Abbruch leidet.

Fritz. Was heißt das, ein Schleichhandel?

Vater. Sieh, Fritz, in vielen Ländern hat die Regierung für gut gefunden, die Einfuhr gewisser Waaren bei schwerer Strafe zu verbieten, entweder weil sie dieselben in ihrem Lande gar nicht dulden will, oder weil sie den Vortheil, solche Waaren kommen zu lassen und zu verkaufen, allein zu genießen wünscht. Solche verbotene Waaren nennt man Kontrebande, oder Schleichwaare. Wer nun dergleichen dennoch einbringen will, der muß es verstohlenerweise thun, muß sich gleichsam damit einschleichen, daß es keiner gewahr werde; deßwegen wird ein solcher Handel ein Schleichhandel genannt.

Andere Schleichhändler fahren um das Vorgebirge Horn herum — ihr wißt doch, wo das ist?

Einige zugleich. O ja, da unten auf dem Feuerlande unter Amerika!

Vater. Auch wol durch die Magellanische Meerenge, welche, wie ihr wißt, das Feuerland von Amerika trennt; segeln dann in der Südsee hinauf, bis sie endlich einen Ort erreichen, wo sie ihre Waaren heimlich ans Land bringen, und andere dafür eintauschen können. Nun unterhalten zwar die Spanier, um solche Schleichhändler aufzufangen, gewisse Schiffe, die man Küstenbewahrer nennt, weil sie längs der Küste hin- und herkreuzen müssen; aber die Schleichhändler wissen meistentheils ihre Zeit so gut abzupassen, daß sie dann erst landen, wenn keine Küstenbewahrer eben in der Nähe sind.

Einen fast noch größern Abbruch hat die Spanische Handlung durch den Utrechter Frieden gelitten, wodurch — was für ein Krieg beigelegt wurde?

Einige zugleich. Der Spanische Erbfolgekrieg!

Vater. Richtig! In diesem Frieden mußten die Spanier den Engländern versprechen, erstens, daß sie ihnen alle die Sklaven abkaufen wollten, die sie in Peru gebrauchten, und dann zweitens, daß es den Engländern frei stehen solle, jährlich ein Schiff von fünfhundert Tonnen mit Kaufmannsgütern zu jeder Messe zu schicken, welche in dem Spanischen Amerika gehalten wird. Diese letzte Vergünstigung schien nun eben von keiner großen Bedeutung zu sein; allein die Engländer wußten sie zu nützen. Denn statt eines Schiffes von fünfhundert Tonnen schickten sie nach und nach eins von tausend, und um jeden Winkel dieses Schiffes mit Kaufmannsgütern anfüllen zu können, packten sie alle Lebensmittel, welche die Mannschaft zu ihrer Reise nöthig hatte, auf verschiedene andere Fahrzeuge, welche jene begleiten mußten. Auch diese führten wol Waare mit sich, welche während der Messe nach und nach heimlich auf das eigentliche Handelsschiff gebracht wurden, so daß es das Ansehen hatte, als wenn Alles nur auf diesem einzigen Schiffe hergebracht wäre und von ihm allein verkauft würde.

Dis Alles, und besonders die immer zunehmende Schifffahrt auf der Südsee, haben dem Spanischen Handel nach Darien einen so großen Abbruch gethan, daß Panama und Portobello bei weiten nicht mehr die wichtigen Handelsplätze sind, die sie ehemahls waren.

Matthias. Da hat Vater sich einmahl wieder recht verirrt von seiner Geschichte!

Vater. Hast Recht, Matthias, ich habe mich so weit davon verirrt, daß ich erst eine Zeit lang ausruhen muß, um wieder umzukehren. Bis morgen also!

Vierzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, ich bin wieder auf dem Flecke, wo ich gestern zur Seite sprang; wenn ihr also wollt, so gehen wir jetzt auf gerader Straße weiter.

Alle. O ja, o ja, lieber Vater!

Vater. Pedrarias war einige Jahre lang, theils mit der Erbauung seiner Stadt, theils mit der Bekämpfung und Unterjochung der unglücklichen Wilden beschäftiget, welche die ganze lange Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Weltmeere bewohnten. Balboa's Plan, das goldreiche Peru zu erobern, war unterdeß bei Seite gesetzt worden. Erst im Jahre 1524, als sechs Jahre nach dem Anfange des Zuges nach Meriko, wurde dieser Plan wieder vorgenommen, und damit bin ich endlich glücklich bei dem Punkte angelangt, von welchem meine dermahlige Erzählung eigentlich ausgehen sollte.

Gottlieb (hastig). Nun vom Pizarro?

Vater. Nun von ihm!

Alle. Ah! ah!

Vater. Aber ach! Kinder — ich muß es euch nur zum voraus sagen, damit ihr euch in eurer Erwartung nicht betrogen findet — mein Held ist dismahl kein Mann, den ihr werdet lieb gewinnen können.

Alle. Oh!

Vater. Zwar wird er euch durch seine unerhörte Standhaftigkeit, durch seine unermüdbare Geduld im Leiden und durch einen Löwenmuth, den nichts erschüttern konnte, mehr als einmahl in Erstaunen setzen; aber was sind diese glänzenden Eigenschaften, wenn sie nicht von wahrer Rechtschaffenheit, von reiner Güte

des Herzens und von thätiger Menschenliebe begleitet werden? Ein Messer in der Hand eines Rasenden, der es nicht dazu gebraucht, dem Dürftigen sein Brot zu schneiden, sondern sich und Andere damit zu verwunden. Aber gerade deßwegen, damit ihr von dieser Wahrheit auf das innigste überzeugt werdet, und aus eurer eigenen Empfindung beim Anhören dieser schrecklichen Geschichte auf immer lernen möget: daß ohne Rechtschaffenheit und Güte des Herzens keine, auch noch so glänzende Eigenschaft, uns in den Augen unserer Nebenmenschen liebenswürdig machen kann, stelle ich euch eins der gräulichsten Gemälde dar, welche die Geschichte aufzuweisen hat, und welches fast durchaus mit Blut und Thränen gemahlt ist. Zwar wird mir jedesmahl die Hand zittern, so oft ich vor einem schrecklichen Auftritte den Vorhang werde aufziehen müssen; aber ich werde ihn nichtsdestoweniger zuversichtlich aufziehen, weil ich zuversichtlich hoffen darf, daß ihr jedesmahl dabei den Vorsatz in euch erneuern werdet, euch nie von Ehrgeiz oder Gelddurst verleiten zu lassen, irgend Etwas zu unternehmen, das von eurem Gewissen nicht gebilliget wird; sondern vielmehr bei allen Handlungen euch unabläßig von den Vorschriften einer aufgeklärten milden Vernunft und einer menschenfreundlichen Gotteslehre leiten zu lassen. — Und so will ich denn getrost zum Werke schreiten.

Unter Denen, welche mit Pedrarias sich zu Panama niedergelassen hatten, waren drei außerordentliche Männer, welche von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden. Der eine hieß Franz Pizarro, der andere Diego de Almagro und der dritte Ferdinand de Luque. Von dem Ersten haben wir beiläufig schon ein Wort gehört, und von dem

Letzten ist zu wissen, daß er ein Priester war, der schon zu St. Maria sich — ich weiß nicht durch welche Künste — einen großen Reichthum erworben hatte.

Pizarro war der uneheliche Sohn eines Spanischen Edelmanns, und einer schlechten Weibsperson. Sein unedler Vater bekümmerte sich um seine Erziehung nicht, seine schamlose Mutter hatte selbst keine Erziehung gehabt, und konnte also auch keine geben, Pizarro wuchs also auf, wie ein wildes Gesträuch, welches von Niemand gewartet und gezogen wird — ohne allen Unterricht, ohne alle Anleitung zum Guten. Sein tägliches Geschäft in seinem Knaben- und Jünglings-Alter war — die Schweine zu hüten; was Wunder, daß seine Seele nichts von allen den feinen Gefühlen des Mitleids und der Menschenliebe kannte, zu welchen unser Herz nur durch eine sorgfältige Ausbildung in der Jugend fähig gemacht wird?

Indeß regte sich in ihm, ich weiß nicht was, das da machte, daß er dieser niedrigen Beschäftigung überdrüssig ward, und nach höhern Dingen strebte, ungeachtet er nicht einmahl lesen und schreiben gelernt hatte. Ehe man es sich versah, hatte er seine Herde im Stiche gelassen, und war Soldat geworden. Aber auch in diesem Stande fühlte sein ehrgeiziger und unruhiger Geist sich noch zu eingeschränkt; er sehnte sich nach einer größern Thätigkeit, nach einem weitläufigeren Wirkkreise. Er hatte daher kaum einige Jahre gedient, als er, nach dem Beispiel aller andern unternehmenden Köpfe seiner Zeit, seine Augen sehnsuchtsvoll nach der großen Schaubühne der neuen Welt richtete, und nicht eher ruhete, als bis er selbst dahin versetzt wurde.

Hier that er sich, schon unter Balboa's Anführung, bei jeder gefahrvollen Gelegenheit so ausnehmend hervor,

daß er, seiner großen Unwissenheit ungeachtet, bald für würdig gehalten wurde, eine Befehlshaberstelle zu bekleiden. Sein starker Körper war gegen jedes Ungemach bis zum Erstaunen abgehärtet; sein kühnes Herz wußte nichts von Furcht, und trieb ihn mächtig an, sich bei jeder Gefahr an die Spitze seiner Gefährten zu stellen, alle seine Seelenkräfte waren ohne Unterlaß gespannt, um den Mangel an Kenntnissen durch Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu ersetzen. Da er sah, daß nichts als Kopf, Muth und Emsigkeit in der Verrichtung seiner Dienste, ihn aus der Niedrigkeit, in welcher er aufgewachsen war, emporheben konnte, so wandte er diese Mittel sorgfältig an, um sich bei jeder Gelegenheit zu seinem Vortheile auszuzeichnen. Es gelang ihm, und der gewesene Schweinehirte wurde ein Mann, der dazu geboren zu sein schien, über Andere zu herrschen und eine der größten Rollen seiner Zeit zu spielen.

Almagro hatte in Ansehung seiner Geburt und Erziehung fast ein gleiches Schicksal gehabt. Jener war ein Kebskind, dieser ein Findling, eins von jenen unglücklichen Kindern, welche von ihren Aeltern, entweder aus unnatürlicher Lieblosigkeit, oder aus gänzlichem Unvermögen, sie zu ernähren, irgendwo hingelegt werden, damit mitleidige Menschen sie finden und sich ihrer annehmen mögen. Auch er war frühzeitig Soldat geworden; auch er hatte sich zu etwas Größerem fähig gefühlt, und war in der Absicht, sich hervorzuthun, gleichfalls nach Amerika gekommen. An Festigkeit des Leibes und der Seele, an Muth, Standhaftigkeit und unermüdeter Geschäftigkeit war er dem Pizarro gleich; an Edelmuth hingegen, an Freimüthigkeit und Redlichlichkeit ließ er ihn weit zurück. Denn diese schönen Tugenden waren leider nicht in Pizarro's Gemüthsart, des-

sen Vorsichtigkeit nur gar zu oft in List, und dessen größere Klugheit nicht selten in Verstellung und Falschheit ausarteten.

Von dem Priester Luque will ich lieber gar nichts sagen, als nur etwa da, wo ich nicht umhin kann, seiner zu erwähnen. Denn wer kann sehen, daß ein Bote des Friedens, ein berufener Verkündiger der menschenfreundlichen Lehre des sanften Jesus, von Habsucht und Ehrgeiz getrieben, die Fackel des Krieges ergreift, um einen ganzen unglücklichen Welttheil in Brand zu stecken, ohne den tiefsten Unwillen und den gerechtesten Abscheu gegen ihn zu fühlen? O der nie zu vertilgenden Schande, daß die Trösterinn der Betrübten, die Erquickerinn der Mühseligen, — die Glaubenslehre — solche ausgeartete, unnatürliche Menschen jemahls unter ihren Herolden zählen mußte!

Dis war also das furchtbare Kleeblatt, welches zum Unglücke der armen Peruer aus dem niedrigsten Sumpfe hervorgewachsen war! Sie wurden eins, daß Jeder von ihnen sein ganzes Vermögen zu der Ausrüstung hergeben solle, die sie jetzt vornehmen wollten; und weil Pizarro das Wenigste dazu beitragen konnte, so übernahm er dagegen den beschwerlichsten und gefährlichsten Theil der Geschäfte, nämlich die persönliche Anführung der kleinen Macht, welche zur Entdeckung und Umstürzung des Peruischen Reichs abgesandt werden sollte. Almagro hingegen erbot sich, ihm von Zeit zu Zeit Verstärkung und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zuzuführen. Der unnatürliche Priester endlich, der in allen Künsten eines schlauen Unterhändlers geübt war, sollte zu Panama bleiben, um den Statthalter bei guter Laune zu erhal-

ten und alle übrigen Angelegenheiten ihres Raubbundes zu besorgen.

Nachdem man die Einwilligung des Statthalters erlangt hatte, schritt Luque, der Schandfleck der Priesterschaft, zu einer Handlung, welche man ihrer Ungereimtheit wegen belachen würde, wenn sie nicht in einem noch höhern Grade verabscheuungswürdig, als ungereimt, gewesen wäre. Er ging mit seinen Verbundenen in die Kirche, hielt einen feierlichen Gottesdienst nach katholischer Weise, den man die Messe zu nennen pflegt, und nachdem er eine Oblate, deren man sich beim Abendmahle bedient, und welche die katholischen Kristen eine Hostie nennen, eingesegnet hatte, so zerbrach er dieselbe in drei Theile, behielt den einen für sich, und reichte den beiden übrigen Bundesgenossen die andern, um — wie ein würdiger Schriftsteller sagt — ihren Bund, der auf nichts als Raub und Mord abzielte, im Namen des Friedensfürsten zu beschwören. Wer kann sich eines Schauders erwehren, wenn man sieht, wie die Kristenlehre, welche die Tugend und das Glück der Menschen befördern sollte, von Schwärmern und Heuchlern so oft zum Werkzeuge der Bosheit und Unmenschlichkeit herabgewürdiget wurde.

Die ganze furchtbare Ausrüstung, wodurch man das größte Königreich der neuen Welt umzustoßen sich getraute, bestand — in einem einzigen Schiffe, welches nicht mehr als hundert und zwölf Mann an Bord hatte. Mit dieser elenden Macht lichtete Pizarro den 14ten des Reifmondes 1505 in dem Meerbusen von Panama die Anker und steuerte gen Süden.

Von nun an, Kinder, werden wir die Karte von Südamerika nöthig haben, die ich deswegen hier anheften will. Diese fängt, wie ihr sehet, von der Land-

enge Darien an, und läuft bis nach dem Feuerlande, dem südlichen Ende von Amerika, hinunter. Das nächste Land von Darien aus ist, wie ihr wißt und hier abermahls sehen könnt —

Nikolas. Terrafirma.

Vater. Oder Tierrafirme, wie die Spanier sprechen; dann folgt —

Gottlieb. Peru!

Vater. Dann —

Alle. Chili, und dann das Magellanische Land.

Johannes. Welches durch die Magellanische Meerenge von dem Feuerlande oder Tierra del Fuego abgeschnitten wird.

Karl. Warum heißt denn das das Feuerland?

Vater. Weil Diejenigen, welche es entdeckten, einige feuerspeiende Berge darauf fanden.

Ferdinand II. Sind denn die jetzt nicht mehr da?

Vater. Die Berge sind freilich noch da; aber sie müssen jetzt wol aufgehört haben, Feuer auszuwerfen, weil die letzten Seefahrer, welche in diese Gegend gekommen sind, so viel ich weiß, ihrer nicht erwähnen.

Zum Unglück für unsere Wagehälse war damahls dieBeschaffenheit des Südamerikanischen Himmelsstrichs noch so wenig bekannt, daß sie ihre Fahrt gerade zu der allerunbequemsten Zeit anfingen.

Johannes. Wie so?

Vater. Weil es gerade die Zeit war, in welcher die Wechselwinde von daher blasen, wohin sie fahren wollten.

Johannes. Ich dachte, Vater, daß zwischen den Wendekreisen immer nur ein und ebenderselbe Wind wehete, den man den Passatwind nennt? Und diese Gegend liegt doch zwischen den Wendekreisen.

Vater. Ganz wahr; aber du mußt wissen, lieber Johannes, daß diese Passatwinde nur mitten auf dem großen Weltmeere, nicht aber an den Küsten der festen Welttheile, ihren regelmäßigen Strich beobachten. Habt ihr Lust, Kinder, eure Aufmerksamkeit einmahl ein wenig anzustrengen, so will ich euch die Beschaffenheit der verschiedenen Winde, welche um unsern Erdball herum hausen, etwas genauer beschreiben?

Die Meisten. O ja, lieber Vater!

Peter. Mir soll's ganz außerordentlich angenehm sein, weil ich immer noch nicht recht deutlich weiß, was Passatwinde, Wechselwinde und — ich weiß nicht, was für andere — Winde sind, von welchen alle Augenblicke gesprochen wird.

Vater. So gebt denn einmahl Acht, und ich hoffe, es soll euch Alles ganz klar werden.

Zwischen den Wendekreisen, und noch wol einige Grade weiter gegen Norden und gegen Süden, herrscht auf dem Weltmeere Jahr aus Jahr ein fast ohne Unterlaß ein und ebenderselbe Wind. Da, wo die Sonne eben senkrecht über der Erde steht, ist derselbe ein vollkommner Ostwind. Weiter gen Norden herauf, nach dem Wendekreise des Krebses zu, wird derselbe Wind nordöstlich, und weiter gen Süden hinunter, nach dem Wendekreise des Steinbocks zu, südöstlich. Dis ist der sogenannte Passatwind, der aber, wie ich schon gesagt habe, nur auf dem hohen Weltmeere bläs't, und sich verliert, sobald er auf hundert, und in andern Gegenden bis auf dreißig Meilen sich den festen Welttheilen genähert hat.

Johannes. Nun begreife ich erst recht, warum man die kleinen Antillen eingetheilt hat in die Inseln des Windes und in die Inseln unter dem Winde.

Vater. Laß doch hören!

Johannes. Die Inseln des Windes werden vermuthlich so genannt, weil der Passatwind bis zu ihnen wehet, und die Inseln unter dem Winde, weil der Passatwind in dieser Gegend eher aufhört, als er diese Inseln erreicht hat.

Vater. Hört ihr, ihr Andern? Daß müßt ihr euch merken, weil es vielleicht sobald nicht wieder vorkommt.

Peter. Aber was mag doch wol die Ursache von dem Passatwinde sein?

Vater. Auch diese hoffe ich euch begreiflich machen zu können. Was erfolgt, wenn ihr im Winter die Thür oder das Fenster eines wohlgeheizten Zimmers aufthut?

Peter. Es stürzt auf einmahl eine Menge kalter Luft herein.

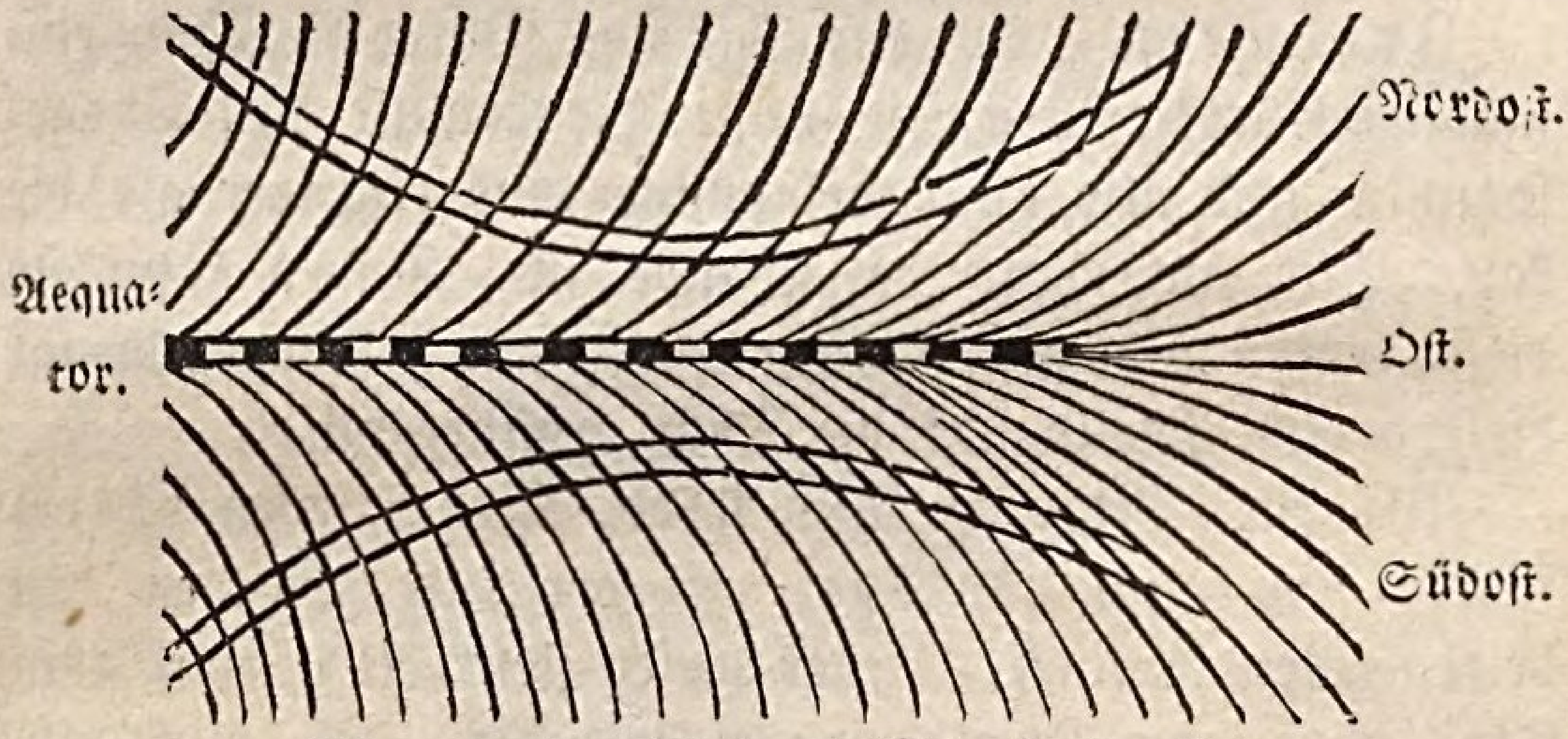
Vater. Und woher mag das wol kommen?

Johannes. O, das hat uns Vater ja schon einmahl erklärt! Weil die heiße Stubenluft viel ausgespannter und also auch viel dünner und leichter, als die kalte Luft außerhalb der Stube ist. Daher kann sie dieser letzten nicht genug widerstehen, und deßwegen dringt diese herein, sobald nur die Thür eröffnet wird.

Vater. Richtig! Nun sehet, Kinder, eben dis geschieht nun auch alle Tage mit der Luft zwischen den beiden Wendekreisen. Ueber dieser steht die Sonne zum Theil ganz, zum Theil beinahe senkrecht. Sie muß also auch mehr erwärmt werden, als alle andere Luft, welche sich außerhalb der Wendekreise befindet, und auf welche die Sonnenstrahlen nur von der Seite herabschießen. Wird nun aber die Luft zwischen diesen Kreisen stärker erhitzt, so wird sie auch stärker verdünnt, und also auch leichter gemacht. Sobald dis geschehen ist, dringt die angrenzende dichtere und schwerere Luft unaufhaltsam in

sie ein, um das unterbrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Da nun die Sonne sich von Osten nach Westen bewegt, oder zu bewegen scheint, so muß die von beiden Seiten angrenzende Luft in einer doppelten schiefen Richtung herzuschießen. Diejenige nämlich, welche von der nördlichen Seite hinunterströmt, muß in der Richtung eines Nordostwindes kommen, und diejenige, welche von der südlichen Seite herauffährt, muß in der Richtung eines Südostwindes hereinbrechen. Da nun, wo diese beiden entgegengesetzten Winde zusammentreffen, und einer den andern in seinem Laufe hindert, muß aus beiden ein vollkommner Ostwind werden, wie ihr aus dieser Zeichnung sehen könnt, bei der ich die Zeit der Nachtgleiche vorausgesetzt habe, da die Sonne gerade über der Linie oder dem Aequator steht.

Wendekreis des Krebses.



Wendekreis des Steinbocks.

John. Aber warum hört denn der Passatwind auf zu blasen, wenn er sich dem festen Lande nähert?

Vater. Sage du mir erst, warum unsere Bille*) im Sommer bisweilen so still steht, als wenn sie ein stehendes Wasser wäre?

*) Ein kleiner Fluß bei Hamburg.

John. Weil man alsdann die Schleuse beim Ausflusse in die Elbe zugesetzt hat.

Vater. Aus eben der Ursache steht auch der Passatwind still, wenn er bis an die festen Welttheile gekommen ist. Die darauf befindlichen hohen Gebirge nämlich sind die Schleuse, welche ihm vorgeschoben wird. Dadurch wird sein Lauf gehemmt, und das nicht bloß dicht am Lande, sondern auch noch eine gute Strecke weiter ins Meer hinein, so wie auch unsere Bille, wenn die Schleuse zugeschoben ist, nicht bloß an dieser Stelle, sondern auch noch weit hinauf in ihrem Laufe stocken muß.

Außer diesen Passatwinden, welche man auch beständige Winde zu nennen pflegt, und woran der tägliche Umschwung der Erdkugel von Westen nach Osten gleichfalls nicht wenig Antheil hat, gibt es andere, welche in gewissen Gegenden nur zu gewissen Jahrszeiten blasen. Diese heißen periodische Winde*), die man auf Deutsch Zeitwinde nennen könnte. Unter denselben zeichnen sich zuvörderst die sogenannten Wechselwinde aus, welche die Holländer Moussons, die Engländer Monsoons nennen.

Nikolas. Was sind denn das für welche?

Vater. Solche, welche gewisse Monate hindurch in einerlei Richtung blasen, dann sich eine Zeitlang legen, gleichsam als wenn sie erst ihre Segel nach der andern Seite wenden wollten, und dann auf einmahl aus einer entgegengesetzten Richtung daher fahren.

Dergleichen Wechselwinde herrschen an der Küste von China und in vielen Gegenden zwischen den Ostindischen Inseln. Zuweilen geht das Umsetzen derselben

---

*) Oft findet man auch diese unter dem Namen der Passatwinde mitbegriffen.

nicht in der Stille von Statten, sondern es erfolgt unter einem schrecklichen Sturme und Ungewitter. Die Seefahrer haben sich indeß die Gegenden gemerkt, wo dieses zu geschehen pflegt, und wissen sich davor zu hüten.

Eine zweite Art periodischer oder Zeitwinde sind diejenigen, welche regelmäßig nur zu gewissen Stunden des Tages wehen. Dergleichen bemerkt man z. B. auf der Küste von Mexiko und auf der Küste Kongo in Afrika, allwo bei Tage beständig ein von dem Meere herblasender Westwind, des Nachts hingegen immer ein östlicher Landwind weht. Auf der Insel St. Domingo macht sich allemahl des Morgens zwischen acht und neun Uhr ein östlicher Meerwind auf, und setzt sich des Abends jedesmahl in einen westlichen Landwind um. Des Morgens früh und des Abends mit Untergang der Sonne hat man daselbst alle Tage eine gänzliche Windstille.

Die letzte Art von Winden, welche auf unserm Erdboden verspürt wird, ist diejenige, die wir bei uns kennen, die veränderliche. Diese blasen bald aus dieser, bald aus jener Himmelsgegend; sie sind bald warm, bald kalt, bald feucht, bald trocken. Vermuthlich sind die Ursachen, wodurch diese Winde erzeugt werden, viel zu zusammengesetzt und unbeständig, als daß man sie unter allgemeine Regeln bringen könnte. Wenigstens hat dis bis jetzt noch Keinem gelingen wollen.

Nun, Kinder, laßt es euch nicht leid sein, daß ich mich so lange hiebei verweilt habe. Ihr habt die natürliche Beschaffenheit unsers dermahligen Vaterlandes — der Erde — ein wenig besser kennen gelernt, und ich wüßte nicht, was uns, außer der Erkenntniß von Gott, von uns selbst und andern Menschen, zu kennen nützlicher wäre.

Nun könnt ihr auch beurtheilen, wie mühsam und

gefährlich die Schifffahrt sein mußte, ehe man den Lauf der Winde zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Weltgegenden, durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, und nun versteht ihr erst recht, was ich vorhin sagte, daß Pizarro, aus Mangel an solchen Erfahrungen, gerade die allerunbequemste Zeit gewählt habe, weil er nach Süden segeln wollte, zu einer Zeit, da in dieser Gegend die Zeitwinde gerade von Süden nach Norden wehen.

Morgen will ich euch erzählen, wie diese Fahrt des Pizarro abgelaufen sei.

Ein und vierzigste Erzählung.

Vater. So wie es uns gestern bei unserer Erzählung ging, daß wir der Winde wegen nicht vom Flecke kommen konnten, gerade so ging es auch dem Pizarro. Nachdem er siebenzig Tage lang unter den größten Beschwerlichkeiten und Gefahren mit widrigen Winden und Wogen gekämpft hatte, war er noch nicht weit über die Perleninseln hinausgekommen, die ihr hier mitten in dem großen Meerbusen von Panama liegen seht; eine Fahrt, welche man heutiges Tages in eben so vielen Stunden vollendet.

Er landete an verschiedenen Stellen der Küste; aber Alles, was er da sah und erfuhr, war so abschreckend, daß die Standhaftigkeit eines Pizarro dazu gehörte, um in seinem Vorhaben sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Hier dichtverwachsene und undurchdringliche Wälder ohne Fruchtbäume, dort unzugängliche Sümpfe, oder

ganz unter Wasser stehende Landschaften; überall wilde, unfreundliche Bewohner, welche herzueilten, um die ungeladenen Gäste von ihren Grenzen abzuhalten; überall Mangel, Gefahren und unvorhergesehene Schwierigkeiten; nirgends Gold oder andere Kostbarkeiten, deren man sich so viele versprochen hatte. Ihr Mangel an Lebensmitteln war so groß, daß der Hunger sie nicht selten antrieb, Knospen und Sprößlinge von den Bäumen abzunagen, so unbefriedigend diese unnatürliche Nahrung auch immer sein mochte. Dis Alles, und vornehmlich der pestartige Einfluß einer so feuchten und schwülen Luft, raffte einen großen Theil der Mannschaft dahin, und die übrigen waren so entkräftet und so niedergeschlagen, daß Pizarro sich genöthiget sah, wieder umzukehren, um eine Verstärkung aufzunehmen, welche Almagro ihm nachzuführen versprochen hatte. Er segelte in dieser Absicht nach Chuchama, einem Orte, welcher den Perleninseln gegenüber lag.

Almagro hatte wirklich siebenzig Mann Neugeworbene zusammengerafft, und war seinem Bundesgenossen damit nachgesegelt. Allein ihr beiderseitiges Unglück wollte, daß sie sich einander verfehlen mußten. Jener, welcher in der Hoffnung stand, daß Pizarro schon längst in dem goldreichen Lande, dem einzigen Gegenstande ihres feurigsten Wunsches, angelangt sei, richtete seinen Lauf ebenfalls dahin, und erfuhr dieselben Widerwärtigkeiten, welche diesen davon abgehalten hatten. Auch ihm widersetzten sich die wilden Bewohner dieser Küste überall, wo er ans Land zu gehen versuchte, mit großer Herzhaftigkeit. In einem hitzigen Gefechte mit denselben hatte er das Unglück, durch einen Pfeilschuß ein Auge zu verlieren, und er sah sich endlich gleichfalls genöthiget, wieder umzukehren. Bei den Perleninseln erfuhr

er den Ort, wohin Pizarro sich zurückgezogen hatte, und eilte dahin, um sich mit ihm zu vereinigen.

Die Freude des Wiedersehens löschte das schmerzhafte Andenken an die überstandenen Beschwerlichkeiten in ihren Herzen plötzlich aus, und beide waren so weit davon entfernt, ihr Unternehmen aufzugeben, daß sie vielmehr beschlossen, unverzüglich und zwar zugleich wieder auszulaufen. Es geschah, und das Glück war ihnen dismahl etwas günstiger. Zwar mußten sie abermahls mit allen den Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfen, welche ihren ersten Versuch vereitelt hatten, aber da sie denselben eine Geduld entgegensetzten, welche sich durch Nichts ermüden ließ, so gelang es ihnen doch, bis zu der Matthäusbai an der Küste von Quito vorzudringen. Sie landeten zu Takamez, unweit der Mündung des Smaragdenstroms.

Welch ein Unterschied zwischen dieser Gegend und allen denen, in welchen man bis dahin ans Land gegangen war! Quito, die weitläufigste und schönste Landschaft des Peruischen Reichs, ist eins der anmuthigsten und gesegnetsten Länder der Welt. Ungeachtet es fast mitten unter dem heißen Himmelsgürtel liegt, so hat es doch eine so angenehm gemäßigte Luft, daß man hier die Fabel von dem goldenen Zeitalter, worin ein ewiger Frühling herrschte, wahr gemacht zu sehen glaubt.

Ferdinand II. Wie kommt es denn, daß es da nicht eben so heiß ist, als in andern Ländern, die unter dem heißen Himmelsstriche liegen?

Vater. Das kommt wol theils von der Nachbarschaft der hohen Kordilleras, welche mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind, theils von der großen Südsee her, welche die Küsten dieser Landschaft bespült. Der Wind mag nun entweder von jenen oder von dieser kommen,

so bringt er in beiden Fällen so viel Erfrischung mit, daß dadurch die Hitze bis zu einem Grade gemäßiget wird, der für unser Gefühl der lieblichste ist. Die Luft ist dabei so rein, so gesund, so erquickend! wer sie einathmet, glaubt Wohlbehagen und Gesundheit einzuschlürfen. Da sieht man keins von jenem höchstbeschwerlichen Ungeziefer, welches eine so große Plage für die meisten andern Amerikanischen Länder ist. Der Boden ist einer der fruchtbarsten in der Welt; Alles gedeihet, Alles vervielfältiget sich hier ins Unendliche. Ich sagte so eben, ein beständiger Frühling herrsche daselbst; aber da sagte ich nicht recht, ein ewiger Frühling, ein ewiger Sommer und ein ewiger Herbst herrschen zugleich in diesem paradiesischen Lande. Aufgehende Saaten und reife Aehrenfelder, Knospen, Blüthen und reife Früchte kann man hier in jeder Jahrszeit zugleich sehen. Doch —

Gottlieb. Tausend! das ist ja ein herrliches Land, da sollten wir hinreisen, Vater!

Vater. Meinst du, Gottlieb? Aber höre erst weiter. Doch damit das schöne Land vor andern nicht gar zu viel voraus habe, und damit die Bewohner desselben das Leben in dieser Welt nicht gar zu lieb gewinnen möchten, so hat die weise und gütige Vorsehung, welche die Erde nur zur Schule bestimmte, worin wir für ein besseres Land erzogen werden sollen, auch dieser paradiesischen Gegend das ihr nöthige Maß von Unannehmlichkeiten zugemessen. Sie hat nämlich veranstaltet, daß, nach einem heitern und im höchsten Grade lieblichen Morgen, gegen ein oder zwei Uhr gemeiniglich der ganze Himmel sich plötzlich in schwarze, mit den schrecklichsten Ungewittern schwanger gehende Wolken hüllen muß. Dann ergreift ängstliche Erwartung Dessen, was da kommen soll, Menschen und Thiere, und dann beginnen Ungewit-

ter, von deren Heftigkeit wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Der ganze Himmel scheint in Brand zu gerathen, und der Donner rollt mit einem so schrecklichen Getöse gegen die hohen Gebirge und von den Gebirgen zurück, daß die Erde davon erbebt, als wenn sie in Zuckungen verfiele. Nicht selten ist dis auch wirklich der Fall; denn sehr oft werden diese Donnerwetter von Erderschütterungen begleitet, welche die fürchterlichsten Wirkungen äußern. Doch zum Glück für die Eingebornen wird ein solches Erdbeben, wenn es einigermaßen heftig werden soll, durch verschiedene Anzeigen deutlich genug vorher verkündiget.

Lotte. Wie so, Vater?

Vater. Zuerst entsteht gemeiniglich eine außerordentliche Bewegung in der Luft, die von einem dumpfen Getöse begleitet wird. Plötzlich scheinen alle Vögel vom Schwindel ergriffen zu werden; sie fliegen nicht mehr, wie gewöhnlich, sondern bewegen sich schußweise, und haben nicht die Kraft mehr, ihren Flug zu lenken, wohin sie wollen. Man sieht sie daher gegen die Mauern, Bäume und Felsen fliegen, und sich die Köpfe zerstoßen. Bald darauf wird ein fürchterliches unterirdisches Getöse vernommen, in welches die Hunde mit einem lauten Geheule einzustimmen pflegen. Alle Thiere stehen still mit ausgebreiteten Beinen, es sei nun, daß sie durch Naturtrieb, oder durch Erfahrung, vor der bevorstehenden Erderschütterung gewarnet werden. Dann fliehen die Menschen aus ihren Häusern auf das freie Feld, und das Geschrei der Kinder, das Wehklagen der Weiber, verbunden mit einer plötzlichen Finsterniß und mit lautheulenden Sturmwinden, machen einen solchen Auftritt zu einem der schrecklichsten, die man sich vorstellen kann. Die Hauptstadt Lima —

Peter. Ach ja, ist viermahl dadurch verwüstet worden!

Vater. Bis sie endlich, vor sechs und dreißig Jahren, gänzlich umgeworfen und in einen Steinklumpen verwandelt wurde.

Ferdinand I. Sie ist doch aber wieder aufgebaut?

Vater. Allerdings, und zwar vorsichtiger, als ehemahls. Statt der hohen Europäischen Häuser, welche einem Lande, das so häufigen Erderschütterungen unterworfen ist, keinesweges angemessen sind, hat man, nach dem ehemahligen Landesgebrauche, lauter kleine Gebäude von einem Stockwerke aufgeführt, welche das Zittern der Erde besser ertragen können. — Nun, Gottlieb, wollen wir noch immer nach diesem Lande ziehen?

Gottlieb. Nein, schönen Dank! Mit dem Erdbeben mag ich nichts zu schaffen haben.

Vater. Nun, so wollen wir uns begnügen, uns nur wieder in Gedanken dahin zu versetzen, um zu sehen, was Pizarro und Almagro nun weiter beginnen werden.

Der Anblick dieses schönen Landes, und die Bemerkung, daß die Eingebornen, welche in wollene und kattunene Zeuge gekleidet waren, sich mit allerlei goldenen und silbernen Zierrathen schmückten, überzeugten sie, daß sie am Ziele ihrer Wünsche wären. Allein die Mannschaft war durch die abermahligen Beschwerlichkeiten ihrer Fahrt und durch Krankheiten so sehr geschwächt worden, daß sie es unmöglich wagen durften, in diese volkreiche Landschaft einzudringen. Nach reifer Ueberlegung faßten sie folgenden Entschluß: Almagro sollte nach Panama zurücksegeln, um neue Verstärkung zu holen; Pizarro aber wollte mit dem Reste seiner Leute sich auf die kleine Insel Gallo zurückziehen, welche hier (auf

die Karte zeigend) unweit des festen Landes liegt. Hier wollte er sich so lange verweilen, bis sein Freund mit der nöthigen Verstärkung zurückkäme.

Almagro segelte also ab; aber da er zu Panama ankam, fand er, daß eine große Veränderung daselbst vorgegangen war. Man hatte den Pedrarias seiner Statthalterschaft entsetzt, und einen gewissen Pedro de los Rios zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser, welcher nichts weniger als unternehmend war, fand das Unternehmen der drei Verbündeten so abenteuerlich, und die Ausführung desselben so gewagt, daß er schlechterdings nicht zugeben wollte, daß Almagro von neuen Leute dazu würbe. Nicht genug, er ließ auch ein Schiff auslaufen, um den Pizarro und Alle, welche bei ihm geblieben waren, zurückzurufen. Abermahls eine erwünschte, aber, leider! nur zu kurze Frist für die Bewohner von Peru, welche von dem nahen Ungewitter, das über ihrem Haupte schwebte, sich noch gar nichts träumen ließen.

Das Schiff kam bei der Insel Gallo an, und Pizarro — rathet!

Matthias. Kehrte darauf zurück nach Panama.

Vater. Nein!

Diderich. Bemächtigte sich desselben, und segelte wieder nach Peru.

Vater. Nein! — Pizarro weigerte sich geradezu, dem Befehle des Statthalters Gehorsam zu leisten, ungeachtet die meisten seiner Leute ganz und gar keine Lust bezeigten, ein Unternehmen fortzusetzen, welches schon schon so vielen ihrer Waffenbrüder das Leben gekostet, ihnen selbst aber so großes und anhaltendes Ungemach verursacht hatte. Er beschrieb hierauf mit seinem Degen einen Strich im Sande, und befahl allen Denen, welche ihn verlassen

wollten, über denselben hinauszugehen, damit er erfahre, auf wie viel treue Gefährten er Rechnung machen dürfe. Zu seinem Verdrusse mußte er sehen, daß bei weiten der größte Theil wirklich hinüberging. Nur dreizehn Spanier und ein Mulatte — lauter entschlossene, ihm gleiche Wagehälse, blieben diesseits des Striches. Genug für ihn. Mit diesen vierzehn treuen und muthigen Gefährten beschloß er, zu bleiben, in der Hoffnung, daß sein Glück und der Eifer seiner Bundesgenossen ihn nicht im Stiche lassen würden.

Konrad. Vater, was ist denn das, ein Mulatte?

Vater. Das laß dir von Johannes oder von Peter sagen.

Konrad. Nun, Johannes?

Johannes. Ein Mulatte ist ein Mensch, dessen Vater ein Europäer, und dessen Mutter eine Afrikanerinn war.

Peter. Willst du auch wissen, was Mestizen sind.

Konrad. Nun?

Peter. Das sind Menschen, deren Aeltern Europäer und Indier waren.

Gottlieb. Ich meine, die nennte man Kreolen.

Johannes. Bei Leibe nicht! So werden ja nur die Nachkommen derjenigen Europäer genannt, die sich in Amerika niedergelassen haben.

Gottlieb. Ach ja!

Vater. Aber wer von euch weiß, wie man in Amerika diejenigen Europäer nennt, welche in Europa wirklich geboren, und von hieraus dorthin gegangen sind? — Keiner? Nun, so will ich's euch sagen: Chapetonen nennt man sie. Diese sind die Vornehmsten in Amerika; dann folgen die Kreolen; auf diese die Me-

stizen und Mulatten; die Schwarzen machen die vierte Klasse aus, und die armen eingebornen Indier die letzte und zugleich die verachtetste. — Jetzt wieder zurück zu unserer Geschichte!

Da die Insel Gallo, wegen der Nachbarschaft des festen Landes, ein zu unsicherer Aufenthalt zu sein schien, auch überdas an süßem Wasser Mangel hatte, so beschloß Pizarro, sich nach einer andern Insel zu begeben, die er vorher entdeckt und ihres gräulichen Ansehens halber Gorgona*) genannt hatte. Er unternahm diese Fahrt in einem Schiffe, welches so baufällig war, daß man in jedem Augenblicke den Untergang desselben besorgen mußte. Dennoch kam er glücklich damit an, und bereitete sich alsobald zu einer Lebensart, welche Leute von minderer Standhaftigkeit in den ersten acht Tagen hätte zur Verzweiflung bringen müssen.

Das Eiland Gorgona, welches (wie ihr hier auf der Karte sehen könnt) unterm vierten Grade der nördlichen Breite liegt, wird von Allen, die es gesehen haben, als ein schrecklicher und im höchsten Grade beschwerlicher Aufenthalt beschrieben. Seine höchstverwachsenen, finstern Wälder, und seine hohen und schroffen Berge geben ihm ein fürchterliches Ansehen; sein Luftkreis ist einer der ungesundesten und unangenehmsten in der Welt. Ohne die Sonne zu sehen, welche den dicken Nebel, der fast unaufhörlich auf dieser Insel ruhet, nur selten durchdringen kann, athmet man daselbst eine schwüle, feuchte und von schädlichen Dünsten vergiftete Luft ein; und die Menge des fliegenden und kriechenden Ziefers ist hier

*) Die Gorgonen waren, wie die Fabellehre sagt, drei Schwestern, welche, statt der Haare, Schlangen trugen und überhaupt ein scheußliches Ansehen hatten.

größer, als an irgend einem andern Orte in ganz Amerika. Rechnet nun zu diesen Beschwerlichkeiten noch den drückenden Mangel an den meisten Nothwendigkeiten des Lebens, und die gegründete Furcht, aus diesem traurigen Zustande vielleicht nie wieder erlöset zu werden: und ihr werdet nicht umhin können, die Größe der Seelenkraft zu bewundern, welche Pizarro und seine Gefährten fähig machte, sich lieber in diesen hoffnungslosen Zustand zu werfen, als ihr einmahl beschlossenes Unternehmen aufzugeben.

Das Erste, was unsere Einsiedler nunmehr vornahmen, war die Erbauung eines Kahns, dessen sie sich zum Fischfange bedienen wollten. Sie kamen damit glücklich zu Stande, und Pizarro selbst war hierauf der eifrigste Fischer, um, so viel möglich, zu bewirken, daß seine großmüthigen Gefährten, keinen Mangel leiden möchten. Weder die erstickende Hitze, und die täglichen Donnerwetter, noch die schmerzhaften Stiche des die Luft verfinsternden Geschmeißes, konnten ihn davon abhalten. Zu anderer Zeit durchstreifte er die dichtverwachsenen Wälder als Jäger, und das Beste, was er jedesmahl erbeutete, wurde seinen Gefährten zu Theil. Einige derselben wurden bald nach ihrer Ankunft krank; die übrigen Alle so entkräftet, daß ihnen der Beistand ihres gegen alles Ungemach abgehärteten Anführers recht sehr zu Statten kam.

Fünf lange Monate waren schon verstrichen, und noch ließ kein Schiff zu ihrer Erlösung sich sehen. Die Geduld und Kräfte der Meisten unter ihnen waren erschöpft, als sie endlich den verzweifelten Anschlag faßten, ihr hinwelkendes Leben einigen zusammengebundenen Balken anzuvertrauen, sich damit auf das große Weltmeer zu wagen, und zu versuchen, ob sie vielleicht das

feste Land erreichen könnten. Allein da sie eben damit beschäftigt waren, ein solches Flößholz zuzurichten, erblickten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ein Schiff, welches auf die Insel zuhielt, und bald darauf auch wirklich vor derselben vor Anker ging. Ihre Freude wurde noch größer, da es sich zeigte, daß dieses Schiff von den Bundesgenossen zu Panama abgeschickt war, welche endlich Mittel gefunden hatten, sich die Erlaubniß dazu von dem Statthalter auszuwirken.

Wer hätte nun denken sollen, daß Leute, welche für ihre Tollkühnheit so sehr hatten büßen müssen, etwas angelegentlicheres gehabt hätten, als sich augenblicklich einzuschiffen, um wieder nach Panama zu ihren Landsleuten zurückzueilen? Aber nein! diese außerordentlichen Menschen vergaßen in dem Augenblicke ihrer Befreiung aus dem tiefsten Elende Alles, was sie erduldet hatten, und waren von diesem Augenblicke an fester als je entschlossen, ihr angefangenes Unternehmen fortzusetzen. Voll freudigen Muths bestiegen sie das Schiff, welches ihnen nur zu ihrer Heimfahrt gesandt war, und steuerten, nicht nach Panama, sondern abermahls südostwärts nach der Peruischen Küste hin.

Und nun war das Schicksal der armen Peruer so gut als entschieden. Nach einer Fahrt von ein und zwanzig Tagen erreichte Pizarro denjenigen Theil der Küste, auf welcher eine Peruische Stadt, mit Namen Tumbes, lag, die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Er legte sich auf der Reede dieses Orts vor Anker.

Heinrich. Was ist denn das, eine Reede?

Vater. Diejenige Gegend des Meers, welche von dem nahen Gestade, auf einer oder auf beiden Seiten, vor den Winden geschützt wird, wo die Tiefe noch

nicht sehr groß und der Grund zum Ankern bequem zu sein pflegt. Daselbst legen diejenigen Schiffe sich vor Anker, welche entweder zu schwer beladen sind, als daß sie in den Hafen selbst einlaufen könnten; oder welche den Hafen schon verlassen haben, und nun auf günstigen Wind zu ihrer Abfahrt warten; oder endlich auch diejenigen, welche widriger Winde halber den Hafen selbst noch nicht erreichen können.

Ferdinand. I. Aber gibts nicht auch Reeden, wo gar kein Hafen dabei ist?

Johannes. Allerdings! Vater und ich haben es zu Helsingör gesehen; da ist eine Reede ohne Hafen.

Vater. Eben das findet man an mehren Orten; Hafen und Reede zugleich haben die Meisten von euch bei Travemünde gesehen, wo die Mündung der Trave einen Hafen bildet.

Nun, Kinder, bis morgen mag unser Pizarro auf der Reede von Tumbes liegen bleiben, dann denke ich, wenn Wind und Wetter günstig sind, ihn vollends ans Land kommen zu lassen.

Zwei und vierzigste Erzählung.

Karl. Nun, Vater, ist Wind und Wetter günstig?

Vater. Allerdings; ihr habt heute Alle eure Schuldigkeit gethan, und dis, wie ihr wißt, ist der Wind, der mich in meiner Erzählung weiter treibt. Ich gehe also unter Segel.

Pizarro's Schiff hatte auf der Reede von Tumbes kaum die Anker ausgeworfen, als sich schon einige Peruer bei ihm einfanden, welche über den wunderba-

ren Bau des schwimmenden Hauses, und über die eben so wunderbare Gestalt der weißen bärtigen Männer ihr großes Erstaunen bezeigten. Eiligst ruderten sie wieder zurück nach dem Ufer, und kurze Zeit darauf sah man zehn bis zwölf Flößen herbei schwimmen, welche mit allerlei Erfrischungen, auch mit Getränken in goldenen und silbernen Gefäßen beladen waren. Ein herzerquickender Anblick für die Spanier, welche eben so sehr nach Golde, als nach frischen Speisen hungerten! Der Kazike der Gegend war es, der aus gastfreundlicher Milde den künftigen Verwüstern und Tirannen seines Vaterlandes dis Alles zur Bewillkommung sandte. Er ließ sie dabei einladen, ans Land zu kommen, um sich mit Allem zu versorgen, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nur erfodert würde.

Die Spanier brannten vor Begierde, dieser Einladung zu folgen, um ihre gierigen Hände mit den Schätzen des Landes zu füllen; aber Pizarro, welcher es der Klugheit gemäß hielt, mit Behutsamkeit zu Werke zu gehen, erlaubte nur erst zweien, einem Spanier und einem Schwarzen, ans Land zu gehen, um Kundschaft einzuziehen. Als diese am Ufer erschienen, wußten die erstaunten Peruer nicht, wen von Beiden sie am meisten bewundern sollten, den weißen Europäer, oder den schwarzen Afrikaner? Beide waren für sie eine nie gesehene Seltenheit.

Lotte. Wie sehen denn die Peruer selbst aus?

Vater. Kupferfarbig. — Der Schwarze fiel ihnen am meisten auf. Sie fingen an, ihn zu waschen, um zu versuchen, ob sich die schwarze Farbe seiner Haut nicht etwa abspülen ließe; und ihr könnt denken, wie groß ihre Bewunderung war, da sie nicht den mindesten Erfolg bemerkten.

Alles, was diese beiden Kundschafter am Lande sahen, bestärkte sie in der großen Meinung, die sie von den Reichthümern desselben schon vorher gefaßt hatten. In den Wohnungen der Peruer, wo man sie auf das freundschaftlichste bewirthete, erblickten sie eine Menge goldener und silberner Gefäße, deren man sich zu dem gemeinsten Gebrauche bediente, und die Leute selbst waren mit allerlei Zierrathen, aus eben diesen Metallen verfertiget, reichlich behangen. Die wollenen und kattunenen Zeuge, womit die Eingebornen sich bekleideten, und viele andere durch Kunst verfertigte Sachen, überzeugten sie, daß sie sich bei einem Volke befanden, das von denjenigen Amerikanern, die man bis dahin kennen gelernt hatte, himmelweit unterschieden war.

Nikolas. Wo hatten denn die Peruer die Wolle zu ihren Zeugen hergekriegt? Sie hatten doch nicht etwa selbst Schafe?

Vater. Sie hatten, lieber Nikolas, zwar keine wirkliche Schafe; aber es gab in ihrem Lande ein anderes wolletragendes Thier, welches mit dem Schafe eine Aehnlichkeit hat, und welches die Spanier hier zum ersten Mahle kennen lernten.

Einige. O ich weiß, ich weiß, was das für ein Thier war!

Vater. Nun?

Alle. Das Lama.

Vater. Woher wißt ihr das?

John. I, aus dem Robinson! Da erzählte ja Vater, daß das Lama in Peru zu Hause sei.

Vater. Nun, es freuet mich, daß ihr das behalten habt. Ich weiß nicht, ob ich euch damahls auch die sonstigen Namen dieses Thieres genannt habe?

Johannes. O ja! Es wird auch das Peruische Schaf genannt.

Diderich. Auch das Schafkameel, weil es einen so langen und gebogenen Hals hat, wie ein Kameel.

Peter. O es hat noch einen Namen, auf den ich mich nur nicht gleich besinnen kann! Gua — gua —

Vater. Guanako?

Peter. Ach ja! Guanako!

Vater. Habt ihr Lust, etwas mehr von diesem Thiere zu hören, so will ich euch erzählen, was ich davon weiß.

Alle. O ja! o ja!

Vater. Die Aehnlichkeit, welche dieses Thier mit den Schafen und Kameelen hat, ist sehr geringe. Mit jenen hat es nichts als die Wolle, mit diesen nur den langen Hals gemein. Sein Kopf ist klein und gleicht einigermaßen dem Kopf eines Pferdes. In seiner Oberlefze befindet sich eine Spalte, durch welche es seinen Speichel gegen Diejenigen, die es beleidigen, bis auf zehn Schritte weit fliegen zu lassen pflegt. Seine Höhe beträgt ungefähr vier Fuß, seine Länge fünf bis sechs; allein der Hals macht von beiden die Hälfte aus. Die Farbe derer, welche in der Wildheit leben, fällt ins Rothfahle, die zahmen hingegen sind weiß, schwarz oder gesprenkelt.

Es ist übrigens eins der nützlichsten Thiere, nicht nur wegen seiner Wolle und seines Fleisches, sondern auch vornehmlich deßwegen, weil es so überaus geschickt zum Lasttragen ist. Sie können eine Last von zweihundert Pfund und noch wol darüber tragen, und erklettern damit die steilsten Gebirge. Ihr Gang ist zwar langsam, aber ihr Schritt um so viel sicherer. Sie gehen vier bis fünf Tage in einem fort; aber dann nehmen

sie sich auch selbst vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ruhe. Dabei sind sie sehr leicht zu unterhalten, weil sie zu ihrer Nahrung nichts, als einige Kräuter nöthig haben, die sie auf ihrem Wege finden. Des Getränks können sie ganz entbehren, weil der Speichel, der ihnen so reichlich zufließt, die Stelle desselben vertritt.

Dieses Thier ist eines sanften, aber ernsthaften und kalten Temperaments. So lange es noch Kräfte in sich fühlt, erträgt es Hunger und Arbeit mit der größten Geduld; allein sobald auch seine Kräfte erschöpft sind, kann man es weder durch Ermunterungen, noch durch Schläge aus der Stelle bringen. Man sagt, ihr Eigensinn gehe in diesem Falle so weit, daß sie sich selbst tödten, indem sie mit dem Kopfe gewaltsam gegen die Erde stoßen.

Die Peruer liebten diese nützlichen Thiere, als ihre Freunde. Wenn die Zeit kam, daß einige junge Lama's zum ersten Mahle gebraucht werden sollten, so geschah dieses nie ohne große und rührende Feierlichkeit. Alle Anverwandte, Freunde und Bekannte des Hauses versammelten sich, wie zu einem Feste. Die jungen Lama's wurden mit Bändern und Kränzen geschmückt, und man feierte ihre Einweihung zur Arbeit zwei Tage lang durch Tanz und andere Ergetzlichkeiten. Von Zeit zu Zeit sah man einige der Gäste nach dem Stalle laufen, diese Thiere mit der größten Zärtlichkeit anreden, und sie mit Liebkosungen überhäufen. Nur dann erst, wenn dis Fest geendiget war, fing man an, sich ihrer zu bedienen; doch ließ man ihnen die Bänder und Kränze, bis sie dieselben von selbst verloren.

Gottlieb. O warum bringt man denn dis gute Thier nicht nach Europa?

Vater. Das hat man längst gethan, aber der

Versuch ist nicht gelungen. Denn alle diejenigen, welche man aus Peru nach Spanien führete, starben, sobald sie daselbst angekommen waren.

Gottlieb. Warum denn?

Vater. Weil es in Spanien, wie du weißt, sehr heiß ist, und weil diese Thiere nur an die kalte Bergluft der hohen Kordilleras gewöhnt sind.

Matthias. So sollte man sie nach der Schweiz bringen; da könnten sie ja auf den Alpen leben!

Vater. Den klugen Einfall haben schon mehr Leute gehabt, und wer weiß, ob er nicht über kurz oder lang einmahl in Erfüllung gehen wird.

Fritz. Wenn ich nur einmahl nach Peru komme, so will ich mir gewiß welche mitbringen, und die will ich auf den Blocksberg setzen; da sollen sie mir auch wol lebendig bleiben.

Mutter. Thue das, guter Fritz; und bringe auch mir ein Paar mit, wenn auf deinem Schiffe noch Raum dazu vorhanden ist.

Fritz. Gut, Mutter, das soll geschehen!

Vater. Jetzt laßt mich weiter erzählen!

Der Kazike dieser Gegend heftete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf eine Flinte, und war begierig, den Gebrauch derselben zu erfahren. Der Europäer, der sie trug, that einen Schuß gegen eine Planke, durch welche die Kugel hindurchfuhr. Viele der gegenwärtigen Peruer stürzten dabei vor Entsetzen zu Boden; Andere erhoben ein lautes Geschrei, und der Kazike selbst äußerte das größte Erstaunen. Nach einiger Zeit ließ er einen Becher voll Getränk bringen, reichte ihn dem Europäer und sagte: Trink denn, weil du einen so entsetzlichen Knall machen kannst. Wahrlich! du gleichst dem Donner des Himmels.

Die Nachrichten, welche Pizarro durch diese Abgeordneten einzog, überzeugten ihn, daß es ein thörichtes Unternehmen sein würde, ein so zahlreiches und so wohleingerichtetes Volk, als die Peruer auszumachen schienen, mit einer so erbärmlichen Macht, als die seinige war, unterjochen zu wollen. Er sah sich also genöthiget, diesen Vorsatz aufzugeben, und sich für jetzt bloß darauf einzuschränken, die Küste dieses herrlichen Landes noch weiter auszuforschen, und noch mehr Nachrichten von der innern Verfassung desselben einzuziehen. In dieser Absicht lichtete er, ohne sich länger zu verweilen, die Anker, und segelte weiter gegen Süden.

Payta, ein Hafen, welcher unter dem fünften Grade südlicher Breite, also fünf und siebenzig Meilen jenseits des Aequators liegt, war der nächste Ort, wo man wieder anhielt. Das Gerücht war ihnen schon zuvorgekommen. Es hatte sie angekündigt, als weiße und bärtige Wesen, die Niemand Etwas zu Leide thäten, die nicht raubten und mordeten, sondern vielmehr fromm und leutselig wären, und was sie hätten, gern verschenkten. O, daß die Europäer den gutmüthigen Bewohnern dieses Welttheils nie anders, als von dieser Seite bekannt geworden wären!

Unsern Abenteurern kam dieser gute Ruf gar sehr zu statten. Ueberall, wo sie ans Land zu gehen versuchten, wurden sie von den Eingebornen mit Freuden aufgenommen und aufs liebreichste bewirthet. Man beeiferte sich, ihren Wünschen zuvorzukommen, und war mißvergnügt, wenn sie nicht länger bleiben wollten. Ein Matrose, Namens Bokka-Negra, wurde von dem liebreichen Betragen dieser guten Leute und von den Annehmlichkeiten des Landes dermaßen bezaubert, daß er den Vorsatz faßte, da zu bleiben. Sobald er vermißt

wurde, ließ Pizarro ihn aufsuchen; man fand ihn mitten unter seinen Indischen Freunden, welche ihre Freude über seinen Vorsatz, bei ihnen zu bleiben, durch die zärtlichsten Liebkosungen ausdruckten. Sie hatten ihn auf eine Tragbahre gesetzt, um ihn im ganzen Lande zur Schau herumzutragen. Er selbst war durch nichts zu bewegen, von seiner Entschließung abzustehen; man ließ ihn also auch wirklich da, und ich finde nicht, daß man jemahls wieder Etwas von ihm erfahren habe.

Endlich, nachdem Pizarro, immer südwärts steuernd, nach Santa (seht hier auf unsere Karte!) gekommen war, gab er den Bitten seiner Gefährten, welche sich nach der Rückreise sehnten, nach, und fing an, wieder nach Panama zurück zu segeln, in der Hoffnung, durch eine hinlängliche Verstärkung bald in den Stand gesetzt zu werden, die von ihm entdeckten Länder in Besitz zu nehmen.

Diese weitläufigen Länder, die ich bisher schon zum voraus nach dem jetzt gewöhnlichen Namen Peru genannt habe, hatten damahls, so viel man weiß, noch gar keine gemeinschaftliche Benennung. Die Spanier fingen zuerst an, sie nach einem gewissen Flusse zu benamen, welcher Biru hieß. Daraus ist nach und nach der jetzt gewöhnliche Name Peru entstanden.

Pizarro brachte bei seiner Zurückkunft Proben der vorzüglichsten Güter derjenigen Gegenden mit, bei welchen er angehalten hatte. Diese bestanden vornehmlich in allerlei goldenen und silbernen Gefäßen, in wollenen und kattunenen Zeugen, und in einigen Lama's. Auch einige junge Peruer hatte er mitgebracht, um sie, bei seinem nächste Zuge, als Dolmetscher zu gebrauchen. Denn er schmeichelte sich mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Statthalter de los Rios, durch die Nach-

richt von dem außerordentlichen Reichthume dieser Länder und durch den Anblick der mitgebrachten Proben desselben, sich leicht würde bewegen lassen, ihm und seinen Bundesgenossen zu einer neuen Ausrüstung Vorschub zu thun. Allein diese Hoffnung schlug ihm fehl. Der Statthalter, ein viel zu bedächtiger Mann, hielt es nicht für rathsam, seine eigene, noch nicht hinlänglich befestigte Pflanzstadt zu schwächen, um auf ungewisse Eroberungen auszugehen. Er sah auch vermuthlich voraus, daß die kühnen Männer, welche dieses Unternehmen wagen wollten, gar bald sich unabhängig zu machen suchen würden. Er fuhr also fort, den drei Verbundenen allen Beistand abzuschlagen, und diese geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit.

Ihr eigenes Vermögen war nunmehr gänzlich erschöpft, ihr Kredit gesunken. Nicht so ihr Eifer, ihre Entschlossenheit und ihre Zuversicht! Diese waren noch immer die nämlichen, und konnten durch die dermahlige üble Lage ihrer Sachen nicht geschwächt werden. Sie sahen indeß ein, daß kein anderes Mittel zur Erfüllung ihrer Wünsche übrig sei, als dieses, sich unmittelbar an den Spanischen Hof zu wenden, um von diesem zur Ausführung ihres angefangenen und vielversprechenden Unternehmens bevollmächtiget zu werden. Es wurde also beschlossen, daß Pizarro nach Spanien reisen und um die Vollmacht anhalten solle.

Mit vieler Mühe konnten die drei Verbundenen, bei ihren verfallenen Glücksumständen, so viel Geld zusammenbringen, als zu dieser Reise erfodert wurde. Sie ging indessen wirklich vor sich. Pizarro erschien am kaiserlichen Hofe (denn nunmehr herrschte schon Karl V. in Spanien) mit einer Würde, welche Diejenigen, die seine niedrige Herkunft und seine schlechte Erziehung

kannten, in Verwunderung setzte. Er beschrieb seine und seiner Gefährten ausgestandene Mühseligkeiten, schilderte die herrliche Beschaffenheit und die erstaunlichen Reichthümer der von ihm entdeckten unermeßlichen Länder, und legte zum Beweise der Wahrheit seiner Erzählung die mitgebrachten Proben vor.

Karl und seine Minister geriethen bei dieser Beschreibung in die lebhafteste Verwunderung. Pizarro wurde mit Liebkosungen überhäuft, und sein Gesuch, um Vollmacht zur Eroberung der unentdeckten Länder, augenblicklich genehmiget. Dieser machte sich die günstigen Gesinnungen seines Landesherrn auf der Stelle zu Nutze, und bat sich nicht nur die Statthalterschaft, sondern auch das Oberrichteramt des ganzen zu erobernden Landes aus, ungeachtet er diesen letzten Posten für seinen Freund Almagro zu suchen versprochen hatte.

Ferdinand II. Fi! das war ja schändlich von ihm gehandelt!

Vater. Sehr schändlich! Aber ich habe es euch vorausgesagt, daß wir an der Gemüthsart meines dismahligen Helden viele häßliche Flecken wahrnehmen werden, welche den Abscheu aller gutgesinnten Menschen verdienen. Hier seht ihr einen derselben, und ich bin versichert, daß ihr mit mir bedauern werdet, daß ein Mann von so großen Eigenschaften seinem Namen durch den niedrigsten Eigennutz und durch die schändlichste Treulosigkeit ein ewiges Brandmahl aufdrucken konnte.

Karl. An seinen zweiten Bundesgenossen dachte er wol auch nicht?

Vater. Doch; weil dieser, als ein Geistlicher, ihm nicht im Wege stehen konnte, so bat er sich für ihn die bischöfliche Würde in den zu erobernden Ländern aus, welche ihm auch zugesagt wurde.

Pizarro machte sich dagegen anheischig, die Ausrüstung, ohne allen Zuschuß von der Spanischen Regierung, auf eigene Kosten zu betreiben, und er mußte versprechen, daß sie in einer Macht von zweihundert und funfzig Mann bestehen sollte. Allein so geringe auch diese Macht war, womit eines der größten Königreiche in der Welt über den Haufen geworfen werden sollte, so wenig war gleichwol Pizarro im Stande, sie aus seinen eigenen Mitteln anzuschaffen. Glücklicher Weise war eben dazumahl Kortes nach Spanien gekommen, um, wie wir wissen, bei seinem Landesherrn persönlich Schutz zu suchen. Dieser, welcher alle unternehmende Köpfe liebte, und vor seinem Zuge nach Meriko ein Waffenbruder des Pizarro gewesen war, schoß ihm aus seinen Mitteln so viel vor, daß er ungefähr die Hälfte der versprochenen Ausrüstung damit bestreiten konnte. Mit dieser mußte er sich heimlich aus dem Hafen von Sevilien schleichen, weil man Leute bestellt hatte, welche Acht geben sollten, ob er auch die Bedingungen des Vertrags erfülle. — Er entwischte also dieser Untersuchung, und segelte zurück nach Darien.

Unter dem kleinen Trupp, welchen er mitnahm, und welcher sich nicht viel über hundert Mann belief, zeichneten sich besonders vier junge, starke und feurige Männer aus, die ich euch nennen muß, weil sie auf der großen Schaubühne, welche nun eröffnet werden soll, bald als Hauptpersonen erscheinen werden. Drei davon waren Pizarro's Stiefbrüder, und der vierte sein Oheim. Jene hießen Ferdinand, Juan, das heißt Johann, und Gonzalo, oder, wie Andere ihn schreiben, Gonzalez; dieser Franz von Alkanara. Ihre Namen verdienen zum voraus gemerkt zu werden.

Sobald Pizarro in den Gewässern des Merikoischen

Meeerbusens angekommen war, richtete er seinen Lauf nach Nombre de Dios. Hier stieg er mit seinen Gefährten ans Land, und zog über die Landenge nach Panama. Die Freude, welche der brave Almagro über seine Zurückkunft und über den glücklichen Ausgang seiner Unterhandlung empfand, verwandelte sich bald in Erstaunen und Unwillen, da er die niederträchtige Treulosigkeit erkannte, welche Pizarro an ihm selbst verübt hatte. Dieser ehrliche Krieger entsagte hierauf mit Abscheu der fernern Gemeinschaft mit einem Manne, der sich eines so unredlichen Verfahrens gegen ihn schuldig gemacht hatte; allein durch Zureden des Priesters Luque, und durch Pizarro's Anerbieten, daß er ihm die Oberrichterstelle freiwillig abtreten wolle, ließ er sich endlich doch besänftigen. Der Bund dieser Dreimänner wurde also erneuert; man beschleunigte die Anstalten, und —

— und ging für dismahl zu Bette! sagte die Mutter, indem sie anmerkte, daß es schon zehn geschlagen habe. Der Vater behielt die Hälfte seines angefangenen Redesatzes im Munde, und die Gesellschaft legte sich zur Ruhe.

Drei und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage nahm der Vater den Faden seiner unterbrochenen Erzählung wieder auf, und fuhr folgendermaßen fort:

Die dürftige Ausrüstung, mit welcher Pizarro und seine Freunde endlich zu Stande kamen, bestand in drei kleinen Schiffen und hundert und achtzig Soldaten, unter welchen sechs und dreißig Reiter waren. Mit die-

ser erbärmlichen Macht, aber auch mit einem Muthe, der die Stelle von Tausenden ersetzte, ging Pizarro zu Anfang des tausend fünfhundert und ein und dreißigsten Jahrs unter Segel. Seine Absicht war, bei Tumbes zu landen; allein Wind und Wetter verstatteten ihm nicht, diesen Ort zu erreichen; er sah sich genöthiget, in die St. Matthäusbai einzulaufen.

Von hieraus nahm er sich vor, zu Lande nach Tumbes vorzurücken, welches eine Strecke von mehr als funfzig Meilen ist. Doch die Länge dieses Zuges war das Geringste, was dabei in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Das Schlimmste war, daß man viele unbebauete und morastige Gegenden durchwaten und über eine Menge großer Flüsse, unweit ihrer Mündung, setzen mußte, allwo sie natürlicher Weise am breitesten und am tiefsten sind. Allein einem so entschlossenen Manne, als Pizarro war, hätte das Weltmeer selbst sich in den Weg legen können, und er würde nicht gestutzt haben. Auch seinen Gefährten wußte er einen Theil seiner eigenen Unerschrockenheit einzuflößen; und so machte man sich getrost auf den Weg.

Zu den vielen Beschwerlichkeiten, welche die Spanier auf diesem Zuge erdulden mußten, gesellte sich noch ein selbstgemachtes Leiden, welches sie sich durch ihre unmäßige und grausame Habsucht zuzogen. Anstatt sich zu bemühen, die Liebe und Achtung der Eingebornen zu erwerben, bezeichneten sie ihren Weg mit Räubereien und Gewaltthätigkeiten; und die erste Folge davon war, daß man überall vor ihnen floh, die zweite, daß sie bald den schrecklichsten Mangel an Lebensmitteln und Erquickungen litten. Entkräftet von Hunger und mannichfaltigem Ungemach drangen sie indeß bis Coaque vor, einem Orte, welcher nahe am Meere, und beinahe

unter der Linie lag. Die Landschaft gleiches Namens findet ihr auf unserer Karte angegeben.

Mit eben der grausamen Gierigkeit, mit welcher ein Trupp ausgehungerter Wölfe in die Hürden einer sichern Herde bricht, stürzten die Spanier in diese indische Stadt, verscheuchten durch ihr gewaltsames Betragen die erschrockenen Einwohner, und bemächtigten sich ihres Eigenthums. Dieses bestand nicht nur in Lebensmitteln, sondern auch in einem ansehnlichen Vorrathe goldener und silberner Gefäße, und solcher Edelsteine, welche man Smaragden nennt, und welche in dieser Gegend gefunden werden.

John. Deßwegen hat man auch wol den Fluß, der da fließt, den Smaragdenstrom genannt?

Vater. Richtig!

Konrad. Wie sehen denn diese Steine aus?

Vater. Grün, lieber Konrad; du wirst wol schon welche gesehen haben.

Konrad. O ja, in Ringen!

Vater. Ganz recht! — Die Freude über eine so ansehnliche Beute vertilgte aus dem Gedächtnisse der Spanier jede schmerzhafte Erinnerung an das vorhergegangene Ungemach, und machte sie bereit und willig, ihrem Anführer ferner zu folgen, wohin er sie führen würde. Auch dieser war nicht wenig erfreut, die prächtige Beschreibung von den Reichthümern dieses Landes, wodurch er seine Gefährten zu diesem Zuge beredet hatte, nun schon zum Theil bestätiget zu sehen; und er eilte, sich diesen ersten glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu Nutze zu machen, um noch mehr Wagehälse zur Verstärkung seiner unansehnlichen Kriegsmacht herbeizulocken. In dieser Absicht sandte er eins seiner Schiffe nach Panama, und ein anderes nach Nikaragua ab,

um durch eine reizende Schilderung seiner Glücksumstände, und durch Vorzeigung eines Theils von der gemachten Beute, Verstärkung anzuwerben.

Diderich. Von Nikaragua haben wir ja wol noch nichts gehört?

Vater. Ich glaube, nein! Seht deßwegen noch einmahl unsere erste Karte vom Mexikanischen Meerbusen an. Diese ganze mittlere Landschaft, hier zwischen Honduras und Veragua, wird Nikaragua genannt. Da unten an der Küste der Südsee, unfern des großen Landsee's St. Sebastian, seht ihr auch die Pflanzstadt gleiches Namens liegen, welche der Statthalter Pedrarias anlegte. Nach dieser sandte jetzt Pizarro das eine seiner Schiffe, indem er das andere nach Panama beorderte.

Er selbst setzte unterdeß seinen Zug zu Lande, längs der Küste hin, mit einer Verwegenheit fort, welche kaum jemahls ihres Gleichen gehabt hat. Furcht und Schrecken liefen vor ihm her, und vertrieben die Eingebornen aus allen Gegenden, in die er einrückte. Man fuhr fort, die verlassenen Wohnungen derselben zu plündern, und es fand sich eher Keiner, der es wagte, diesen frechen und räuberischen Landläufern die Spitze zu bieten, bis sie zu der Insel Puna, in dem Meerbusen Guayaquil, gekommen waren, deren Lage ihr auf unserer Karte sehen könnt.

Pizarro hielt diese Insel für einen bequemen Ort, die Zurückkunft seiner Schiffe daselbst zu erwarten, und beschloß daher, sich einstweilen darauf niederzulassen. Er ließ in dieser Absicht Flößhölzer verfertigen, und auf diesen ruderte er mit seinen Truppen dahin. Allein zu seiner Verwunderung fand er hier eine ganz andere Art von Menschen, als diejenigen, die er auf dem festen

Lande bis dahin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Diese Inselbewohner, welche ein abgesondertes Volk auszumachen schienen, waren beherzte und kriegerische Leute, welche lieber das Aeußerste versuchen, als ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen wollten. Sie stellten sich daher den landenden Spaniern herzhaft entgegen, und ungeachtet diese durch ihre Waffen und durch ihre Kriegskünste ihnen weit überlegen waren, machten sie ihnen doch so viel zu schaffen, daß Pizarro ein halbes Jahr darauf verwenden mußte, sie gänzlich zu überwältigen.

Inzwischen kamen seine Schiffe von Panama und Nikaragua mit einer, zwar kleinen, aber gleichwol sehr willkommenen Verstärkung zurück. Jedes derselben brachte ungefähr dreißig Neugeworbene mit, welchen sich auch zwei Offiziere von großem Rufe, Benalkazar und Sotto, zugesellt hatten. Genug für Pizarro's Kühnheit, um nun nicht länger anzustehen, selbst in die innern Theile des weitläufigen Reiches einzudringen, und ein Land zu erobern, welches bei weiten mehr Geviertmeilen in sich faßte, als er bei seinem kleinen Kriegesheere Köpfe zählte.

Er setzte also von der Insel Puna wieder nach dem festen Lande über, um zunächst auf Tumbes loszugehn. Allein er erfuhr zu seinem Mißvergnügen, daß man ihn und sein Gefolge auch hier jetzt mit ganz andern Augen betrachtete, als damahls, da er zum ersten Mahl sich an dieser Küste sehen ließ. Das räuberische und gewaltthätige Betragen seiner Truppen war nunmehr überall, auch zu Tumbes, ruchtbar geworden, und die vorige gastfreundschaftliche Milde der Bewohner dieses Orts und ihres Kaziken hatte sich jetzt in Furcht und Abscheu verwandelt. Sie hatten sogar die Waffen ergriffen, und alle

Versuche, welche man anstellte, den Kaziken zu freundschaftlichen Unterhandlungen zu bewegen, blieben fruchtlos.

Pizarro, welcher verdrießlich darüber wurde, beschloß, den Kaziken anzugreifen. In Begleitung zweier seiner Brüder, und mit einem Trupp von funfzig Reitern setzte er zur Nachtzeit über einen Fluß, welcher das feindliche Heer von dem seinigen trennte, ritt die ganze Nacht durch eine sehr unwegsame Gegend, und gelangte mit Anbruch des Tages an den Ort, wo der Kazike mit den Seinigen sich gelagert hatte. Die armen Indier, bestürzt über die unerwartete Erscheinung eines Feindes, den sie so nahe nicht geglaubt hatten, und erschreckt durch den Anblick nie gesehener Ungeheuer — der Pferde — welche mit dem darauf sitzenden Reiter nur ein einziges Wesen auszumachen schienen, waren nicht im Stande, den heftigen Angriff der Spanier auszuhalten. Sie ergriffen die Flucht; viele wurden niedergesäbelt, und die übrigen zerstreut. Der Kazike, der durch diesen Vorfall von seiner eigenen Schwäche und von der unwiderstehlichen Macht seiner Feinde überzeugt wurde, demüthigte sich vor dem Sieger, schickte ihm Geschenke und bat um Frieden.

Gottlieb. War denn das der König des ganzen Landes?

Vater. Nein, Gottlieb, es war nur ein Statthalter, der als Lehnsträger des Königs die Gegend von Tumbes beherrschte.

Johannes. Aber ich begreife nicht, warum der König selbst dabei so still sitzt, und nicht schon längst ein Heer wider die Spanier hat anrücken lassen?

Vater. Das will ich dir wol begreiflich machen; aber da muß ich euch erst ein wenig von der Geschichte

des Peruischen Reichs und von dem damahligen Zustande desselben erzählen; soll ich das?

Johannes. O ja, Vater!

Vater. Wohl denn, aber das muß ich euch zum voraus sagen, daß der Anfang dieser Geschichte, wo nicht ganz erdichtet, doch wenigstens mit Erdichtungen vermischt zu sein scheint, wie ihr gleich selbst bemerken werdet.

Das Peruische Reich, so erzählen die Spanischen Geschichtschreiber, blühete dazumahl seit vier Jahrhunderten. Die Stifter desselben waren Manko-Kapak und dessen Gattinn Mama-Ozello. Man hat vermuthet, daß diese beiden Personen, die man, so wie auch ihre Nachkommen, Inka's, das heißt Herren, nannte, von Europäischer Herkunft waren. Vielleicht, sagt man, stammten sie von Europäern her, die einmahl — wer weiß vor wie vielen Jahrhunderten! — auf dem Atlantischen Meere verschlagen wurden und an der Brasilischen Küste Schiffbruch litten.

Peter. Aber was für Gründe hat man zu dieser Vermuthung?

Vater. Eben nicht sehr bündige: erstens wollte man bemerkt haben, daß die Peruer, eben so wie die Europäer, das Jahr in dreihundert und fünf und sechzig Tage abtheilten, auch einige andere Kenntnisse der Sternkunde mit uns gemein hätten; zweitens versicherten die Spanischen Eroberer dieses Reichs, daß die ganze Familie der Inka's durch eine weißere Haut, und verschiedene Glieder derselben, männlichen Geschlechts, durch ein bärtiges Kinn sich vor den übrigen Eingebornen merklich ausgezeichnet hätten, welches Beides eine Europäische Abkunft vermuthen ließe; endlich hat man uns, ich weiß nicht mit welchem Grunde, berichtet, es

sei in Peru eine allgemeine, seit undenklichen Zeiten fortgepflanzte Sage gewesen, daß einst bärtige Männer mit ganz vorzüglichen Waffen über das Meer herkommen und dieses Land sich unterwerfen würden.

Dem sei nun aber wie ihm wolle, so scheint wenigstens dieses wahrscheinlich zu sein, daß wirklich einmahl ein gewisser Manko-Kapak und eine gewisse Mama-Ozello gelebt, und den Grund zu dem großen Reiche der Inka's gelegt haben. Diese Beiden, sagt man, die sich durch Größe, Farbe und Bekleidung von den wilden und nackten Bewohnern dieses Landes außerordentlich unterschieden, ließen sich plötzlich darin sehen, ohne daß man wußte, wo sie hergekommen wären, und gaben sich für Kinder der Sonne aus, die sie gesandt habe, um die Menschen in diesem Lande gut und glücklich zu machen. Die Gegend, in welcher sie sich niederließen, war diese, die ihr hier unter dem dreizehnten Grade südlicher Breite mit dem Namen Kusko angegeben findet.

Manko, erzählt man weiter, versammelte die wilden Bewohner dieser bergigen Gegend, und lehrte sie die Erde zu bearbeiten, sich zu kleiden und Hütten zu ihrer Wohnung anzulegen. Ozello hingegen theilte den Weibern dieser Wilden die Kunst zu spinnen und zu wirken mit, und unterrichtete sie zugleich in allen andern weiblichen Geschäften, welche die Besorgung des Hauswesens mit sich bringt. Beide, sagt man, fanden gelehrige Schüler, und kamen glücklich damit zu Stande, aus diesen rohen, thierischen Menschen ein Volk zu bilden, welches schon in manchem Betracht ein gesittetes genannt zu werden verdiente.

Die erste Sorge dieser merkwürdigen Gesetzgeber ging dahin, den unmenschlichen Götzendienst der Wilden, wel-

cher größtentheils in Menschenopfern bestand, durch eine Gotteslehre zu verdrängen, welche mildere Gesinnungen einflößte. In dieser Absicht belehrten sie die Menschen, daß es nur ein einziges höchstes Wesen gebe, welches seine Geschöpfe, die Menschen, zärtlich liebe, und Wohlgefallen an ihnen habe, wenn auch sie unter einander sich eben so zärtlich liebten. Dieses liebevolle, wohlthätige und höchste Wesen sei — die Sonne.

Einige. Oh!

Vater. Freilich Schade, daß ihre Erkenntniß, nach einem so guten Anfange, nicht noch um einige Schritte weiter ging, um zu bemerken, daß auch die Sonne, dieser herrliche, für uns so wohlthätige Himmelskörper, nicht selbst Gott, sondern gleichfalls nur ein Geschöpf desselben, nur ein Mittel in seiner Hand sei, um uns und so vielen andern von ihm erschaffenen Wesen wohl zu thun! Aber wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ist, so ist es dieser, daß ununterrichtete Menschen, beim Anblick dieses prächtigen Feuerballs, und bei der Beobachtung des unbeschreiblichen Segens, den er auf uns und die ganze Natur herabgießt, auf die irrige Vermuthung geriethen, dieses große und allbelebende Licht der Welt sei der Schöpfer und Erhalter derselben selbst.

O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich Fürstinn des Himmels,
Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär' es dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Kusko.

An dem rauschenden Ganges *) und an des Hydaspis Gestaden **)
Der lautfeiernde Kor der weißgekleideten Priester
Dich mit Hymnen ***) begrüßt, und dir mit Weihrauch geopfert;
Oder der nackende Mohr, in fröhlich geschlossenen Reihen,
Dich mit Tänzen empfing; war dis nicht Menschen gemäßer,
Als vor Stieren zu knien †) und Kaimanen ††) zu räuchern?

Die Sonne also ward der Gott der Peruer; von ihr leiteten die Inka's ihre eigene Abkunft her; ihr errichtete man Tempel, und die Inka's selbst, und nur sie allein, waren die beständigen Priester derselben. Auch die unverheiratheten weiblichen Personen dieses Geschlechts waren, nach Art der Vestalinnen bei den Römern, oder der Nonnen bei den Römischen Kristen, dem Dienste der Sonne geheiliget. Dis hinderte sie indeß nicht, zu heirathen; nur daß die Männer, welchen sie sich ergaben, so wie sie selbst, aus dem Geschlechte der Inka's sein mußten.

Den Mond scheinen sie gleichfalls für eine Art von Gottheit, doch von niedrer Würde und von sterblicher Natur, gehalten zu haben. Nichts ist sonderbarer, als die Meinung, welche sie von der Verfinsterung desselben hegten. Sie hielten ihn nämlich, so oft sich diese Erscheinung ereignete, für krank, und besorgten alsdann,

*) In Ostindien.
**) In Medien und Ostindien.
***) Mit Lobliedern.
†) Wie man in Egipten that.
††) Eine Art gefährlicher Krokodille, welche verschiedene Indische Völker göttlich verehrten.

daß er sterben, vom Himmel herabfallen und die Erde zertrümmern werde. Ihre Furcht vor diesem eingebildeten Unglücke war außerordentlich groß; aber die Lächerlichkeit des Mittels, wodurch sie dasselbe abzuwenden vermeinten, war noch größer. Sie erregten nämlich ein entsetzliches Geräusch durch Schreien, Pfeifen und Trommeln, vermuthlich um den armen kranken Mond aus seiner Ohnmacht zu ermuntern. Auch banden sie ihre Hunde an, und schlugen weidlich darauf los, um sie zum Bellen und Heulen zu reizen, weil sie sich einbildeten, daß der Mond, der diese Thiere — ich weiß nicht warum — außerordentlich liebe, durch ihr Geheul am ersten wieder ermuntert werden könne. Eben so reizten sie auch ihre Kinder zum Schreien und Weinen, und während dieses allgemeinen Getöses riefen Junge und Alte ohne Unterlaß mit thränenden Augen aus: Mama Kuilla! d. i. liebe Mutter Mond! Ließ nun die Verfinsterung nach, so glaubten sie, daß es sich mit ihm bessere; hörte sie endlich ganz auf, dann entstand ein allgemeines Jauchzen und Frohlocken, und Alle dankten der lieben Mama Kuilla, daß sie nicht gestorben und auf sie herabgefallen sei.

Konrad. Das war einmahl possirlich!

Vater. Lieber Konrad, wir selbst, die wir uns so klug und weise dünken, haben auch, wie alle andere Völker der Erde, eine Menge abgeschmackter Meinungen und Gebräuche, die Demjenigen, der nicht von Kindheit an damit bekannt gemacht wurde, wol eben so lächerlich vorkommen müssen. —

Morgen sollt ihr noch etwas von den Gesetzen und Einrichtungen der Inka's hören, was euch nicht lächerlich vorkommen, sondern in Verwunderung setzen, und den Fortgang meiner Geschichte noch viel anziehender

für euch machen wird. Denn ihr werdet nicht umhin können — euer Herz ist mir Bürge dafür — die guten Peruer lieb zu gewinnen; und dann werdet ihr um so viel mehr an allem, was ihnen begegnet ist, den gefühlvollsten Antheil nehmen.

Vier und vierzigste Erzählung.

Vater. Heute noch etwas von den Gesetzen der Peruer und von ihrer bürgerlichen Verfassung!

Liebet euch unter einander als Brüder!

Dis war die erste und vorzüglichste Foderung, welche die Inka's zum Gesetz gemacht hatten. Aber dabei ließen sie es nicht bewenden, sondern sie machten auch zugleich eine solche Einrichtung im Lande, daß alle ihre Unterthanen nicht umhin konnten, sich als Glieder einer und eben derselben großen Familie zu betrachten. Hört, wie sie das anfingen.

Alle Aecker des Landes waren in vier Theile getheilt. Der eine, sagten die Inka's, gehört der Sonne, und den müssen wir gemeinschaftlich für sie bearbeiten. Den Ertrag dieses Sonnenfeldes wollen wir zum Unterhalte der Priester und heiligen Jungfrauen, und zur Anschaffung aller derjenigen Dinge verwenden, die zu unserm Gottesdienste gehören. Was den zweiten Theil betrifft, zu dessen Bestellung abermahls jeder von uns behülflich sein muß, so wollen wir ihn den Alten, den Witwen und Waisen, den Schwachen und Kranken, und endlich denen widmen, welche das Land vor Feinden schützen. Der dritte Theil soll uns, eurer Landesobrigkeit, ange-

hören, und auch den sollt ihr gemeinschaftlich bebauen helfen; denn dafür wachen wir für euer Wohlergehen, und dafür unterhalten wir alle die Aufseher, welche bestellt sind, dafür zu sorgen, daß Niemand beleidigt werde. Der vierte endlich soll unter euch Alle, und zwar so vertheilt werden, daß jede Familie, die eine wie die andere, gerade so viel bekomme, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben wird.

Da kamen nun die guten Leute zusammen, die Prinzen aus dem Hause der Inka's mit, und Alle kamen so willig und froh, als wenn sie zu Tanze gingen. Wirklich gingen sie auch zum Tanze; denn die ganze Arbeitszeit war ein Fest für sie, welches ohne Tonspiel und Tanz nie angefangen oder beschlossen wurde. Zuerst bearbeitete man das Feld der Sonne, unmittelbar darauf diejenigen Aecker, welche für die Hülfsbedürftigen und für die Krieger bestimmt waren, dann erst die Ländereien der Inka's, und zuletzt diejenigen, welche dem Volke an gewiesen waren.

Diese gemeinschaftlichen Arbeiten, verbunden mit gegemeinschaftlichen unschuldigen Ergetzlichkeiten, flößten Allen Vertraulichkeit und brüderliches Wohlwollen gegen einander ein. Sie betrachteten die Inka's als ihre Väter, sich selbst als Brüder, ihr ganzes Volk als eine einzige große Familie. Alles, was die Inka's verordneten, war ihnen heilig, weil sie es für einen unmittelbaren Befehl der Sonne, ihrer Gottheit, hielten. Hatte aber Jemand unter ihnen das Unglück gehabt, wider irgend ein Gesetz zu sündigen, so war er — o merkt euch, Kinder, diesen schönen, liebenswürdigen Zug in der Gemüthsart dieser guten Menschen! — so war er der Erste, welcher hinlief, um sich anzuklagen, seine geheimsten Fehler aufzudecken,

und zu bitten, daß man ihn dafür bestrafen möge. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Einige. Die guten Menschen!

Vater. Nicht wahr? — Aber hört noch mehr von ihnen.

Um jene brüderlichen Gesinnungen, welche die Inka's ihnen eingeflößt hatten, zu erhalten und zu nähren, durfte Keiner etwas Eignes haben. Selbst die Aecker, die man einer jeden Familie zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte, waren nicht ihr bleibendes Eigenthum; sondern nach Verlauf eines jeglichen Jahres wurde zu einer neuen Vertheilung geschritten, wobei man jedesmahl auf die Vermehrung oder Verminderung der Familien Rücksicht nahm. Gold und Silber hatten weiter keinen Werth in ihren Augen, als den, welchen diese Metalle wirklich haben, den Werth einer dauerhaften Masse, aus der man brauchbare Gefäße machen kann. Was Geld, was Handel sei, das war ihnen unbekannt; Einer gab dem Andern, was er übrig hatte, oder vertauschte es höchstens gegen solche Sachen, woran es ihm selbst gebrach, und welche der Andere entbehren konnte.

Nichts hatten die weisen Gesetzgeber dieses Volks nachdrücklicher verboten, als den Müßiggang, weil sie gar wohl wußten, daß er die Quelle aller Laster ist, und eine unausbleibliche Verschlimmerung an Leib und Seele nach sich ziehet. Sie bestraften ihn aufs schärfste, und thaten recht daran. Denn der Faule sündiget nicht bloß gegen sich selbst, indem er sich in Armuth und Elend stürzt, sondern auch gegen die ganze menschliche Gesellschaft, weil er den sauren Schweiß der Arbeitsamen verzehrt, ohne selbst irgend Etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Die Alten und Schwachen unter

ihnen, welche nicht mehr arbeiten konnten, mußten gleichwol etwas thun, was ihren Nebenmenschen nützlich war; sie mußten die Saaten bewachen, um die Vögel zu verscheuchen.

Sehr merkwürdig ist die Art, wie man die jungen Inka's auf die Probe stellte, bevor sie der Ehre, Kinder der Sonne zu heißen, für würdig erklärt, und, so zu sagen, in den Ritter- oder Adelstand erhoben wurden. Ich will sie euch erzählen, weil ich versichert bin, daß sie euch Vergnügen, und, wenn ihr wollt, auch Nutzen bringen wird. Denn ihr könnt in dieser Erzählung euch spiegeln, könnt mit den jungen Inka's euch in Gedanken zusammenstellen, um zu erfahren, ob ihr an Geduld in Ertragung körperlicher Schmerzen, an männlicher Standhaftigkeit, an Stärke, Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers und an unerschrockener Herzhaftigkeit euch mit ihnen wol schon messen dürftet?

Die Inka's schienen den richtigen Grundsatz vor Augen gehabt zu haben: daß Derjenige, der über Andere herrschen und vor Andern geehrt sein wolle, ihnen auch an Stärke des Leibes und der Seele, an Geschicklichkeiten und an Tugend überlegen sein müsse. Sie waren daher weit davon entfernt, zu glauben, daß die bloße Geburt Jemand adeln könne; wer bei ihnen ein edler Mann heißen und als ein solcher von Andern geehrt sein wollte, der durfte sich nicht auf seine edlen Vorfahren berufen, sondern er mußte sich selbst als einen edlen Mann vor aller Menschen Augen zeigen. Dazu wurden nun folgende Proben angestellt.

Wenn die jungen Inka's ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten, so wurden sie in ein besonderes Haus geführt, welches zu diesem Gebrauche recht eigentlich bestimmt

war. Daselbst versammelten sich mit ihnen verschiedene Alte aus der Familie der Inka's, die man wegen ihrer Erfahrung und eigenen Verdienste zu Richtern ausersehen hatte. Diese machten den Anfang ihrer Prüfung damit, daß sie die jungen Leute sechs Tage hinter einander fasten ließen, indem sie ihnen täglich nicht mehr, als eine Hand voll rohen Mais zu essen und ein wenig Wasser zu trinken gaben. Alle Anverwandte der Jünglinge waren dabei zugegen, und fasteten mit, um durch ihr Beispiel ihnen noch mehr Standhaftigkeit einzuflößen. Sie fleheten zugleich ihren gemeinschaftlichen Vater, die Sonne, an, daß er ihren Kindern Muth und Stärke schenken möge, diese Probe auszuhalten. War nun Einer, der das nicht vermochte, und zu essen verlangte, so wurde er der Ehre, ein Kind der Sonne zu heißen, unwürdig erklärt und ausgestoßen.

Diejenigen hingegen, welche die erste harte Probe glücklich ausgehalten hatten, wurden, so bald sie sich durch Speise erquickt hatten, zu einer zweiten geführt. Anderthalb Meilen von der Stadt Kusko war ein Hügel, den man für heilig hielt. Nach diesem verfügten sich die Aeltesten, und mit ihnen die Jünglinge; und nun kam es darauf an, wer von ihnen ununterbrochen von da bis an die Stadt laufen konnte? Die Aeltern und Anverwandten stellten sich unterdeß an den Weg, um die Vorbeilaufenden durch ihren Zuruf zu ermuntern, daß sie sich wacker halten, und lieber ihren letzten Athem aushauchen, als den Lauf zu einem so rühmlichen Ziele unterbrechen möchten. War nun abermahls Einer so unglücklich, diesen langen Lauf nicht aushalten zu können, so wurde er gleichfalls für unwürdig erklärt und ausgestoßen.

Für diejenigen aber, welche auch dismahl bestanden,

trat nunmehr eine dritte Prüfung ein. Man theilte sie in zwei Haufen. Der eine mußte eine Festung zu erstürmen suchen, der andere sie vertheidigen. Nun gab man ihnen zwar zu dieser Probe ihrer kriegerischen Fähigkeiten nur stumpfe Waffen in die Hände; allein das Gefecht wurde dennoch oft so hitzig, daß Einige auf dem Platze blieben, Andere gefährlich verwundet wurden.

War dieser Kampf vorüber, so mußten sie je zwei und zwei ihre Stärke und Behendigkeit im Ringen, dann im Springen und Werfen mit Steinen und Wurfspießen, im Bogenschießen und im Steinwerfen mit der Schleuder zeigen. Hatten sie auch in diesen Künsten ihre Geschicklichkeit bewiesen, so wurden sie zehn bis zwölf Nächte hindurch auf die Wache gestellt; und wehe Dem, der sich gelüsten ließ, ein einziges Mahl die Augen zuzuthun! Er wurde ohne Erbarmen gepeitscht, und des Adels seiner Väter auf immer unwerth erklärt.

Doch den Peitschenhieben konnte er so nicht entgehen, denn auch diese machten einen wichtigen Theil der Prüfung aus. Man hieb ohne Schonung auf ihre entblößten Arme und Beine, und es war ihnen dabei nicht erlaubt, das geringste Merkmahl von Empfindlichkeit blicken zu lassen. Die kleinste Zuckung, das geringste Zurückziehen des geschlagenen Gliedes zog ihnen Schande und Verstoßung zu. Denn, sagten ihre Richter, wer da nicht vermögend ist, Streiche mit der Ruthe auszuhalten, der wird noch viel weniger im Stande sein, sich ernsthaften Hieben und Stichen entgegenzustellen, wenn es darauf ankommt, das Vaterland vor Feinden zu beschützen. Sie gingen hierin noch weiter. Es wurden ausgelernte Fechter vorgeführt, welche ihre ganze Geschicklichkeit anwenden mußten, um den jungen Leuten irgend ein Merkmahl von Furcht ab-

zugewinnen. Diese rannten ihnen bald mit einem spitzigen Spieße gerade auf die Augen los, als wenn es darauf abgesehen wäre, sie ihnen auszustoßen; bald stellten sie sich, als wenn sie ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollten. Wer nun auch hiebei die geringste Aengstlichkeit blicken ließ, wer mit den Augen nickte, oder den Theil seines Leibes, nach welchem der Fechter zu hauen schien, nur ein wenig zurückzog, auch der wurde ausgestoßen, und zu keiner weitern Prüfung zugelassen. Denn, sagte der Richter, es ist unmöglich, das Derjenige, der vor den Waffen seiner Freunde erschrickt, von welchen er doch weiß, daß sie ihn nicht verletzen werden, nicht viel mehr vor den Waffen der Feinde erschrecken sollte.

Nachdem man nun auf diese Weise die Standhaftigkeit, die Geduld, die Unerschrockenheit und die kriegerischen Geschicklichkeiten der Jünglinge hinlänglich geprüft hatte, so mußten sie ferner zeigen, daß sie auch gelernt hätten, für alle ihre Bedürfnisse, als Krieger, selbst zu sorgen. In dieser Absicht mußten sie einen Bogen und Pfeile, einen Streitkolben, eine Lanze, eine Schleuder, einen Wurfspieß, einen Schild und ein Paar Schuhe verfertigen, welche aus ledernen Sohlen bestanden, die mit wollenen Bändern befestiget wurden.

So lange diese Prüfungen währten — und sie währten einen vollen Monat — wurden die jungen Inka's täglich von ihren Vorgesetzten und Lehrern besucht, die sie ermunterten, sich gut zu halten. Diese erinnerten sie an die Göttlichkeit ihrer Herkunft und an die Thaten ihrer Vorfahren; sie überzeugten sie von der Pflicht, sich für das Wohl des Vaterlandes aufzuopfern; sie schilderten ihnen die Sanftmuth und Milde, die sie jedem Bürger des Staats erweisen, und die

Freigebigkeit, die sie als Kinder der Sonne gegen die Dürftigen ausüben müßten. Vornehmlich schärften sie ihnen die erste aller gesellschaftlichen Pflichten, die Gerechtigkeit ein, und überzeugten sie, daß man ihnen nur deßwegen Macht und Ansehen verleihe, damit sie in Stande wären, die unterdrückte Unschuld zu beschützen, und dahin zu sehen, daß keiner Unrecht litte.

Sogar der Erbe des Königreichs, der Kronprinz, nach unserer Art zu reden, mußte diese Prüfungen über sich ergehen lassen. Ja, man bewies gegen ihn eine noch größere Strenge, als gegen die Uebrigen alle: „denn, sagten die ehrwürdigen Richter, weil dieser über alle herrschen soll, so ist es billig, daß er alle Andere eben so sehr an Tugend, als an Würde übertreffe; und daß er der Geduldigste, der Muthigste, der Standhafteste, der Mäßigste, der Gütigste und der Thätigste im ganzen Königreiche sei. Nur diese Vorzüge, und nicht seine Geburt, geben ihm das Recht zur Herrschaft über Andere. Und es ist nöthig, setzten sie hinzu, daß er alle Beschwerlichkeiten des Krieges selbst erfahre, damit er Diejenigen schätzen lerne, welche dieselben künftig für ihn übernehmen werden." Während dieser ganzen Prüfungszeit wurde der künftige König in schlechte Lumpen gekleidet, und mußte barfuß einhergehen, damit er lerne, auch die Geringsten und Aermsten seines Volks als seine Brüder anzusehen, sich mildthätig gegen sie zu beweisen, und sich dadurch des prächtigen Ehrentitels Huchakujak, das ist, ein Freund der Armen, würdig zu machen.

Waren nun alle diese Prüfungen glücklich überstanden, so wurden zunächst die Mütter und Schwestern dieser edlen Jünglinge herbeigerufen, um ihnen das erste Ehrenzeichen, ein Paar Band- oder Strickschuhe, an-

zulegen. Dann erschien der König selbst, in Begleitung der Ersten des Reichs, seiner nächsten Anverwandten. Die Jünglinge warfen sich vor ihm auf das Gesicht zur Erde nieder, indeß er selbst eine kurze Rede an sie hielt, worin er ihnen vorstellte, es sei nicht genug, die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter zu tragen, sondern sie müßten nun auch alle die Tugenden in Ausübung bringen, wodurch ihre edlen Vorfahren sich ausgezeichnet hätten. Vornehmlich liege ihnen nunmehr ob, sich der Unterdrückten anzunehmen, und Mildthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen Jedermann zu üben. Dadurch müßten sie ihre hohe Abkunft beweisen, indem sie ihre Handlungen eben so glänzend und wohlthätig machten, als die Strahlen ihres gemeinschaftlichen Vaters seien, der ihre Voraltern aus keiner andern Ursache vom Himmel herabgesandt habe, als damit sie und ihre Nachkommen die Menschen beglücken möchten.

Hierauf näherten sich die Jünglinge dem Könige, und knieten Einer nach dem Andern vor ihm nieder, um von seiner Hand das vornehmste Zeichen königlicher Abkunft zu erhalten, welches in durchbohrten Ohren bestand. Der König verrichtete dieses Geschäft mit einer großen goldenen Nadel, die er in dem Ohre stecken ließ, damit das Loch sich nach und nach erweitere. Die jungen Ritter küßten hierauf dem Könige die Hand, und wandten sich zu demjenigen Inka, welcher der zweite im Reiche war. Dieser zog ihnen die Schuhe von Stricken aus, und legte ihnen schönere an, welche ein Unterscheidungszeichen der Inka's waren. Er küßte dabei einen Jeden auf die rechte Schulter, indem er sagte: „Der Sohn der Sonne, der so schöne Proben

seiner Tugenden gegeben, verdient geküßt zu werden.“ Dann wurde ihnen die königliche Binde gegeben, die in einem baumwollenen Tuche bestand, welches um den Kopf gewunden und mit Blumen und Laubwerk geziert wurde. Endlich überreichte man einem Jeden einen Wurfspieß und eine Streitaxt mit den Worten: „Man gibt dir diese Waffen, damit du sie gebrauchest, die Wüteriche, Verräther, Grausamen, Müßiggänger und andere Bösewichter zu bestrafen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören.“

Jetzt war die ganze Feierlichkeit geendiget, und nun eilten die Anverwandten herbei, um die jungen Ritter zu umarmen, und sich mit ihnen der Freude über den glücklichen Ausgang der vollendeten Prüfungen zu überlassen. Alle waren entzückt, und man feierte mit Singen und Tanzen diese frohe Begebenheit einige Tage lang.

Und nun, Kinder, was sagt ihr dazu? Hättet ihr das Herz, eine ähnliche Prüfung auszuhalten? Was meinst du, Fritz?

Fritz. Ja, wenn ich auch erst sechzehn Jahr alt sein werde! Jetzt bin ich erst in meinem achten.

Vater. Nun, so wollen wir noch acht Jahre warten, und dann sehen! — Ich freue mich indeß, Kinder, daß ich euch abermahls habe zeigen können, was der Mensch Alles aus sich machen kann, sobald er nur den festen Willen, sich zu vervollkommnen, hat. Da ist keine einzige unter den unzählbaren Kräften und Fähigkeiten seines Leibes und seiner Seele, die er nicht bis zum Bewundernswürdigen ausbilden und stärken könnte. O wohl euch, daß ihr noch in dem Alter seid, wo ihr dieses an euch selbst erfahren könnt! Wäre es mir doch vergönnt, in eben dieses Alter zurückzukehren! Wie wollte

ich jede Anweisung zu meiner Vervollkommnung benützen! Wie wollte ich meinen Körper abhärten, und meinen Geist gegen alle Widerwärtigkeiten, Gefahren und Drangsale des menschlichen Lebens mit unüberwindlicher Standhaftigkeit bewaffnen! Welche Geschicklichkeiten wollte ich mir erwerben! Mit wie Wenigem wollte ich mich begnügen lernen! Aber ach! nun ist es zu spät für mich. Wie ich nun einmahl bin, so muß ich bleiben all' mein Lebenlang. Das ist traurig; aber der Gedanke, in euch, meine Kinder, wieder aufzuleben; euch, in welchen ich jetzt einzig lebe und webe, gesund und stark an Leib und Seele, und mit tausend nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten aufwachsen und zu braven, gemeinnützigen Männern reifen zu sehen — dieser Gedanke tröstet mich, wegen des Mangels einer verständigen Anweisung in meiner eigenen Jugend. Gern will ich mit dem dürftigen Grade von Vollkommenheit, den ich hienieden mir erwerben konnte, zufrieden sein, wenn ich nur sehe, daß ihr, meine Lieben, das höhere Ziel erreicht, welches ich selbst nicht mehr erreichen konnte, weil es schon zu spät am Tage war, da ich anfing, danach zu laufen. O Gott, laß doch diese Hoffnung — das süßeste Labsal meines Herzens unter den schweren Vatersorgen, die du mir aufgelegt hast — o laß sie mich nicht täuschen!

(Eine kleine Pause; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort.)

Jetzt, Kinder, laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Es wird euch nach Dem, was ich euch jetzt von den Peruern, und besonders von ihren Oberhäuptern, den Inka's, erzählt habe, nur noch unbegreiflicher ge-

worden sein, warum man die Spanier so ungehindert rauben und Gewaltthätigkeiten ausüben ließ, ohne ihnen ein Heer entgegen zu schicken, um ihrem Frevel Einhalt zu thun. Ein Reich, sollte man denken, welches auf so weise Gesetze gegründet war, und welches so verständige, so gute und tapfere Fürsten zu Beherrschern hatte, würde ja von einer Handvoll Landläufer sich nicht ungeahndet in seiner Ruhe haben stören lassen; und doch haben wir gesehen, daß dis wirklich der Fall war. Das scheint nun unbegreiflich zu sein; aber gebt Acht, Kinder, ich will euch das Räthsel lösen.

Elf auf einander folgende Könige, alle gut, brav und genügsam, hatten seit des Stifters Manko Tode das Peruische Reich beherrscht, ohne daß es ihnen je eingefallen war, die Grenzen ihrer Herrschaft erweitern zu wollen. Sie begnügten sich mit Dem, was sie hatten, vertheidigten dieses herzhaft gegen jeden feindlichen Angriff, und waren frei von Eroberungssucht. Und so wie die Gesetze des weisen Manko diesen guten Königen heilig waren, so waren sie es auch ihren Unterthanen. Alle beeiferten sich, ihnen nachzuleben; und Alle lebten daher vergnügt und glücklich. Doch diese Glückseligkeit hatte ein Ende, sobald ein König zur Regierung kam, der, von Ehrgeiz und Habsucht getrieben, seine Grenzen zu erweitern suchte.

Huana Kapak, der zwölfte Peruische König nach dem Stifter des Reichs, war der Störer jener Glückseligkeit. Man beschreibt ihn uns als einen tapfern Krieger; und das wollte er nicht umsonst sein. Er eroberte die große Landschaft Quito, und vergrößerte dadurch sein Königreich um die Hälfte; aber er legte auch eben dadurch den Grund zum nachherigen

Umsturz desselben. Denn um dieses neueroberte Land seinem väterlichen Reiche so viel fester einzuverleiben, heirathete er die Tochter des überwundenen Königs, und verletzte dadurch ein Gesetz, welches seinen Vorfahren immer heilig gewesen war; dieses nämlich: daß die Inka's sich nie anders, als mit Personen aus ihrer eigenen Familie verheirathen sollten. Wie der König, so das Volk. Erlaubt sich jener erst, die Gesetze seines Landes mit Füßen zu treten, so werden seine Unterthanen es ihm bald nachthun. Seht, Kinder, das war vermuthlich die Ursache, warum bei Pizarro's Ankunft in diesem Lande die Eingebornen nicht mehr die Menschen waren, die man in ihnen anzutreffen hätte erwarten sollen. Aber das erklärt uns noch immer nicht das Räthsel, warum sie den Einbruch der Spanier in ihr Vaterland so ruhig ansahen, als wenn die frechen Räubereien derselben sie ganz und gar nichts angingen? Hört also weiter.

Huana Kapak hinterließ zwei Söhne, deren einen er mit einer Gemahlinn aus der Familie der Inka's, den andern mit der Tochter des von ihm besiegten Königs erzeugt hatte. Jener hieß Huaskar, dieser Atahualpa *). Bei seinem Tode machte er die Verordnung, daß diese beiden Brüder die Herrschaft unter sich theilen sollten, und zwar so, daß Huaskar das alte Reich seiner Väter, Atahualpa aber das eroberte Quito erhielte. Diese Anordnung, welche abermahls einem Grundgesetze zuwider war, nach welchem Niemand König werden konnte, als nur Der,

*) Andere nennen ihn Atahualipa, noch Andere Atahaliba.

welcher sowol von väterlicher als auch mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Inka's abstammte, mißfiel dem ganzen Volke, und Huaskar, welcher dieses merkte, beschloß, seinen Bruder Atahualpa mit Gewalt zu zwingen, die Herrschaft über Quito wieder abzutreten. Doch dazu hatte dieser keine Lust; und so kam es durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht dieser Brüder zum ersten Mahl in diesem vormahls glücklichen Lande zu einem verheerenden Bürgerkriege.

Huaskar hatte die Gesetze und die Stimme des Volks, Atahualpa hingegen ein mächtiges Heer geübter Krieger auf seiner Seite, welches sein Vater ihm zu Quito hinterlassen hatte. Der Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft. Das Recht mußte der Macht weichen. Atahualpa siegte, und Huaskar wurde sein Gefangener.

Unseliger Ehrgeiz! zu welchen Abscheulichkeiten kannst du Menschen verleiten, in deren Herzen du einmahl Wurzel geschlagen hast! Atahualpa tödtete, um seinen Thron zu befestigen, und dieses ganze Geschlecht der rechtmäßigen Herrn des Peruischen Reichs auszurotten, alle Kinder der Sonne, deren er durch List oder Gewalt sich bemächtigen konnte. Nur seines gefangenen Bruders Huaskar's Leben verschonte er noch; aber ach! nicht aus Güte, nicht aus Menschlichkeit, sondern nur um sich seines Namens zur Besänftigung seiner aufgebrachten Unterthanen, und zur Vollziehung seiner Befehle zu bedienen.

Seht, Kinder, so standen die Sachen in Peru, zu der Zeit, da Pizarro die Eroberung desselben unternahm. Die Regenten und das Volk dieses unglücklichen Landes waren gerade dazumahl mit diesen ihren innern Unruhen zu sehr beschäftiget, als daß sie das Beginnen

der Spanier auf den Grenzen ihres Reichs gehörig hätten beherzigen können. Hierzu kam, daß Huaskar sowol, als auch Atahualpa von der Ankunft dieser furchtbaren Fremdlinge zur Verstärkung ihrer Parteien Vortheil zu ziehen hofften, und daß daher Beide sich um die Freundschaft derselben bewarben. Begreift ihr nun, warum man sie so ungehindert schalten ließ, und ihnen keine Macht entgegen stellte, die ihren Räubereien Einhalt thäte?

Peter. Ja, nun ist's wol begreiflich!

Vater. Wehe dem Lande, wehe der Gesellschaft, welche von innern Zänkereien zerrüttet werden! Ihr ganzer Wohlstand ist dahin, und der schwächste äußere Feind ist stark genug, sie zu überwältigen. Ein warnendes Beispiel hiervon bietet der Fortgang meiner Geschichte dar, den ihr morgen hören sollt.

Fünf und vierzigste Erzählung.

Vater. Pizarro rückte von Tumbes immer weiter gegen Süden vor, bis er die Mündung eines Flusses erreichte, den ihr auf unserer Karte unter dem Namen Piuru angegeben findet.

John. Ach ja, hier (auf die Karte zeigend), wo St. Michael liegt.

Vater. Ganz recht; dieses St. Michael ist der erste Pflanzort, den die Spanier in Peru angelegt hatten. Pizarro fand diese Gegend zu einer Niederlassung überaus bequem, und beschloß daher, einen Theil seines kleinen Heers allda zurückzulassen, um sich an-

zubauen, indem er selbst mit der noch übrigen Handvoll von Leuten in das Innerste einzudringen sich unterfangen wollte.

Eben da er diesen Plan entworfen hatte, enthielt er zugleich die erste vollständige Nachricht von den Verwirrungen und Unruhen, welche in diesem Lande herrschten, und er begriff nunmehr, warum man ihn bis dahin so ungehindert hatte schalten lassen. Eine erwünschte Nachricht, auf welche sein unternehmender Geist die größten Hoffnungen bauete. Und das mit Recht; denn wie leicht ist nicht ein Reich überwältiget, das mit sich selber uneins ist! Er beschloß, sich diese erwünschten Umstände sogleich zu Nutze zu machen, und fing an, gegen Karamalka vorzurücken, einen Ort, bei welchem Atahualpa sich mit einem mächtigen Heere der besten Peruischen Krieger gelagert hatte.

Er war noch nicht weit gekommen, als er von diesem eine Gesandtschaft erhielt, welche die Absicht ihrer Sendung mehr durch prächtige Geschenke, als durch Worte verständlich machte. Die Stelle eines Dolmetschers mußte nämlich ein junger Mensch vertreten, den die Spanier aus Puna mitgenommen, ihn getauft, und mit dem Namen Philippillo, kleiner Philipp, belegt hatten. Dieser hatte indeß noch nicht viel von der Spanischen Sprache aufgefaßt, und die feinere Peruische Sprechart schien ihm gleichfalls unbekannt zu sein. Es würde daher Mühe gekostet haben, die eigentliche Absicht der Gesandtschaft zu errathen, wenn nicht die ansehnlichen Geschenke, die sie mitbrachten, die Stelle einer deutlichern Auslegung vertreten hätten. Denn aus diesen leuchteten friedfertige Gesinnungen hervor, und aus einzelnen, von Philippillo übersetzten Worten begriff man, daß der Inka die Spanier einlade, zu ihm

zu kommen, um ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Die Geschenke bestanden in allerlei Früchten, schöngewebten Zeugen, goldenen und silbernen Gefäßen und Edelsteinen, nebst einem Paar reicher Halbstiefeln und goldener Armbänder für Pizarro, die er anlegen sollte, damit der Inka ihn sogleich daran erkennen könne.

Pizarro nahm diese Einladung mit Vergnügen an, und rückte nun um so viel zuversichtlicher vor, indem er seinen Bruder Ferdinand und den Sotto vorauschickte, um dem Inka in seinem Namen eine Gegenbegrüßung zu machen. Er selbst wurde überall von den Eingebornen auf die ehrerbietigste und liebreichste Weise aufgenommen. Man brachte ihm und seinen Leuten Lebensmittel in Ueberfluß, und die ehrerbietige Aufmerksamkeit dieser guten Leute erstreckte sich sogar auch auf die Pferde der Spanier. Denn da sie bemerkt hatten, daß diese an ihren Gebissen kaueten, so bildeten sie sich ein, diese wunderbaren Wesen nähreten sich von Metall, und eilten, ihnen eine Menge Gold und Silber vorzusetzen, damit sie sich recht gütlich thun möchten. Die Spanier ließen sie gern bei einem Irrthume, der ihnen so zuträglich war, und sammelten mit Vergnügen jedes Gericht dieser sonderbaren Pferdemahlzeit in ihre Säcke.

Die beiden Vorausgesandten langten indeß bei dem Lager an, welches ungefähr eine Meile von Karamalka stand. Von einigen der vornehmsten Staatsbedienten des Inka eingeholt, näherten sie sich einem Haufen bewaffneter Indier, welcher ihnen entgegengeschickt war, um ihnen Ehre zu erweisen. Sotto, welcher nicht recht wußte, was ihre Absicht sein möchte, gab seinem Pferde die Sporren, und sprengte auf den

Anführer dieser Ehrenwache los. Der Anblick eines jagenden Reiters war den Peruern zu neu und zu fürchterlich, als daß sie dabei hätten aushalten können. Sie zerstoben in einem Augenblicke, und ihr Anführer blieb allein zurück, um die gefürchteten Fremdlinge mit einer Art von Anbetung zu empfangen.

Man führte sie hierauf nach der Wohnung des Inka, von welchem sie sehr liebreich aufgenommen wurden. Zwei Prinzessinnen von königlicher Familie reichten ihnen ein gewisses Getränk, und es wurden ihnen Stühle von Gold gesetzt, um sich darauf niederzulassen. Wie starrten ihre Blicke beim Anschauen des vielen Goldes und Silbers, woraus der gemeinste Hausrath verfertigt war, und wie gern hätten sie schon jetzt ihre gierigen Hände danach ausgestreckt! Ferdinand eröffnete indeß dem Inka, unter Verdolmetschung des Philippillo, die Ursache ihrer Ankunft ungefähr mit folgenden Worten: „der mächtige Beherrscher der Länder gegen Morgen, sein Herr, und das Oberhaupt der kristlichen Kirche, der Papst, hätten sie abgesandt, den Inka und seine Unterthanen aus der Gewalt des Teufels zu befreien.“

Dieser für den guten Inka im höchsten Grade unverständliche Antrag wurde ihm von Philippillo, der selbst kaum das dritte Wort davon verstand, so unsinnig verdolmetscht, daß es ihm vollends unbegreiflich werden mußte. Er antwortete indeß mit großer Höflichkeit: er wolle morgen ihren Anführer selbst besuchen, um zu erfahren, worin er eigentlich ihm zu Gefallen leben könne. Die beiden Abgesandten kehrten hierauf zurück nach Karamalka, wohin auch Pizarro schon gekommen war, und sein Hauptlager in einer daselbst befindlichen Wohnung des Inka genommen hatte.

Alles, was die Peruer nun bis dahin von den Spaniern gehört und gesehen hatten, verwirrte ihre Gedanken, und machte sie durchaus zweifelhaft, was sie von diesen Ankömmlingen glauben sollten. Bald waren sie geneigt, sie für höhere, von ihrer Gottheit abgesandte Wesen zu halten, welche gekommen seien, um ihnen Gutes zu thun; und in diesem Glauben bestärkte sie die Versicherung derselben, daß sie abgesandt seien, um ihnen den wahren Weg zur Glückseligkeit zu zeigen. Bald konnten sie sich nicht enthalten, sie als feindselige Wesen zu betrachten, gekommen, um ihnen den Zorn der beleidigten Gottheit zu verkündigen, und sie für ihre Sünden zu einer schrecklichen Strafe zu ziehen, und diese letzte Meinung wurde ihnen durch das räuberische und gewaltsame Verfahren der Spanier eingeflößt. In der Seele des Inka schien die erste Vermuthung die Oberhand gewonnen zu haben, weil er von freien Stücken den Entschluß faßte, bei dem Anführer dieser unbegreiflichen Fremdlinge einen Besuch abzulegen.

Unterdeß wurden auf beiden Seiten zu diesem Besuche Vorkehrungen, aber von sehr ungleicher Art gemacht. Atahualpa ordnete einen prächtigen und feierlichen Zug an, ohne die mindeste Rücksicht auf irgend eine mögliche Arglist von Seiten der Fremdlinge zu nehmen. Pizarro hingegen machte Vorbereitungen, welche keineswegs Anstalten zu einer freundschaftlichen, festlichen Zusammenkunft zu sein schienen. Seine sechzig Reiter theilte er in drei Haufen, und stellte sie, unter Anführung seines Bruders Ferdinand, des Sotto und des Benalkazar hinter eine alte Mauer, um nicht eher gesehen zu werden, als bis es nöthig sein würde. Zwei Kanonen, die er mit sich führte, pflanzte er bei der

Pforte des Hofraums auf, und neben diese stellte er auf beiden Seiten seine Bogenschützen. Zwanzig der versuchtesten und herzhaftesten Krieger behielt er selbst als Leibwache bei sich, und die übrigen Fußgänger mußten auf dem innern Hofplatze unter dem Gewehre stehen.

Das Herz schlägt mir, indem ich weiter erzählen will, und ich denke, daß auch ihr aus diesen heimlichen Anstalten, ich weiß nicht was für einen schwarzen Anschlag ahnet, der euch schaudern macht. Eure Besorgniß ist nur allzugegründet. Man geht wirklich mit verrätherischen Absichten um, und wenn der treulose Anschlag, über den Pizarro's verwegene Seele brütet, nicht von einer unsichtbaren Macht vereitelt wird, so werdet ihr bald, bald — doch ich will keinen Vorsprung thun, sondern die schauderhafte Begebenheit, auf die ich jetzt gestoßen bin, sich vor euren Augen in eben der Ordnung entwickeln lassen, in welcher sie sich ereignet hat.

Früh mit Anbruch des folgenden Tages war das ganze Peruische Lager in Bewegung, um sich zu dem feierlichen Zuge anzuschicken, wodurch Atahualpa die Fremdlinge zu ehren, und ihnen zugleich einen hohen Begriff von seiner eigenen Herrlichkeit einzuflößen gedachte. Ein guter Theil des Tages floß unter diesen Anordnungen hin; und da es endlich zum Aufbruch kam, so bewegte sich der große, feierliche Zug mit einer solchen Langsamkeit, daß er zu der einzigen Meile, die er zu machen hatte, vier volle Stunden gebrauchte. Die Spanier wurden ungeduldig darüber, und da Pizarro besorgte, daß die Ursache dieser Verzögerung vielleicht in einem nur allzugegründeten Argwohne liege, so schickte er einen seiner Offiziere ab, um dem Inka eine wiederholte Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben. Der Treulose!

Atahualpa setzte nicht das mindeste Mißtrauen in diese Versicherung, und fuhr fort, sich mit seinem großen Gefolge feierlich und langsam gegen Karamalka zu bewegen. Er selbst saß auf einem mit Golde und Silber belegten, mit Edelsteinen besetzten und mit bunten Federn gezierten Tragsessel, welcher von seinen vornehmsten Hofbedienten getragen wurde. Diejenigen, welche ihm an Würde die nächsten waren, wurden hinter ihm auf eben dieselbe Weise einhergetragen. Auf beiden Seiten gingen Reihen von Sängern und Tänzern, und ein Heer von dreißigtausend Mann machte den übrigen Theil dieses glänzenden Zuges aus.

Jetzt näherte sich derselbe dem Einlager der Spanier; und es ist mir, als sähe ich ein Heer wehrloser Tauben nach dem Neste raubgieriger Geier flattern, welche mit aufgehobenen Krallen und mit funkelnden Augen ihre Ankunft kaum erwarten können. Der Inka bemerkte die kriegerische Stellung der Spanier, und sagte zu seinen Freunden, welche einige Unruhe darüber merken ließen: diese Fremdlinge sind Boten der Gottheit; hütet euch sie zu beleidigen, und laßt uns vielmehr durch Höflichkeit sie zu besänftigen suchen.

Indem er dieses sagte, trat der Spanische Feldpater Vizenz Valverde mit einem Kreuze in der einen, und dem Brevier*) in der andern Hand, hervor, stellte sich neben den Tragsessel des Inka, und hielt eine lange, seltsame Rede, worin er die Lehre von der Schöpfung, von Adams Sündenfall und von der Mensch-

*) Ein Buch, worin diejenigen Gebete stehen, welche die römisch-katholische Geistlichkeit theils beim öffentlichen Gottesdienste vorlesen, theils für sich in ihren Klöstern verrichten muß.

werdung, dem Leiden und Sterben und der Auferstehung des Erlösers weitläufig zu erklären suchte; dann eine prächtige Beschreibung von der Heiligkeit und Macht des Papstes machte, als welcher Gottes Statthalter auf Erden sei, und endlich die unerwartete Nachricht mittheilte, daß dieser Papst, mit Namen Alexander der Sechste, dem Könige von Spanien die ganze neue Welt geschenkt habe. Er ermahnte hierauf den Inka, unverzüglich den kristlichen Glauben anzunehmen, das untrügliche Ansehn des Papstes anzuerkennen, und sich dem Könige von Spanien, seinem nunmehrigen rechtmäßigen Oberherrn, gutwillig zu unterwerfen. Er fügte hinzu, daß er unter dieser Bedingung im ruhigen Besitze seiner königlichen Würde bleiben und wider alle seine Feinde mächtig geschützt werden solle; wofern er aber sich weigere, diese Bedingungen einzugehen, so werde ihm hiemit im Namen des Königs Krieg und Verderben angekündiget.

Atahualpa hatte die Geduld, dis lange Gewäsche, welches ihm durch die elende Verdolmet[illegible]g de[illegible]lippillo vollends unverständlich vorgetragen wurde, ruhig anzuhören. Das Wenige, was er davon begriff, erregte sein Erstaunen, doch wußte er sich zu fassen, und antwortete mit vieler Gelassenheit:

Er sei bereit, ein Freund und Bundesgenosse des Königs von Spanien, aber keinesweges sein Lehnsträger zu werden. Was den Papst betreffe, so müsse er wol ein wunderlicher Mann sein, daß er sich einfallen lasse, Etwas zu verschenken, woran er selbst kein Recht habe. Seine Glaubenslehre werde er gegen eine andere nicht vertauschen, weil es ihm vernünftiger zu sein schiene, die unsterbliche Sonne anzubeten, als den Gott der Kristen, von dem sie selbst geständen, daß er

am Kreuze gestorben sei. Von allen den unbegreiflichen Dingen, deren der Pfaff erwähnt habe, verstehe er nichts, doch sei er neugierig zu wissen, auf welche Weise sie ihm selbst bekannt geworden seien?

„Durch dieses Buch!" erwiederte der Pfaff, indem er ihm das Brevier überreichte.

Der Inka besah das Buch von allen Seiten, hielt es an sein Ohr, lächelte und sagte, indem er es mit Verachtung von sich warf: „Es spricht ja kein Wort!" Dis entflammte den Zorn des unmenschlichen Priesters. Wüthend wandte er sich gegen die Spanier und schrie mit lauter Stimme: „Zur Rache, ihr Kristen! zur Rache! Ihr seht, wie Gottes Wort verachtet wird! Auf, und tödtet diese Hunde, welche das Gesetz Gottes mit Füßen treten!"

Wie wird euch, Kinder, diese entsetzlichen Worte aus dem Munde eines Priesters zu hören? Dem großen Gotte sei Dank, daß die beweinenswürdigen Zeiten, in welchen die Religion solche Ungeheuer unter ihren Dienern zählte, vorüber sind! Und Dank, Dank den edlen Menschenfreunden, welche, besonders in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, ihren aufgeklärten Verstand und ihren Einfluß auf andere Menschen dazu angewandt haben, den schrecklichen Verfolgungsgeist zu entkräften, und milde, duldsame Gesinnungen nach und nach durch alle Welttheile zu verbreiten! —

Auf das Wort des racheschnaubenden Priesters gab Pizarro den Seinigen, die er bis dahin, beim Anblick einer so reichen Beute, kaum hatte zurückhalten können, das Zeichen zum Angriff. Plötzlich ertönten Trommeln und Pfeifen, und plötzlich wurden die Kanonen und Flinten mitten unter die Menge der bestürzten Peruer abgefeuert. Die Reiter sprengten zugleich aus ihrem

Hinterhalte hervor, und Pizarro stürzte sich an der Spitze seiner Fußgänger in den Haufen Derjenigen, welche die Person des Inka umringten. Man stelle sich den Schrecken und die Betäubung des unglücklichen Fürsten und seiner Unterthanen vor, da sie die unwiderstehliche Gewalt der Reiterei und die schrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen sahen, und von beiden auf eine so unerwartete Weise überrascht wurden! Nur die Edelsten des Volks drängten sich großmüthig an die Seite ihres Königs, um ihr Leben zu seiner Beschützung aufzuopfern, die Uebrigen ergriffen alle die Flucht, und eine große Menge derselben fiel unter dem Schwerte der nachsetzenden Reiter, oder wurde von den Füßen der Pferde zerstampft.

Pizarro drang indeß bis zum Tragsessel des Inka hin, ergriff den verrathenen Fürsten beim Arme, riß ihn zu Boden, und schleppte ihn mit sich fort nach seiner Wohnung. Die wenigen Edeln, die es gewagt hatten, ihn zu vertheidigen, waren gefallen, die Uebrigen alle, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten suchten, wurden auf die grausamste Weise verfolgt, und Alle, welche man einholte, ohne Erbarmen niedergesäbelt. Ueber viertausend Peruer, unter welchen auch viele Kinder, Weiber und wehrlose Greise waren, blieben auf dem Platze, indeß von ihren Mördern Keiner auch nur die leichteste Wunde erhielt, Pizarro selbst ausgenommen, dessen Hand bei der Ergreifung des Inka von einem seiner eigenen Soldaten ein wenig gequetscht worden war. So lange das Morden dauerte, hörte der unmenschliche Priester nicht auf, die schon wüthenden Spanier noch mehr zu entflammen, indem er ihnen zurief: daß sie nicht hauen, sondern stechen möchten, um desto tiefere und gefährlichere Wunden zu machen!

Mutter. Pfui, über das abscheuliche Ungeheuer!

Vater. Um den Gräuel dieses schrecklichen Tages bis auf den höchsten Grad der Schändlichkeit zu treiben, brachten die Spanier, nachdem sie die Beute des Schlachtfeldes gesammelt hatten, die ganze Nacht unter brausenden Ergetzlichkeiten und viehischen Ausschweifungen hin. Am folgenden Morgen bemächtigten sie sich auch des Lagers der Peruer, worin sie ganz erstaunliche Schätze an goldenen und silbernen Gefäßen, an Zeugen und Geräthschaften fanden. Der Werth von allen diesen Sachen belief sich so hoch, daß selbst die ausschweifende Hoffnung, welche die goldhungrigen Landläufer sich bei ihrem Eintritte in dis Land gemacht hatten, weit davon übertroffen wurde.

John. Nun werden sie doch auch wol endlich einmahl gesättigt sein?

Vater. Meinst du? — aber da müßten die Leidenschaften bei ihnen zum ersten Mahle ihre Natur verläugnet haben. Je mehr diese sonst befriediget werden, desto mehr pflegen sie zu wachsen, desto gieriger pflegen sie die menschliche Seele nach neuen Befriedigungen zu machen. Leider war dis auch hier der Fall! Je mehr diesen Räubern in ihre blutigen Hände fiel, desto mehr wünschten sie zu haben, desto höher spannten sie ihre Hoffnungen, und desto kühner und unmenschlicher wurden sie in der Wahl der Mittel, diese überspannten Hoffnungen zu erfüllen.

Doch für heute kein Wort mehr von allen den Abscheulichkeiten, deren diese Unmenschen sich noch weiter schuldig machten. Wir haben für dasmahl schon zu viel davon gehört. Bis morgen also!

Sechs und vierzigste Erzählung.

Ehe der Vater am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfuhr, brachte Einer der Kleinen — ich weiß nicht welcher — die Frage auf: warum die göttliche Vorsehung doch wol zugegeben habe, daß die treulosen und unmenschlichen Spanier nach Peru kamen?

Ja, wer kann das wissen? sagte Johannes.

Keiner! erwiederte der Vater, denn wer vermag die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu übersehen?

Aber, sagte Lotte, da du uns von Kortes erzähltest, da konnten wir doch wol sehen, warum der liebe Gott das Reich der Merikoer zerstören ließ!

Gottlieb. Ja, weil die so einen abscheulichen Götzendienst hatten, wobei immer so viele Menschen abgeschlachtet wurden.

Matthias. Aber bei den Peruern geschah doch so was nicht?

Nikolas. Und die waren auch so gute Menschen!

Ferdinand II. O so gute!

Karl. Weiß denn Vater gar nichts davon, warum der liebe Gott zugab, daß die abscheulichen Spanier dahin kamen?

Vater. Kinder, ich habe euch schon oft gesagt, daß es eine eben so thörichte, als strafbare Vermessenheit sein würde, wenn der schwache, kurzsichtige Mensch sich über die jedesmahligen Absichten der weisen und gütigen Vorsehung zum Richter aufwerfen wollte. Wie können wir, die wir immer nur das Gegenwärtige, und auch von diesem nur einen so kleinen Theil vor Augen haben — wie können wir doch beurtheilen, warum Der, welcher das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünf-

tige zugleich übersieht, die Schicksale seiner Menschen so oder so zu lenken für gut findet? Indeß ist es uns vergönnt, in demüthigem Bewußtsein unserer Kurzsichtigkeit, darüber nachzudenken, ob wir vielleicht die eine oder die andere von den tausend weisen und väterlichen Absichten, welche den Allvater bewegen, Dieses oder Jenes geschehen zu lassen, mit einiger Wahrscheinlichkeit errathen mögen. Das wollen wir denn auch jetzt thun, zufrieden, wenn wir nur einen oder den andern schwachen Lichtstrahl auffangen können, um durch Hülfe desselben einen schüchternen Blick in das heilige Dunkel zu wagen, welches auf den unerforschlichen Wegen der Vorsehung ruht.

Zuerst, Kinder, muß ich euch an zwei wichtige Wahrheiten erinnern, die unserm Nachdenken in dieser Sache die beste Richtung geben werden.

Die erste: Gott läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit größere vermieden werden.

Und die andere: Gott läßt zuweilen Böses zu, weil seine Allwissenheit voraussieht, daß überwiegendes Gutes daraus entspringen wird.

Und nun laßt uns einmahl untersuchen, ob nicht Beides hier vielleicht der Fall gewesen sei?

So viel habe ich euch schon neulich sehen lassen, daß die Peruer zur Zeit der Ankunft der Spanier den Weg der sittlichen Verschlimmerung betreten hatten, und mit schnellen Schritten darauf fortgingen. Ihre Könige hatten angefangen, die Gesetze des Landes mit Füßen zu treten, sie waren ehrgeizig, habsüchtig und grausam geworden, und ohne allen Zweifel hatte ihr Beispiel schon einen sehr verderblichen Einfluß auf die Sitten ihrer Unterthanen gehabt. Wie? wenn nun Gott vor-

aussah, daß diese Verschlimmerung immer weiter gehen und zuletzt in die größten Abscheulichkeiten ausarten würde? Wenn er voraussah, daß diese, ehemahls gutmüthigen, Menschen nach und nach in wilde, reißende Thiere ausarten, und durch ihre Laster sich selbst und die benachbarten Völkerschaften unfehlbar aufreiben würden? — Wenn man die Grausamkeit erwägt, deren Atahualpa sich schuldig machte, indem er das ganze zahlreiche Geschlecht der Inka's unschuldiger Weise ermorden ließ, so erhält diese Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; und dann wäre die Zerstörung des Peruischen Reichs vielleicht einer von den Fällen gewesen, in welchen Gottes weise Güte geringere Uebel zuläßt, um größere zu hintertreiben.

Aber laßt uns vornehmlich auf die Folgen merken, welche die Eroberung von Peru für alle übrige Welttheile gehabt hat, und noch künftig haben kann, um alsdann zu überlegen, ob das Böse, welches die Spanier damahls anrichteten, nicht vielleicht durch das Gute, welches daraus entsprungen ist, und noch künftig daraus entspringen kann, überwogen werde?

Ich will hier nur zwei von den eigenthümlichen Erzeugnissen dieses Landes nennen, welche vor der Eroberung desselben allen übrigen Welttheilen unbekannt waren, und nun ein unaussprechlich großer Segen für viele Millionen unserer Brüder sind. Ich meine die Kartoffeln und die Chinarinde.

Ferdinand II. Stammen die Kartoffeln denn auch eigentlich aus Peru her?

Vater. Zu uns sind sie zwar aus Virginien gekommen; aber Peru, und insbesondere die fruchtbare Landschaft Quito, ist das eigentliche Vaterland derselben, von wannen sie durch Europäer in andere Ameri-

kanische Länder, und aus diesen endlich nach Europa verpflanzt wurden.

Nun bedenkt einmahl, Kinder, wie viel tausend Menschen jetzt größtentheils von diesem einzigen Gewächse leben! Wie viel tausend künftig davon leben werden! Welche nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende und wohlfeile Speise es gewährt, und ihr werdet gestehen, daß die Eroberung von Peru, wodurch dieses schätzbare Nahrungsmittel durch die ganze Welt verbreitet worden ist, in diesem Betracht eine Wohlthat für die Menschheit war.

Und nun vollends die Chinarinde! Wie viele Millionen Menschen, die an bösen Fiebern danieder lagen, mögen ihr, seit dem Untergange des Peruischen Reichs, ihre Genesung verdanken! Wie viele Millionen schwache und entkräftete Kranke mögen dadurch schon gestärkt worden sein! Also abermahls eine sehr heilsame Folge, welche die Eroberung jenes Landes für alle übrige Welttheile gehabt hat.

Lotte. Vater, wie wächst denn eigentlich die China?

Vater. Es ist die Rinde eines Baums, der in Peru wächst, und den der Schöpfer recht eigentlich dazu hervorgebracht zu haben scheint, daß er uns ein so heilsames Arzeneimittel gewähren solle. Denn außer den Blättern und einer Blume, welche gewissermaßen unsern Hiazinten gleichen soll, trägt er nichts. Aber seine Rinde macht ihn über Alles schätzbar. Es hat Zeiten gegeben, da man in Europa ein einziges Pfund davon mit hundert Thalern bezahlte.

Konrad. Tausend, wer da einen Wald von solchen Bäumen gehabt hätte!

Vater. Der hätte sich die Freude machen können,

nothdürftigen Kranken unentgeltlich davon mitzutheilen.

Fritz. Ich hätte alle Menschen umsonst damit gesund machen wollen.

Vater. Vorausgesetzt, daß du selbst ein sehr bemittelter Mann gewesen wärest; denn sonst hättest du von den Reichen dir gar wohl können bezahlen lassen —

Fritz. Ja, von den recht Reichen!

Vater. — und hättest dann, wenn du dadurch selbst reich geworden wärest, deinen Ueberfluß zu Erquickung der Nothleidenden anwenden können! — Aber laßt uns fortfahren!

Ihr seht also, Kinder, daß die Vorsehung damahls, wie immer, Böses geschehen ließ, weil Gutes daraus folgte. Ich habe euch freilich nur erst ein paar von diesen guten Folgen entdecken können; aber wie viele derselben mögen nicht von Gottes Allwissenheit gesehen werden? Wie viele derselben werden sich vielleicht noch künftig enthüllen? Wer weiß, was Amerika noch Alles werden kann, werden wird, wenn es das Joch seiner Europäischen Tirannen einmahl ganz wird abgeschüttelt haben, und was es nie geworden wäre, wenn es dieses Joch nicht erst eine Zeit lang getragen hätte? Mir wenigstens wird es von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß dieser unterdrückte Welttheil über kurz oder lang der Sitz der Freiheit, der allgemeinen Duldung, der Wissenschaft und der Glückseligkeit werden wird. In einem Theile von Nordamerika, der sich frei gemacht hat, ist man jetzt schon viel glücklicher und klüger, als man in den meisten Europäischen Ländern ist. Die übrigen Amerikaner werden diesem Beispiele folgen, und dann wird man nach Amerika reisen müssen, wenn man weise Verfassungen, blühende Staaten und glückliche Menschen sehen will. —

Aber laßt uns jetzt wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Der arme Atahualpa war nunmehr ein Gefangener. Seine ersten Empfindungen bei einer so treulosen Ueberraschung mußten Bestürzung und Erstaunen sein, die folgenden tiefe Betrübniß über den plötzlichen Umsturz seiner Macht und seiner ganzen Glückseligkeit. Diese Empfindungen hinderten ihn indeß nicht, die Gemüthsart seiner Verräther zu beobachten, um zu erfahren, durch was für eine Art von Beweggründen ihre unmenschlichen Herzen wol gerührt werden könnten. Er sah bald, daß der Golddurst ihre herrschende Leidenschaft war, und bauete auf diese Bemerkung einen Anschlag zu seiner Befreiung.

Das Zimmer, worin man ihn bewachte, war zwei und zwanzig Fuß lang und sechzehn breit. Der Inka erbot sich, es mit goldenen Gefäßen anzufüllen, so hoch als er mit seinen Händen reichen könne, wenn man ihn für dieses Lösegeld in Freiheit setzen wolle. Ein entzückendes Anerbieten! Es wurde augenblicklich angenommen; Pizarro bezeichnete die bedungene Höhe durch eine Linie an den Wänden, und der Inka fertigte Boten nach Kusko, Quito und andern Orten mit dem Befehle ab, daß man das versprochene Lösegeld herbeischaffen solle. Und so groß war die Ehrfurcht dieses Volks gegen seine Könige, daß der Wille des gefangenen Atahualpa ihm eben so heilig blieb, als vorher. Man fing an, eine Menge Goldes von allen Seiten herbei zu schleppen, und die Hoffnung, ihren Fürsten bald wieder in Freiheit zu sehen, hielt sie ab, irgend eine Anstalt zur Vertreibung der verwegenen Fremdlinge zu machen, welche, nach einer so treulosen That, sich nicht scheueten, truppweise im Lande herumzuschwärmen.

Indeß ging doch das Herbeischaffen des versprochenen Goldes nicht ganz so geschwind von Statten, als die Gierigkeit der Spanier es erwartet hatte. Der Inka entschuldigte den Verzug mit der weiten Entfernung der Oerter, von welchen das Gold hergeholt werden müsse, indem Kusko und Karamalka an hundert Meilen weit entfernt und der Weg dahin äußerst beschwerlich sei. Er schlug vor, daß Pizarro selbst einige seiner Leute dahin schicken möchte, um sich zu überzeugen, daß er im Stande sei, sein Versprechen zu erfüllen; und da er merkte, daß man Bedenken trug, sich so tief ins Land zu wagen, sagte er, indem er lächelte: „Wovor fürchtet ihr euch denn? Habt ihr nicht mich, meine Weiber und meine Kinder in eurer Gewalt? Und sind wir euch nicht Unterpfandes genug, daß euch Niemand etwas zu Leide thun werde?“ Sotto erbot sich hierauf, diese weite Reise in Gesellschaft eines einzigen Spaniers, mit Namen Varko, zu wagen, und der Inka verlangte, daß es in seinen Sänften geschehen solle, damit seine Unterthanen ihnen um so viel ehrerbietiger begegnen möchten.

Die Reise ging also vor sich. Etwa zwölf Meilen von Karamalka trafen sie einen Haufen von Atahualpa's Kriegern an, welche seinen Bruder Huaskar gefangen führten. Da dieser hörte, wer diejenigen waren, welche in der Sänfte vorbeigetragen wurden, so wünschte er sie zu sprechen. Man willfahrte ihm, und er fing darauf an, den beiden Spaniern das Unrecht zu schildern, welches sein Bruder ihm zugefügt habe, und sie zu bitten, sich seiner gerechten Sache hülfreich anzunehmen. Da man ihm das Lösegeld beschrieb, welches sein Bruder zu geben versprochen hatte, machte er sich anheischig, wenn die Spanier ihm beistehen wollten, ihnen

ein dreimahl größeres Geschenk an Golde zu machen. Er wollte nämlich den Saal nicht bloß bis an den gemachten Strich, sondern bis an die Decke, welche noch dreimahl höher war, mit goldenen Gefäßen anfüllen. „Mein Bruder," sagte er, „wird sich genöthiget sehen, die Tempel zu Kusko auszuleeren, um sein Versprechen zu erfüllen; ich aber besitze alle Schätze und Edelsteine, welche mein Vater hinterlassen hat." Dis soll auch keine Prahlerei von ihm gewesen sein, denn, wie man sagt, hatte er alle die unermeßlichen Schätze seines Vaters irgendwo in die Erde verscharren und Diejenigen tödten lassen, deren Hülfe er sich dabei bedient hatte, damit das Geheimniß seinem Bruder auf keinerlei Weise verrathen werden möchte.

Diderich. Wer weiß, die mögen wol noch jetzt in der Erde stecken?

Vater. Leicht möglich. — Die beiden Spanier getraueten sich nicht, von dem Befehle ihres Feldherrn abzuweichen, und setzten ihre Reise fort.

Die Begleiter des Huaskar benachrichtigten indeß den Inka Atahualpa von Dem, was vorgefallen war, und dieser wurde dadurch ausnehmend beunruhiget. Er zitterte, daß das Anerbieten seines Bruders dem Pizarro bekannt werden möge, bevor man ihn in Freiheit gesetzt habe; und aus Besorgniß, daß er alsdann auf immer Krone und Freiheit verlieren dürfte, gab er insgeheim Befehl, daß man seinen Bruder tödten solle. Sein Wille wurde auch hierin mit der pünktlichsten Genauigkeit befolgt; Huaskar wurde umgebracht, und man sagt, daß er bei seinem Tode mit vieler Standhaftigkeit in die weissagenden Worte ausgebrochen sei: „Ich habe nur kurze Zeit geherrscht, aber der Verräther, der mit meinem Leben schaltet, ungeachtet er nur

mein Unterthan ist, wird keine längere Regierung haben.“ Wir werden bald hören, ob diese Vermuthung eingetroffen sei.

Sotto und Barko setzten unterdeß ihre Reise nach Kusko fort. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie mit allen den Ehrenbezeigungen aufgenommen, welche die Peruer ihren Landesherren und ihren Gottheiten zu erweisen pflegten. So gelangten sie endlich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Hier erstaunten sie über die ungeheure Menge Goldes und Silbers, welche sie in den Wohnungen des Inka und in den Tempeln der Sonne sahen. Ihre Begierde danach war nun vollends so unmenschlich geworden, daß sie auch auf die Ausleerung dieser heiligen Gebäude drangen. Allein die Peruer schauderten vor einem solchen Frevel; auch zeigten sie, daß man nicht nöthig habe, einen Tempelraub zu begehen, um das von ihrem Fürsten versprochene Lösegeld herbeizuschaffen. Allein umsonst! Die frechen Spanier rissen mit eigenen Händen die Goldbleche von den Wänden der Tempel, und die bestürzten Peruer begnügten sich, den frevelhaften Raub mit Erstaunen und Kummer anzusehen. So groß war die Ehrfurcht und der Schrecken, welche diese wenigen Europäischen Räuber der ganzen Völkerschaft eingeflößt hatten!

Unterdessen lief im Hauptlager der Spanier die angenehme Nachricht ein, daß Almagro mit einer ansehnlichen Verstärkung angekommen und zu St. Michael vor Anker gegangen sei. Aus Besorgniß aber, daß diese Ankömmlinge verlangen möchten, einen gleichen Antheil an der gemachten Beute zu haben, wenn sie dieselbe noch unvertheilt finden sollten, wurde beschlossen, sogleich zur Theilung zu schreiten, ungeachtet der von Atahualpa versprochene Haufen Goldes noch nicht ganz

herbeigeschafft war. Nachdem man also einige der künstlichsten Gefäße zu einem Geschenke für den Kaiser bei Seite gesetzt hatte, so schmelzte man die übrigen ein, um das Gold desto bequemer nach dem Gewichte vertheilen zu können. Und — recht als wenn man eine fromme Handlung verrichten wollte — man wählte zur Vertheilung des Raubes den Festtag des heiligen Jakobs, und fing die Handlung selbst mit einem Gebete an, woraus man abermahls sehen kann, daß diese schwärmerischen und abergläubigen Menschen es sich gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß sie durch die Beraubung und Mißhandlung der armen Indier ein Verbrechen begingen, sondern sich sogar einbildeten, daß sie dadurch ein recht frommes und Gott wohlgefälliges Werk verrichteten. So weit ging die Verblendung dieser in unduldsamen Aberglauben aufgewachsenen Menschen!

Den fünften Theil des Ganzen legte man, dem eingeführten Gebrauche gemäß, für den Kaiser, und hunderttausend Pesos für Almagro bei Seite. Dann erhielten Pizarro, seine Brüder, und die übrigen Offiziere, jeder nach der Würde, die er bekleidete, seinen verhältnißmäßigen Theil. Von dem Uebrigen bekam jeder Reiter achttausend, jeder Fußgänger viertausend Pesos. Andere geben noch größere Summen an.

Peter. Wie viel ist denn ein Peso?

Vater. Ein Peso oder Stück von Achten galt damahls*) acht silberne Reale, und das machte nach unserm Hamburgischen Gelde etwas mehr als einen Thaler.

---

*) Siehe Hübner's Handlungs-Lexikon und Nelkenbrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns.

Wenn ihr nun hinzudenkt, daß damahls zehn Thaler so viel werth waren, als jetzt hundert, so werdet ihr begreifen, wie sehr diesen nackten Landläufern der Kopf schwindeln mußte, sich auf einmahl im Besitze eines so großen Reichthums zu sehen! Die meisten derselben sehnten sich nun zurück nach ihrem Vaterlande, um ihre erworbenen Schätze in Ruhe genießen zu können, und Pizarro glaubte, ihrem Verlangen nachgeben zu müssen. Er dachte nämlich, daß Leute, die sich nach einem gemächlichen Leben sehnten, ihm bei seinen fernern Unternehmungen doch nicht viel nützen würden, und er rechnete darauf, daß der Anblick ihrer Schätze eine weit größere Anzahl anderer Abenteurer antreiben würde, ihr Vaterland zu verlassen und sich unter seine Anführung zu begeben.

Jetzt war auch Almagro mit seinem Trupp zu Karamalka angekommen. Ungeachtet der für ihn und seine Gefährten zurückgelegte Antheil, an sich betrachtet, nichts weniger als unbeträchtlich war, so konnte er doch nicht ohne Unwillen, und seine Mannschaft nicht ohne Eifersucht sehen, daß Pizarro den größten Theil dieser unermeßlichen Beute sich und seinen Leuten zugeeignet, und für seine Bundesgenossen nur so wenig ausgeworfen hatte. Dis gab zu Vorwürfen und Zänkereien Anlaß, welche leicht unter den Spaniern selbst blutige Auftritte hätte hervorbringen können, wenn nicht Pizarro den Unwillen seines Bundesgenossen durch Geschenke und Versprechungen einigermaßen hätte zu besänftigen gewußt.

Der arme Inka drang indeß vergebens auf die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens, ungeachtet die versprochene Masse Goldes jetzt herbeigeschafft war. Der unmenschliche Grundsatz, nach welchem man da-

mahls die unglücklichen Amerikaner für eine Art von Mittelgeschöpfen zwischen Menschen und Thieren hielt, gegen die man, ohne Verletzung seines Gewissens, sich jede Ungerechtigkeit erlauben könne, hatte auch in Pizarro's und Almagro's Seele Wurzel geschlagen. Anstatt also das gegebene Wort zu erfüllen, begegnete man dem armen Fürsten immer nachlässiger und unanständiger. Der einzige Ferdinand Pizarro scheint noch einiges Gefühl des Mitleids gegen ihn gehabt und ihn durch eine sanftere Behandlung in seinem Leiden getröstet zu haben.

Aber auch dieser Trost sollte ihm jetzt geraubt werden. Ferdinand wurde dazu ausersehen, mit den Verabschiedeten nach Spanien zu segeln, um den kaiserlichen Antheil an der Beute zu überbringen, und von dem bisherigen Fortgange des Unternehmens Bericht abzustatten. Dieser Beschluß war für den Inka höchst traurig. Als er seinen einzigen Beschützer zur Abreise fertig sah, sagte er zu ihm: „Du verläßt mich, Hauptmann? Ich bin verloren. In deiner Abwesenheit werden der Dickbauch und der Einäugige mich gewiß tödten lassen.“ Unter dem Einäugigen verstand er den Almagro, und unter dem Dickbauch einen gewissen Alfonsus von Requelme, welcher kaiserlicher Schatzmeister war. Vermuthlich hatte er von diesen Beiden die härtesten Begegnungen erfahren.

Konrad. O, sie werden ihn doch nicht tödten, Vater?

Vater. Wir wollen das Beste hoffen; und — weil wir doch dabei nichts thun können — den unglücklichen Mann bis morgen seinem Schicksale überlassen.

Sieben und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage saßen die Kinder in ängstlicher Erwartung Dessen, was über den armen Atahualpa möchte beschlossen sein. Die traurige Miene, womit der Vater dismahl in ihrem Kreise erschien, verkündigte nichts Gutes. Alle schwiegen, und der Vater begann:

Es kamen viele Ursachen zusammen, welche den Inka zu einem beschwerlichen Gefangenen für die Spanier machten. Almagro und seine Soldaten besorgten, daß, so lange er lebe, Pizarro und seine Leute alle Schätze, die man fernerhin beitreiben würde, noch immer unter dem Namen eines Lösegeldes sich zueignen möchten. Pizarro selbst glaubte persönlich von ihm beleidiget zu sein, und zwar bei folgender Veranlassung. Von allen Künsten der Europäer bewunderte der verständige Atahualpa keine so sehr, als die Kunst zu schreiben und zu lesen. Die Bemerkung, mit welcher Leichtigkeit man durch diese Kunst einem Andern seine Gedanken mittheilen könne, erregte sein Erstaunen. Er war zweifelhaft, ob das eine den Spaniern angeborne, oder durch Unterricht und Uebung erlangte Geschicklichkeit sei. Um diesen Zweifel zu entscheiden, bat er einen der Soldaten, welche ihn bewachten, daß er ihm doch auf den Nagel des Daumens den Namen seines Gottes schreiben möge, und der Soldat erfüllte sein Verlangen. Nun zeigte er seinen Daumen Allen, welche in das Zimmer kamen, und fragte sie, wie das heiße? und mit Erstaunen hörte er, daß Alle einerlei Wort nannten.

Endlich kam auch Pizarro, und auch ihn ersuchte Atahualpa, daß er lesen möge, was auf seinem Nagel stehe? Allein der arme Rttter, welcher in seiner Jugend Sauhirt gewesen war, hatte nie lesen und schreiben gelernt. Er mußte also seine Unwissenheit gestehen. Von diesem Augenblicke an verachtete ihn der Inka, als einen Menschen ohne Erziehung, weil er nunmehr wol begriff, daß es eine erworbene Geschicklichkeit sei, und daß derjenige Europäer, der sie nicht besitze, ein Mensch von niedriger Herkunft und ohne alle Erziehung sein müsse.

Pizarro konnte den Verdruß, sich von einem Amerikaner, das ist, nach damahligen Begriffen, von einem Halbmenschen, verachtet zu sehen, nicht verschmerzen. Er suchte Gelegenheit, diese Schmach in dem Blute desselben auszuwaschen; und ach! er fand sie nur zu bald.

Der elende Dolmetscher Philippillo, der jetzt eine Rolle spielte, die weit über seine niedrige Herkunft ging, wurde nach und nach so übermüthig, daß er den ehrgeizigen Anschlag faßte, eine Tochter der Sonne, eine von des Inka's Gemahlinnen zu heirathen. Nun merkte er aber wol, daß er diese seine Absicht, so lange Atahualpa lebe, nie erreichen werde. Der schändliche Bube legte es also darauf an, diesen unglücklichen Fürsten aus dem Wege zu schaffen. Er gab vor, entdeckt zu haben, daß er ingeheim Anstalten zur Ermordung aller Spanier mache, und daß schon an verschiedenen Orten eine große Anzahl bewaffneter Peruer zur Ausführung dieses Anschlages in Bereitschaft stehe.

Eine so wichtige Anklage hätte die sorgfältigste Untersuchung verdient; allein den Barbaren, welche den

Tod des Inka schon vorher bei sich beschlossen hatten, war es genug, nur einen scheinbaren Vorwand erlangt zu haben, um ihrem unmenschlichen Vorhaben einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Zwar stelle man sich, als wenn man den Beklagten Gelegenheit geben wollte, sich zu rechtfertigen, und setzte ein Gericht an, vor welchem er sich gegen die Beschuldigung des Philippillo vertheidigen sollte; allein, da Alles, was er zum Beweise seiner Unschuld vorbringen konnte, durch den Mund seines Anklägers ging, der es nach Gutdünken verfälschen konnte, so sieht man wol, daß dieser ganze Rechtshandel nur ein unmenschliches Possenspiel war, das man anstellte, um vor einer künftigen Verantwortung sicher zu sein. Es freut mich indeß, zur Ehre der Menschheit anmerken zu können, daß selbst unter den Gefährten des Pizarro nicht wenige waren, welche die beschlossene mörderische That laut verabscheuten, und sich alle mögliche Mühe gaben, den unglücklichen Inka zu retten. Allein umsonst! Ihre Zahl war die kleinste; sie wurden überstimmt, und der Inka — wurde zum Tode verurtheilt.

Pizarro selbst hatte die Grausamkeit, ihm sein Schicksal anzukündigen. Dem Inka entstürzte dabei ein Strom von Thränen, dann warf er sich in der Stellung eines Anbetenden vor seinem Mörder nieder, und flehte um Mitleid. Er betheuerte seine Unschuld, beklagte sich in den rührendsten Ausdrücken über die Treulosigkeit, welche die bärtigen Männer sich gegen ihn erlaubten, indem sie sich erst ein Lösegeld hätten geben lassen, und ihm nun dennoch das Leben rauben wollten. Er bat endlich, daß Pizarro, wenn er ihm nicht traue, ihn doch lieber nach Spanien zum Kaiser schicken möge, wohin er eine sehr große Menge des

von ihnen so geschätzten Metalls mitzunehmen versprach.

Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er seinen Thränen wieder freien Lauf, und Pizarro — der kalte, treulose unmenschliche Barbar! antwortete mit teuflischer Unempfindlichkeit: sein Urtheil sei einmahl gefällt, und es könne nicht wieder umgestoßen werden. Er winkte hierauf einigen Mohren, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit bestellt hatte, daß sie ihn abführten. Sein Befehl wurde vollzogen, und der unglückliche Atahualpa — erdrosselt.

Einige. Pfui, über den abscheulichen Pizarro.

Mutter. Ja wol, pfui über ihn! — Aber, Kinder, seht ihr hier nicht abermahls die Hand der gerechten, Alles vergeltenden Vorsehung, welche dem Atahualpa eben das Schicksal zumißt, welches er selbst über seinen Bruder und über die Familie der Inka's gebracht hatte?

Einige. Ja, das ist wahr!

Mutter. So bedienet sich die göttliche Gerechtigkeit auch zuweilen der Bösen, um Böse durch sie bestrafen zu lassen.

Johannes. Ja, aber das entschuldigt doch den Pizarro nicht! Wer hatte ihn zum Richter über Atahualpa bestellt?

Mutter. Keiner! Auch ich bin weit entfernt, diese Anmerkung zu seiner Entschuldigung zu machen. Ich wollte euch nur bei dieser Gelegenheit abermahls bemerken lassen, wie gemeiniglich schon hier in diesem Leben das Böse, wie das Gute, seinen verhältnißmäßigen Lohn empfängt.

Vater. Davon werden wir in dem Fortgange meiner Geschichte noch einige sehr einleuchtende Beispiele sehen. Denn auch dieser an Atahualpa verübte Mord

wird nicht ohne Vergeltung bleiben. Ich kann euch vielmehr zum voraus sagen, daß Alle, welche Theil daran nahmen, eines ähnlichen Todes starben. Doch ich will keinen Vorsprung thun; laßt uns dem Gange der Begebenheiten schrittweise folgen.

Aber ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines Umstandes bei der Hinrichtung des Atahualpa erwähnen, woraus ihr abermahls lernen könnt, wie genau unvernünftiger Religionseifer und unmenschliche Grausamkeit mit einander verbunden zu sein pflegen. Eben der abscheuliche Priester, dessen Stimme das Losungszeichen zur Gefangennehmung des Inka und zur Ermordung so vieler unschuldiger Peruer gab — Valverde — trug nicht nur kein Bedenken, das über diesen unglücklichen Fürsten gefällte Todesurtheil zu unterschreiben, sondern hatte noch obenein die Unverschämtheit, ihn zu der Schlachtbank zu begleiten, um — o über den heuchlerischen Bösewicht! — um ihn zu trösten und zum Kristenthume zu bekehren. Das Urtheil lautete, daß Atahualpa lebendig solle verbrannt werden. Valverde versprach ihm, daß seine Strafe gemildert werden solle, sobald er sich bequemen werde, den kristlichen Glauben anzunehmen; und der unglückliche, schon halb entseelte Mann war bereit, in Alles zu willigen, was der Priester mit ihm vornehmen wollte. Er wurde also getauft, um unmittelbar darauf — erdrosselt zu werden. Dis war die ganze Linderung der Strafe, welche die Barmherzigkeit seines unbarmherzigen Trösters ihm angedeihen ließ.

Atahualpa hinterließ einen Sohn und zwei Brüder. Da Jener nur noch ein Kind war, so faßte Pizarro den Entschluß, ihn zum Nachfolger seines Vaters zu ernennen, nicht um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu

lassen, sondern nur, um sich seines Namens zu desto sicherer Unterjochung seines Volks zu bedienen. Die Geschwister dieses Kindes befanden sich damahls zu Quito unter dem Schutze eines Peruischen Heerführers, mit Namen Ruminagui. An diesen schickte der sterbende Atahualpa einen seiner vornehmsten Hofbedienten, um ihm die Sorge für seine Kinder empfehlen zu lassen. Zu ebendemselben wurde auch der Leichnam des ermordeten Fürsten von einigen treuen Dienern gebracht, um nach der Sitte des Landes königlich begraben zu werden. Allein Ruminagui vergalt das Vertrauen, welches sein unglücklicher Herr in ihn gesetzt hatte, mit dem schwärzesten Undanke. Er ließ die ihm anvertrauten Kinder desselben erdrosseln, und erwürgte am Ende des feierlichen Leichenbegängnisses, welches er zum Schein angestellt hatte, alle die treuen Hauptleute, welche gekommen waren, den Tod ihres Herrn zu beweinen. Ein abermahliger Beweis, daß das Sittenverderbniß der ausgearteten Peruer schon so groß war, daß der Untergang ihres Reichs vermuthlich auch ohne die Dazwischenkunft der Spanier, unvermeidlich gewesen wäre!

Unterdeß wurde zu Kusko ein Bruder des Huaskar, mit Namen Pauli, aber gleichfalls nur zum Scheine, als Inka ausgerufen, denn Derjenige, der ihn dafür ausrufen ließ, hatte, so wie Ruminagui, die treulose Absicht, sich selbst auf den königlichen Thron zu schwingen. Sein Name war Quisquitz. In andern Provinzen des Reichs standen andere Häupter auf, welche sich des Throns zu bemächtigen suchten, und überall herrschte Verwirrung, Treulosigkeit und Empörung.

Mit Vergnügen beobachtete Pizarro diese inneren

Zerrüttungen des Reichs, weil er sah, wie sehr die Unterjochung desselben ihm dadurch würde erleichtert werden. Um die Vortheile, die er daraus ziehen könnte, keinen Augenblick unbenützt zu lassen, beschloß er, sogleich auf die Hauptstadt Kusko loszugehen. Es geschah. Auf dem Zuge dahin starb der junge Prinz, dessen er sich zum Deckmantel seiner Absichten bedienen wollte; allein er setzte seinen Weg nichts destoweniger zuversichtlich fort. Auch hatte er hierbei wirklich nicht viel zu wagen. Denn die Verwirrung des ganzen Reichs war nun so groß, und die Verstärkungen, welche von Panama und andern Spanischen Pflanzörtern einliefen, waren so ansehnlich, daß er auf einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens mit der größten Wahrscheinlichkeit rechnen konnte. Zwar hatte Quisquitz ein ansehnliches Kriegsheer zusammengezogen, und wagte es, damit den Spaniern die Spitze zu bieten; allein wir wissen nun schon, wie wenig die größten Schwärme dieser, in unsern Kriegskünsten unerfahrnen Amerikaner gegen eine Handvoll abgehärteter Europäischer Krieger auszurichten im Stande waren. Jedes Gefecht endigte sich mit einer schrecklichen Niederlage auf ihrer Seite, indeß kaum einer oder der andere Spanier leicht verwundet, selten Einer von ihnen getödtet wurde. Pizarro gelangte also glücklich nach Kusko.

Die Beute, welche man in dieser Hauptstadt des Landes vorfand, war unermeßlich. Sie übertraf sogar an Werth den ungeheuern Schatz, den Atahualpa zum Lösegelde gegeben hatte, ungeachtet vor der Ankunft der Spanier von den Eingebornen schon Vieles war über die Seite geschafft worden. Die Folge davon war, daß die Spanier selbst anfingen, das Gold, wel-

ches ihnen auf so leichte Weise und in solcher Menge in die Hände fiel, geringe zu schätzen. Die gemeinen Soldaten spielten unter sich um Summen, welche Könige aufs Spiel zu setzen Bedenken tragen würden. Ein Paar Beinkleider von Tuch bezahlte man mit dreißig Pesos; ein Paar Stiefel eben so theuer, und ein Pferd mit vier- bis fünftausend Dukaten. Diese Preise haben sich noch lange nachher in Peru erhalten.

Die Freude, welche Pizarro über diesen abermahligen glücklichen Erfolg empfand, wurde ihm durch einen Zufall verbittert, der einigen seiner Gefährten, vielleicht wegen einer zu großen Nachlässigkeit, begegnet war. Diese waren bei einem Scharmützel den Peruern lebendig in die Hände gefallen. Man führte sie vor einen Bruder des Atahualpa, mit Namen Titu-Autache, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen; und man erkannte unter ihnen Einige, welche zu der Hinrichtung des Inka behülflich gewesen waren, Andere aber auch als solche, welche den Mord desselben zu hintertreiben gesucht. Titu-Autache, als ein gerechter Mann, setzte die letzten augenblicklich in Freiheit, und beschenkte sie reichlich. Die ersten hingegen befahl er, an eben dem Pfahle zu erdrosseln, an welchem man seinem unglücklichen Bruder des Lebens beraubt hatte.

Unterdeß ereignete sich in einer andern Gegend des zerrütteten Peruischen Reichs ein neuer Auftritt, der den gänzlichen Untergang desselben beschleunigen half.

Da Benalkazar, den Pizarro mit einer geringen Mannschaft zu St. Michael zurückgelassen hatte, den Fortgang vernahm, den das Unternehmen gegen Kusko gehabt hatte, so verdroß es ihn, sich zu einem unthätigen und unrühmlichen Leben verstoßen zu sehen, indeß seine Gefährten Gold und Lorbeeren in Fülle ein-

ernteten. Um aus dieser Unthätigkeit hervorzugehen, machte er einen Anschlag auf Quito, die Hauptstadt derjenigen weitläufigen Landschaft, welche eben diesen Namen führt. Allda hatte, wie wir wissen, Ruminagui sich in den Besitz der Oberherrschaft gesetzt, und diesen beschloß er also anzugreifen. Ein Trupp Neugeworbener, welcher eben zu rechter Zeit aus Panama ankam, setzte ihn in den Stand, diesen Vorsatz auszuführen. Er ließ also eine kleine Anzahl von Soldaten zu St. Michael zurück, und setzte sich in Bewegung.

Der Weg war lang und äußerst unbequem; man mußte über Ströme setzen, durch dichtverwachsene Wälder dringen, rauhe, unwegsame Gebirge ersteigen, und durch sumpfige Thäler waten, wo man bei jedem Tritte Gefahr lief, im Moraste zu versinken. Aber vergebens stellten alle diese Schwierigkeiten sich Leuten in den Weg, welche gegen jedes Ungemach des Lebens abgehärtet und von einer brennenden Begierde nach Ruhm und Schätzen beseelt waren. Sie überwanden jedes Hinderniß, schlugen den Ruminagui, der ihnen mit dem Kern der Peruischen Truppen entgegenrückte, zu verschiedenen Mahlen in die Flucht, und bemächtigten sich der Hauptstadt Quito, in welcher sie den ganzen noch übrigen Schatz des Atahualpa vorzufinden hofften.

Allein in dieser Hoffnung fanden sie sich gar sehr betrogen. Die Stadt war von Kostbarkeiten leer, weil die Einwohner, um die Habsucht ihrer Feinde zu täuschen, Sorge getragen hatten, Alles, was einigen Werth hatte, auf die Seite zu schaffen. Dasmahl hatten sie also die Mühseligkeiten eines so beschwerlichen Zuges umsonst ertragen.

Zu eben der Zeit trat noch ein anderer Mann auf

die Bühne, den wir schon ehemals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Alvarado war es —

Einige. Ah! der, welcher unter Kortes in Mexiko diente?

Vater. Ebenderselbe. Dieser tapfere Befehlshaber hatte zur Belohnung seiner Dienste von Kortes die Statthalterschaft über die Provinz Guatimala erhalten, die ihr auf unserer Karte von Mexiko (auf die Karte zeigend) unter Tabasko an der Südsee liegen seht. Hier hatte er den Fortgang vernommen, den Pizarro's Unternehmen gegen Peru hatte, und da sein feuriger, rastloser Geist sich nach neuen kriegerischen Beschäftigungen sehnte, so beschloß er, gleichfalls nach Peru zu gehen, um an den Gefahren und Belohnungen seiner Landsleute Theil zu nehmen. Sein großer Nahme lockte so viele raubgierige Wagehälse unter seine Fahnen, daß er sich mit fünfhundert Mann einschiffen konnte, unter welchen zweihundert so bemittelt waren, sich Pferde anzuschaffen, welche damahls, wie wir schon wissen, mit ungeheuern Summen bezahlt werden mußten.

Er landete zu Puerto Viejo, einem Hafen, den ihr auf unserer Karte etwas südwärts über die Linie hinaus finden werdet. Von hieraus ging es landeinwärts gerade auf Quito los. Allein noch jetzt gibt es in ganz Amerika keinen beschwerlichern Weg, als diesen. Alles Ungemach, welches Pizarro und seine Gefährten auf ihren bisherigen Zügen einzeln erfahren hatten, kam hier zusammen, und wenn man die umständliche Beschreibung davon liest, so sollte man nicht glauben, daß menschliche Kräfte zureichten, so vielfaches Elend zu ertragen. Der Hunger nöthigte sie, ihre Pferde zu schlachten, und den Durst wußten sie oft

nicht anders zu stillen, als dadurch, daß sie den Thau leckten, der sich in den Höhlungen der Gewächse sammelte. Auf den Gebirgen, über welche sie klettern mußten, herrschte eine so grimmige Kälte, daß sechzig Spanier ihr Leben dadurch verloren. In den niedrigen Gegenden wartete ihrer fast ein noch größeres Ungemach. Es führte nämlich der Wind aus dem bei Quito befindlichen feuerspeienden Berge eine solche Menge heißer Asche herbei, daß sie fast ohne Unterlaß von einer feurigen Wolke eingehüllt, und oft um Luft zum Einathmen verlegen waren. Dennoch drang Alvarado durch alle diese Schwierigkeiten unaufhaltbar vor, und näherte sich endlich der Stadt Quito, welche nunmehr schon in Benalkazar's Händen war.

Hier wollen wir hn denn von den Beschwerlichkeiten des zurückgelegten Weges erst ein wenig ausruhen lassen. Morgen erzähle ich euch, welche Aufnahme er daselbst bei seinen Landsleuten fand.

Acht und vierzigste Erzählung.

Vater. Benalkazar, zu welchem vor kurzen auch Almagro mit seinem Trupp gestoßen war, hörte die Annäherung eines Europäischen Heeres nicht ohne einige Unruhe. Die eigentliche Absicht des Alvarado war zur Zeit noch unbekannt, und man wußte daher nicht, ob man in ihm einen Bundesgenossen, oder einen Feind zu erwarten habe.

Es wurde indeß beschlossen, ihm auf allen Fall entgegenzugehen. Sieben Reiter wurden vorausgesandt,

um Kundschaft einzuziehen; allein durch einen Unfall geriethen diese mitten in das anrückende Heer des Alvarado, und wurden aufgefangen. Man stellte sie vor den Anführer. Dieser begnügte sich, ihnen verschiedene Fragen vorzulegen, die Zahl und den Zustand ihres Heeres betreffend, und setzte sie darauf, nach einer liebreichen Behandlung, wieder in Freiheit, ohne ihnen den geringsten Auftrag an ihre Hauptleute mitzugeben. Benalkazar und Almagro wurden dadurch in ihrem Argwohne nur noch mehr bestärkt, und bereiteten sich zum Kampf.

Der schändliche Bube Philippillo, bereit zu jeder schnöden That, die ihm Vortheil zu bringen schien, entschloß sich bei dieser Gelegenheit zu einer neuen Verrätherei, wodurch er sich noch höher zu schwingen hoffte. Er lief zu Alvarado's Heere über, und erbot sich gegen diesen Feldherrn, daß er ihm Mittel an die Hand geben wolle, sich nicht nur der Person des Almagro zu bemächtigen, sondern auch sich in kurzer Zeit zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Allein Alvarado war edel genug, diesen Antrag zu verschmähen. Dismahl also sah der Nichtswürdige seinen treulosen Plan vereitelt.

Indeß rückten die beiden Heere immer weiter vor, bis sie einander im Gesichte waren. Dann machte man von beiden Seiten Halt, und jeder Theil erwartete, daß der andere den ersten Schritt entweder zu Feindseligkeiten, oder zu einer freundschaftlichen Unterhaltung thäte. Allein man war auf beiden Seiten zu stolz, um dem andern mit Friedenserklärungen zuvorzukommen. Vermuthlich würde es daher endlich zu Thätlichkeiten gekommen sein, wenn sich nicht ein vernünftiger Mann, der kein Soldat, sondern ein

Rechtsgelehrter war, ins Mittel geschlagen, und beide Parteien beredet hätte, vorläufig einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden einzugehen, um unterdeß in friedliche Unterhandlungen zu treten. Dis geschah, und bald darauf kam ein ordentlicher Vertrag zu Stande. Man versprach, dem Alvarado zur Vergütung der Kosten seiner Ausrüstung hunderttausend Pesos auszuzahlen; und dieser machte sich dafür anheischig, wieder nach seiner Statthalterschaft zurückzukehren, und sich künftig nicht weiter in die Peruischen Händel zu mischen. Noch wirkte er aus übertriebener Güte dem Verräther Philippillo Verzeihung aus, gegen den man noch immer barmherzig genug verfahren wäre, wenn man ihn, ohne weitere Qualen, an den ersten den besten Baum hätte aufknüpfen lassen. Allein das Maß seiner Bosheiten sollte erst noch voller werden, um am Ende den verdienten Lohn für alle auf einmahl zu empfahen. —

Jetzt laßt uns wieder einen Blick auf die unglücklichen Peruer werfen. Titu-Autache, der Bruder des Atahualpa, dessen ich gestern erwähnte, hätte, dem Rechte nach, die Krone erben sollen. Allein er starb und hinterließ seine Ansprüche einem Bruder, welcher Manko hieß. Dieser entschloß sich, geradezu nach Kusko zu gehen, um sich persönlich mit dem Apu zu besprechen — dis war nämlich der Titel, den die Peruer in ihrer Sprache dem Statthalter Pizarro beilegten. Seine Freunde widerriethen ihm dieses, und waren der Meinung, daß er sein Recht vielmehr durch die Waffen geltend machen und den Apu zwingen müsse, ihn für den rechtmäßigen Beherrscher des Peruischen Reichs zu erkennen. Sie stellten ihm vor, daß diesen weißen Barbaren nicht zu trauen sei, und daß er mit seinem Bruder Atahualpa leicht einerlei Schicksal haben könnte.

Allein Manko verwarf diesen vorsichtigen Rath, weil seine großmüthige Seele sich gar keine Vorstellung davon machen konnte, daß er von Leuten, zu welchen er mit den friedfertigsten Gesinnungen käme, etwas sollte zu besorgen haben. Er ging also wirklich nach Kusko, und Pizarro war dismahl edel genug, sich dem in ihn gesetzten Vertrauen gemäß zu bezeigen. Er nahm den Inka höflich auf, und beschenkte ihn mit der rothen Binde, dem Peruischen Zeichen der königlichen Würde.

Almagro und Benalkazar zogen unterdeß, in Begleitung des Alvarado, der vor seiner Abreise erst den Pizarro zu sehen verlangte, wieder nach der Hauptstadt Quito zurück. Sie hatten unterweges einige hitzige Gefechte mit dem Quisquitz, worin vierzehn Spanier getödtet und funfzig verwundet wurden. Endlich, da sie sich der Stadt näherten, in welche Quisquitz mit seinen Leuten sich geworfen hatte, wußte dieser nicht mehr, wozu er greifen solle. Einige seiner Hauptleute waren der Meinung, daß er um Frieden bitten müsse; allein seine Erbitterung gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes war so groß, daß er Demjenigen den Tod drohete, der ihm diesen Rath noch einmahl geben werde. Andere riethen daher, daß er es auf ein entscheidendes Treffen möge ankommen lassen, und da er auch diesen Rath verwarf, wurde einer der Hauptleute so unwillig, daß er ihm den Spieß durch den Leib stieß. Die Peruischen Krieger sprengten hierauf aus einander, und die Spanier rückten ungehindert in Quito ein.

Da unterdeß Pizarro von der Ankunft des Alvarado und von dem Vertrage, den man mit ihm geschlossen hatte, benachrichtiget war, und es für bedenklich hielt, einem so furchbaren Nebenbuhler die zu Kusko erbeuteten Schätze sehen zu lassen, so faßte er den Ent-

schluß, ihm entgegen zu gehen, um ihn zu vermögen, sein Versprechen, wieder nach Guatimala zurückkehren zu wollen, je eher je lieber in Erfüllung zu bringen. Bei ihrer Zusammenkunft überhäufte er ihn mit Ehrenbezeigungen, und zahlte ihm nicht nur die versprochenen hunderttausend Pesos aus, sondern fügte auch noch, aus freien Stücken, eine eben so große Summe, nebst verschiedenen kostbaren Gefäßen und Edelsteinen, als ein freiwilliges Geschenk hinzu.

Alvarado kehrte hierauf, mit Zurücklassung seiner meisten Leute, die unter Pizarro Dienste nahmen, wirklich nach seiner Statthalterschaft zurück. Pizarro hingegen schickte seinen Bundesgenossen Almagro nach Kusko, weil ein gewisses Vorhaben, welches ihr sogleich erfahren sollt, ihn selbst nach der Küste zog. Er empfahl seinem Freunde den Inka Manko, den er unter der Aufsicht seiner beiden Brüder zu Kusko gelassen hatte, und ersuchte ihn, sowol diesem, als auch allen übrigen Peruern, die sich freiwillig unterworfen hatten, mit Güte zu begegnen. O daß die menschenfreundliche Empfindung, oder die vernünftige Staatsklugheit, die ihn hiebei zu leiten schien, ihn doch künftig immer beseelen möchte!

Das Vorhaben, welches ihm jetzt am Herzen lag, war: eine Stadt anzulegen, welche der Mittelpunkt seiner Eroberungen und die Hauptstadt seiner Statthalterschaft würde. Er wählte hiezu einen Platz in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale, unweit des Gestades, an einem Flusse, welcher Rimak, in der Folge Lima hieß, und den ihr hier auf unserer Karte unter dem dreizehnten Grade der südlichen Breite sehen könnt. Hier legte er, am sogenannten heiligen Dreikönigstage, den ersten Grundstein, und nahm von diesem Umstande

Gelegenheit, die zu erbauende Stadt los Reyes, d. i. die Könige zu nennen.

Gottlieb. Aber den Namen hat sie doch jetzt nicht mehr?

Vater. Doch; aber freilich nur in den Schriften der Spanischen Gerichte, sonst ist jetzt der gewöhnliche Name, wie ihr wißt, Lima. Von den öftern Zerstörungen dieser Stadt durchs Erdbeben haben wir schon neulich geredet. An keinem Orte in der Welt ist die Verschwendung in Pracht und Ueppigkeit jemahls höher getrieben worden, als hier. Wenn eine Kaufmannsfrau ausgeht, so ist sie gemeiniglich vierzigtausend Thaler bloß an Edelsteinen und Spitzen werth, womit die üppigen Weiber über und über pflegen behangen zu sein. — Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß eine der ansehnlichsten Städte gleichsam aus dem Boden hervorzuwachsen schien. Pizarro schmückte sie durch einen prächtige Palast, den er für sich selbst errichten ließ, und seine Offiziere folgten diesem Beispiele, und ließen gleichfalls Gebäude für sich aufführen, welche ihren Glücksumständen angemessen waren.

Unterdeß war Ferdinand Pizarro in Spanien angekommen, und hatte die unermeßliche Menge Goldes und Silbers überbracht, welche, als der fünfte Theil der ganzen Beute, dem Kaiser zugefallen war. Dieser erstaunte mit ganz Spanien über die Größe dieses Gewinns, und Hof und Land beeiferten sich um die Wette, Ferdinanden mit Liebkosungen und Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Man nahm ihn sogar in den Ritterstand von St. Jago auf, eine Ehre, auf welche ein Spanischer Edelmann aus der ältesten Familie stolz zu sein pflegt. Sein Bruder Franz und Almagro wurden auch nicht vergessen. Jenen machte der Kaiser zum Marke-

sen, welches ungefähr eben so viel auf sich hat, als wenn bei uns Jemand in den Grafenstand erhoben wird, und bestätigte nicht nur für ihn die schon vorher geschehene Verleihung der Statthalterschaft über Peru, sondern vergrößerte dieselbe noch durch siebzig Seemeilen Landes längs der Küste nach Süden hin. Alle diese weitläufigen Länder wurden in der Bestallung, die ihm darüber ausgefertigt wurde, mit dem Namen Neukastilien belegt. Almagro erhielt den von Pizarro ihm versprochenen Posten eines Adelantado, oder Unterstatthalters, nebst einer eignen unabhängigen Statthalterschaft über zweihundert Seemeilen Landes südwärts von Pizarro's Gebiete hin, die er aber erst erobern sollte.

John. Ueber Chili also?

Vater. In dem kaiserlichen Patente wurde es Neu-Toledo genannt, weil man den Namen Chili noch nicht kannte.

Die Nachricht von diesem Allen gelangte nach Peru, ehe Ferdinand daselbst wieder angekommen war. Und was war die Folge davon? Diejenige, welche zu großes Glück für die Herzen der Menschen fast immer zu haben pflegt, indem es sie übermüthig, trotzig, selbsüchtig und pflichtvergessen macht. Seht, Kinder, ein abermahliges Beispiel hievon an den beiden Häuptern des Spanischen Heeres, an Pizarro und Almagro.

Der Letzte hatte nicht sobald die Nachricht vernommen, daß ihm eine unabhängige Statthalterschaft über die zu erobernden mittäglichen Länder verwilliget worden, als er behauptete, daß auch die Residenzstadt der Inka's, Kusko, innerhalb des ihm angewiesenen Gebiets liege, und ihm also von Pizarro müsse abgetreten werden. Dieser hingegen, dessen Begierde, seine Herrschaft

so weit als möglich auszudehnen, durch die vom Kaiser erhaltenen Gnadenbezeigungen gleichfalls heftiger geworden war, behauptete das Gegentheil. Die Gemüther erhitzten sich, Neid und Eifersucht spornten Beide an, ihre Behauptung durchzusetzen; Beide wurden von Anhängern unterstützt, und der Zeitpunkt schien nunmehr da zu sein, daß die Spanier durch einen unnatürlichen innerlichen Krieg den unterdrückten Peruern zum angenehmen Schauspiele dienen sollten.

Zum Glück hatte Jeder der beiden Anführer eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit seines Gegners, um nicht ingeheim zu wünschen, den Zwist, wo möglich, noch einmahl friedlich beigelegt zu sehen. Pizarro that daher Vorschläge zum Frieden, und Almagro ließ, durch die ihm eigene Treuherzigkeit, sich abermahls verleiten, ihnen Gehör zu geben. Sie waren folgende: Almagro sollte erst die Eroberung von Chili versuchen, fände es sich dann, daß dieses Land weder so groß, noch so ergiebig wäre, als man erwartete, so wollte Pizarro ihm einen Theil von Peru abtreten.

Ob nun gleich Almagro schon zu wiederholten Mahlen erfahren hatte, wie unzuverlässig die Versprechungen seines Bundesgenossen waren, so wollte er ihm doch noch einmahl trauen, und ging also diesen Vorschlag ein. Man versiegelte den Vertrag durch eben den heiligen Gebrauch, durch welchen sie das erste Mahl ihr Bündniß beschworen hatten, und Almagro bereitete sich darauf zu seinem Zuge nach Chili.

Das Heer, welches er zusammenbrachte, schien der Wichtigkeit seines Unternehmens vollkommen angemessen zu sein. Beinahe sechshundert Europäer versammelten sich bei seiner Fahne, und der Inka Manko unterstützte ihn mit einem Heere von funfzehntausend Peruern.

Matthias. O weh! Da wird's um die armen Chilier nun auch wol geschehen sein.

Vater. Wir wollen sehen. — Von Kusko aus führte ein doppelter Weg nach Chili. Der eine, welcher gebahnt und gangbar war, lief durch eine Ebene längs der Meeresküste hin; aber dieser war der längste. Der andere, weit kürzere, ging gerade über die rauhen und hohen Gebirge, welche Peru und Chili von einander trennen; aber dieser ist wegen der grimmigen Kälte, welche auf jenen Gebirgen herrscht, und wegen der Menge des Schnees, womit sie bedeckt zu sein pflegen, nur zur höchsten Sommerzeit gangbar, und auch alsdann noch mit unbeschreiblichen Beschwerlichkeiten verbunden. Die Peruer riethen daher, daß man den bequemern, obgleich längern Weg einschlagen möchte; aber ihr Rath wurde verworfen. Almagro und seine Gefährten waren gegen jedes Ungemach der Witterung so vollkommen abgehärtet, daß die fürchterliche Beschreibung von der Noth, die sie auf den Gebirgen auszustehen haben würden, ganz und gar keinen Eindruck auf sie machte, und daß sie tollkühner Weise beschlossen, den Peruern ein Beispiel zu geben, daß die Europäer auch das Unmögliche möglich zu machen wüßten. Sie gingen also auf die Gebirge los.

Diese Verwegenheit kam ihnen indeß theuer zu stehen. Denn je weiter sie in dieser gräulichen Berggegend vorwärts drangen, desto mehr fanden sie die Beschreibungen der Peruer bestätigt, desto größer und unerträglicher wurde ihre Noth. Die Kälte war so stark, daß nur eine unaufhörliche Bewegung sie vor dem Erfrieren schützen konnte. Aber zu einer solchen ununterbrochenen Bewegung fehlte es ihnen bald an Kräften. Denn da diese rauhe Wintergegend, die mit ewi-

gem Schnee bedeckt ist, nicht ein einziges Nahrungsmittel gewährt, so gesellte sich zu den übrigen Drangsalen, wodurch sie ermattet wurden, auch bald die schrecklichste Hungersnoth, die sie nur durch das Abschlachten ihrer Pferde lindern konnten. Unter allen diesen Leiden wurden sie nun noch überdas zum öftern von wilden Bergbewohnern überfallen, deren ungemeiner Muth, verbunden mit einer großen Geschicklichkeit im Bogenschießen, ihnen nicht wenig zu schaffen machte.

Almagro's Heer schmolz unter diesen Drangsalen zusehends dahin. Viele Spanier, und noch mehr Peruer, erfroren stehendes Fußes, und blieben, an einen Baum oder an einen Felsen gelehnt, als leblose Standbilder in der nämlichen Stellung stehen, worin der Geist sie verlassen hatte. Einige Geschichtschreiber erzählen sogar, daß man fünf Monate nachher, bei der Zurückkunft des Heers, die Körper dieser Erfrornen noch in eben dem Stande, und in ihren erstarrten Händen noch die Zügel ihrer gleichfalls erfrornen Pferde haltend, angetroffen habe. Das Fleisch dieser Pferde war noch so frisch, als wenn sie so eben erst erstarrt gewesen wären, und gewährte den ausgehungerten Spaniern eine wohlschmeckende Mahlzeit.

Endlich langte man, nach langen und unbeschreiblichen Leiden, in den fruchtbaren und überaus angenehmen Ebenen von Chili glücklich an. Der platte Theil dieses Landes, der sich längs der Küste des Meeres von Mitternacht nach Mittag hin erstreckt, befriedigte ganz ihre Erwartung. Der Luftkreis desselben ist einer der mildesten und angenehmsten von der Welt, so wie der Boden an Fruchtbarkeit auf der ganzen Erde wol schwerlich seines Gleichen haben möchte. Seiner Lage nach zu urtheilen, sollte man es für ein sehr heißes Land

halten, weil es nahe an dem heißen Erdgürtel liegt. Allein die Nachbarschaft der hohen mit Schnee bedeckten Kordilleras oder Anden auf der einen, und des südlichen Weltmeers auf der andern Seite, mäßiget die Hitze bis zu dem Grade einer lieblichen Frühlingswärme. Alle Arten von Gewächsen und Pflanzen, auch unsere Europäischen, gedeihen in diesem fruchtbaren Lande, als wenn sie ursprünglich daselbst zu Hause gewesen wären. Auch unsere Thierarten vermehren sich daselbst nicht nur auf eine außerordentliche Weise, sondern werden auch noch vollkommener, als sie bei uns sind. Das Hornvieh und die Pferde, welche man jetzt in Chili hat, übertreffen an Größe und Schönheit die besten Spanischen Thiere derjenigen Arten, von welchen sie abstammen. Mit einem Worte, dieses glückliche Land genießt nicht nur der Vorzüge, deren sich, wie ich euch neulich erzählte, die Landschaft Quito erfreut, sondern sie ist auch zugleich von den schrecklichen Ungewittern und Erderschütterungen frei, welche für die Bewohner von Quito eine so schwere Plage sind.

Gottlieb. Na, Vater, da müssen wir also hinreisen!

Vater. Meinst du, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, da muß es doch viel besser sein, als es hier ist!

Vater. Sollte man doch fast glauben, daß unser gutes Europa nicht mehr die Ehre hätte, dir zu gefallen, weil du so oft in Vorschlag bringst, ob wir nicht nach einem andern Lande reisen wollen!

Gottlieb. O, darum nicht! Ich meine nur, weil es ein so sehr schönes Land sein soll?

Vater. Aber hast du vergessen, was ich euch schon so oft gesagt habe, daß Gott einem jeden Theil der

Erde sein eigenthümliches Gutes, aber auch — ein gewisses Maß von Ungemächlichkeiten zugemessen hat, weil er seine Menschen kennt, und wohl weiß, daß ein Aufenthalt, der durchaus paradiesisch wäre, sie an Leib und Seele nur verderben würde? Danach hättest du schon von selbst vermuthen können, daß auch die Bewohner von Chili von den, den Menschen nöthigen Mühseligkeiten des Lebens, nicht ganz frei geblieben sein werden. Und, um dich zu überzeugen, daß diese Vermuthung nicht ungegründet gewesen wäre, höre ein kleines Geschichtchen aus diesem glücklichen Lande!

Der stärkste Handel, den die beiden Provinzen Peru und Chili mit einander führen, wird zwischen den beiden Hauptstädten Lima und St. Jago durch Hülfe der Schifffahrt getrieben.

John. Aber St. Jago liegt ja nicht am Meere?

Vater. Lima eigentlich auch nicht, aber beide liegen an Flüssen, welche nicht gar weit davon ihre Mündungen haben, und sie können daher eben so gut Seehandel treiben, als unser Hamburg, welches, wie du weißt, auch noch an 18 Meilen weit von der Nordsee entfernt liegt.

Bei den Mündungen dieser Flüsse hat man zwei kleinere Städte erbauet, und bei diesen befinden sich die Häfen für Lima und St. Jago. Sie heißen Callao und Valparaiso; ihr könnt beide auf unserer Karte liegen sehen. Ehe nun die Schifffahrt zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht war, worauf sie jetzt steht, wagte man sich, wenn man von Callao nach Valparaiso segeln wollte, nicht aus dem Gesichte der Küste, weil man auf dem unermeßlichen südlichen Weltmeere sich zu verirren befürchtete, sobald man das Land aus dem Gesichte verlöre. Nun hat aber

diese Küste, wie ihr hier sehen könnt, eine merkliche Krümmung, und die Schifffahrt ist, wie euch gleichfalls bekannt sein wird, nahe an den Küsten eines Landes nie so sicher und leicht, als auf dem hohen Meere. Aus beiden Ursachen währte damahls die Reise von Callao nach Valparaiso gemeiniglich ein volles Jahr, da man heutiges Tages keinen ganzen Monat dazu gebraucht.

Diese langsame und unbequeme Schifffahrt wurde ein ganzes Jahrhundert lang fortgesetzt. Endlich wagte es ein erfahrner Europäischer Steuermann, einen andern Lauf zu versuchen, indem er tief ins Meer hineinstach, allwo er einen beständigen Wind, einen kürzern Weg, und weniger Gefahren von Klippen und Sandbänken fand. Er vollendete daher diese Reise in einem einzigen Monate.

Der Mann hatte eine Belohnung verdient; aber die heilige Inquisition —

Nikolas. Ist denn in Amerika auch ein Inquisitions-Gericht?

Vater. Ach, leider! Diese teuflische Erfindung des menschlichen Aberglaubens ist aus dem Spanischen Mutterlande auch nach den Amerikanischen Besitzungen gekommen, wo sie beinahe noch größern Jammer über die Menschheit gebracht hat, als in Spanien selbst.

Die heilige — oder richtiger zu reden — die verwünschenswürdige Inquisition also sah die Sache von einer andern Seite an. Da sie viel zu unwissend war, um die Vortheile des neuen Laufes zu begreifen, den der wackere Steuermann erfunden hatte, so vermuthete sie, daß der Mann ein Zauberer sein müsse, weil er einen so weiten Weg in so kurzer Zeit habe zurücklegen können. Er wurde in Verhaft genommen, und man bereitete schon den Scheiterhaufen, auf dem

der Unglückliche, nach der Gewohnheit dieses abscheulichen Gerichts, lebendig verbrannt werden sollte.

Glücklicher Weise hatte der Mann ein umständliches Tagebuch seiner Reise gehalten, worin er mit großer Genauigkeit angemerkt hatte, wie weit er an jedem Tage gekommen war. Auf dieses berief er sich jetzt zu seiner Rechtfertigung, und da die Möglichkeit seiner geschwinden Ankunft dadurch auch den Unwissenden begreiflich wurde, so sah man sich genöthiget, ihn von dem Verdachte der Zauberei loszusprechen.

Nun, Gottlieb, hast du noch immer Lust, unser geliebtes Deutschland gegen ein Land zu vertauschen, wo man, wenn man etwas klüger, als die dummen und abergläubischen Pfaffen ist, Gefahr läuft, zum Scheiterhaufen verdammt zu werden?

Gottlieb (mit beiden Händen abwehrend). Nein, nein! Ich will lieber hier bleiben.

Fritz. Da wir voriges Jahr einmahl ein so schönes Schiff baueten — weißt du noch, Konrad? — da hätte uns die dumme Inquisition auch wol verbrennen lassen, wenn wir in Spanien oder Amerika gewesen wären?

Konrad. Ja, da hätte sie uns gewiß auch für Hexenmeister gehalten!

Vater. Freuet euch, Kinder, daß ihr in einem Lande lebt, wo die klugen, geschickten und weisen Menschen nicht verbrannt, sondern vielmehr vor andern geehrt und geliebt werden! Wohl uns, daß das milde Licht der Vernunft bei uns schon so helle scheint, und noch immer heller scheinen wird! Gott erbarme sich unserer armen Brüder, bei welchen es noch Nacht ist, und lasse es doch bald — ach bald! auch bei ihnen tagen!

Neun und vierzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern stehen?

Matthias. Almagro war endlich in Chili angekommen, und fand, daß es ein so herrliches Land war!

Vater. Richtig! — Allein er fand auch zugleich, daß die Bewohner dieses schönen Landes ganz andere Menschen, als die geduldigen und gutmüthigen Peruer, waren.

Diderich. Wie so?

Vater. Es war ein kriegerisches Volk, welches keineswegs gesonnen zu sein schien, das Joch der Knechtschaft gutwillig auf sich zu nehmen. Es bestand aus starken, kühnen und freien Menschen, welche zwar über den Anblick eines Europäischen Kriegesheeres, und über die Wirkungen unserer Feuerwaffen anfangs in Erstaunen geriethen, aber doch auch von ihrer Bestürzung sich früh genug wieder erholten, um den räuberischen Ankömmlingen noch bei Zeiten die Spitze zu bieten. Zwar zogen sie, so oft es zu Scharmützeln kam, gemeiniglich den Kürzern; allein sie ließen sich dadurch nicht abschrecken, sich ihnen immer von neuen entgegenzustellen, und ihnen jeden Fußbreit Landes, welches sie besetzen wollten, erst auf die hartnäckigste Weise streitig zu machen. Dis und noch ein besonderer unangenehmer Vorfall nöthigte den Almagro, von der Eroberung dieses Landes für jetzt abzustehen, und wieder nach Peru zurückzukehren.

Matthias. Was für ein Vorfall?

Vater. Eine Verschwörung wider sein Leben. Die Namen Derer, welche darin verwickelt waren, hat die

Geschichte nicht aufbewahrt; sie erzählt nur, daß der Erzbösewicht Philippillo, mit dessen Namen ich euren Ohren heute zum letzten Mahle beschwerlich fallen werde, der Urheber der Verschwörung gewesen sei.

Ferdinand II. Das ist doch ein abscheulicher Kerl!

Vater. Aber er hat auch seinen Lohn empfangen. Hört jetzt, was für ein Ende es mit ihm genommen hat!

Sobald er merkte, daß seine abermahlige Verrätherei entdeckt war, suchte er zu entfliehen. Allein man holte ihn ein, und da er seines Verbrechens überwiesen war, so verurtheilte man ihn — geviertheilt zu werden.

Konrad. Was ist das?

Vater. Das heißt: sein Leib wurde in vier Theile zerlegt, indem man ihn entweder mit Beilen zerhauen, oder durch Pferde in vier Stücke zerreißen ließ.

Einige (schaudernd). Hu!

Karl. Das hatte er verdient!

Vater. Nur zu sehr! Kurz vor seinem Tode bekannte er, wie man sagt, daß er den unglücklichen Atahualpa durch falsche Aussagen aufgeopfert habe, und schon dieses einzige Verbrechen war der Strafe werth, die er jetzt für die ganze Reihe seiner Schandthaten empfing.

Ferdinand I. Nun hat schon wieder Einer von Denen, die an Atahualpa's Tode Schuld waren, seinen Lohn erhalten!

Vater. Auch die Uebrigen werden ihn bekommen! Nur Geduld!

Fast zu eben der Zeit, da diese Verschwörung entdeckt und bestraft wurde, ereignete sich noch ein anderer, eben so unangenehmer Vorfall in Peru, welcher den Rückzug des Almagro beschleunigen half. Er erhielt

nämlich Nachricht, daß daselbst Alles in großer Verwirrung sei, weil der Inka Manko die Waffen ergriffen, und, von seinem Volke unterstützt, den beherzten Entschluß gefaßt habe, das unerträgliche Joch der Spanischen Herrschaft abzuschütteln. Vernehmt nun, wie dieser männliche Entschluß in seiner Seele entstanden, und nach und nach zur Reife gediehen war.

Nach Almagro's Abzuge von Kusko hatte man ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, als einen Gefangenen und Verbrecher behandelt, und ihn in Fesseln gelegt. Der Statthalter Pizarro war zu gleicher Zeit mit einem Theile seiner Truppen nach der neuerbauten Stadt Lima abgegangen. Einem andern Theile seiner Leute hatte er erlaubt, unter verschiedenen Anführern Streifereien in diejenigen Gegenden vorzunehmen, die der Spanischen Herrschaft noch nicht gänzlich unterworfen waren. Zu Kusko blieben also nur sehr wenige Spanier unter dem Kommando der beiden Brüder Juan und Gonzalez Pizarro zurück. Ungeachtet diese nun fortfuhren, den armen Inka als einen Gefangenen auf das sorgfältigste bewachen zu lassen, so fand er gleichwol Mittel, einigen Häuptern seines Volkes von der traurigen Lage, worin er sich befand, Nachricht zu geben.

Schon lange hatten diese die Augen über das Unglück ihres Vaterlandes aufgethan; aber da der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Gebirge geflüchtet war, so fehlte es ihnen an Gelegenheit, sich unter einander zu bereden, und an einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, unter dessen Fahne sie sich vereinigen konnten. Jetzt wurden sie durch die traurige Lage des Inka Manko noch mehr erbittert, und alle waren bereit, zur Rettung ihres Fürsten und zur Befreiung ihres unter-

drückten Vaterlandes, Blut und Leben aufzuopfern. Aber noch fehlte es ihnen an Gelegenheit, diese Gesinnungen thätig zu machen.

Inzwischen war Ferdinand Pizarro aus Spanien zurückgekommen, und hatte sich zu seinen beiden jüngern Brüdern Juan und Gonzalez nach Kusko begeben. Dieser, als der sanfteste und gütigste unter den Pizarro's, ließ sich das Schicksal des unglücklichen Manko zu Herzen gehen, und erleichterte seinen Zustand, so sehr es ihm nur möglich war. Der Inka faßte daher auch ein großes Vertrauen zu ihm, und wagte es endlich, ihn um die Erlaubniß zu bitten, einem jährlichen Feste seines Volks beizuwohnen, welches einige Meilen von Kusko pflegte begangen zu werden. Ferdinand gab seine Einwilligung dazu, und der Inka wurde seines Kerkers entlassen.

Kaum war das Gerücht von der Freilassung desselben erschollen, als die Häupter der Völkerschaft, unter dem Vorwande des zu feiernden Festes, aus allen Gegenden des Landes herbeieilten, um unter der Anführung ihres rechtmäßigen Oberhaupts das Vaterland von seinen Unterdrückern, sich selbst von der Schande zu befreien, dem räuberischen und tirannischen Verfahren dieser Fremdlinge so lange müßig zugesehen zu haben. Man steckte sodann die Kriegsfahne auf, und in kurzer Zeit war ganz Peru unter den Waffen. Ein großer Theil der Spanier, welche eben damahls in der größten Sicherheit, theils einzeln, theils in kleinen Trupps, im Lande herumschwärmte, wurde plötzlich überfallen und niedergehauen. Von allen Seiten strömten racheathmende Peruische Krieger herzu, und Manko sah sich in kurzer Zeit an der Spitze eines so mächtigen Heers, daß er, wenn wir den Spanischen Geschichtschreibern glauben

dürfen, mit zweimahl hunderttausend Mann vor Kusko rücken und eine eben so große Macht nach Lima beordern konnte, um die beiden Hauptstädte des Reichs der Spanier zugleich anzugreifen.

Die drei Pizarro's, welche sich zu Kusko befanden, hatten zu der Zeit, da die Stadt von dem unermeßlichen Heere des Manko plötzlich berennt oder eingeschlossen wurde, in allem nicht mehr als hundert und siebzig Spanier unter ihrem Befehle. Sie konnten also einem jeden Tausend ihrer Feinde kaum einen einzigen Mann entgegenstellen. Hiezu kam, daß der eine dieser Brüder gleich in dem ersten Scharmützel, welches vorfiel, durch einen Steinwurf getödtet wurde.

Einige. O welcher.

Vater. Juan.

Fritz. Gut, daß es nur nicht der Ferdinand ist, weil der so gütig gegen die Inka's war!

Vater. Auch diesem Juan wird das Lob gegeben, daß er nicht nur ein sehr beherzter, sondern auch ein gütiger Mann gewesen sei, und unter allen Spaniern am besten verstanden habe, wie man mit den Peruern umgehen müsse, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Sein Verlust schmerzte daher nicht nur seine Brüder, sondern auch das ganze Spanische Heer ausnehmend, weil sie in ihm einer ihrer besten Anführer verloren.

Jetzt waren beide Hauptstädte Kusko und Lima von allen Seiten auf das engste eingeschlossen. Die darin belagerten Häufchen der Spanier befanden sich in gleicher Noth, und ihr Zustand war um so viel trauriger, weil ihnen alle Gelegenheit, sich wechselseitig zu benachrichtigen, gänzlich abgeschnitten war. Jedes derselben besorgte das Schlimmste von dem andern, und jedes

verzweifelte an der Möglichkeit, von dem andern Beistand zu erhalten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als alle Hoffnung einer noch möglichen Rettung in ihren eigenen Muth zu setzen.

Die Zahl derjenigen Spanier, welche beim Ausbruch der Feindseligkeiten in verschiedenen Gegenden einzeln oder haufenweise erschlagen waren, belief sich auf sechshundert. Die Peruer hatten Sorge getragen, sich aller Waffen und Pferde zu bemächtigen, und versuchten jetzt, so gut sie konnten, Dasjenige nachzuahmen, was sie von den Europäischen Kriegskünsten zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Sie stellten sich daher gleichfalls in geschlossene Reihen, bedienten sich der erbeuteten Spieße, Schwerter und Schilde auf eben die Weise, wie sie es von den Spaniern gelernt hatten, und wagten es sogar auch, die Flinten abzufeuern. Der Inka selbst, nebst einigen andern Anführern, ritten die Pferde, welche man erbeutet hatte. Ungeachtet nun diese erst rohe Nachahmung der Europäischen Kriegskunst noch sehr unvollkommen ausfiel, so vergrößerte sie doch das furchtbare Uebergewicht, welches die Peruer über die armseligen Häufchen der Spanier durch die ungeheure Menge ihrer Streiter hatten.

Die Noth der Belagerten wuchs daher mit jedem Tage. Der Inka Manko bemächtigte sich eines Theils der Stadt Kusko, und hielt die beiden Pizarro's in denjenigen Stadtvierteln, in welchen sie sich noch behaupteten, so fest eingeschlossen, daß sie weder aus noch ein konnten. Die Ungewißheit, worin sie sich wegen des Schicksals ihres Bruders zu Lima befanden, machte ihre Lage noch schrecklicher; denn alle Versuche, sich gegenseitig zu benachrichtigen, blieben fruchtlos, weil man die Straße zwischen Lima und Kusko dergestalt

gesperrt hatte, daß keine Benachrichtigung möglich war.

Der Zustand des Statthalters war unterdeß um Vieles erträglicher, als der, worin seine Brüder sich befanden. Denn die Nachbarschaft des Meeres verschaffte ihm den Vortheil, von Zeit zu Zeit einen Zufluß von Neugeworbenen, die von Panama ankamen, aufzunehmen, und sich damit zu verstärken. Um indeß seine Leute in die unumgängliche Nothwendigkeit zu setzen, entweder zu siegen oder zu sterben, schnitt er ihnen durch Absendung aller seiner Schiffe jede Hoffnung einer möglichen Entweichung ab. Zu gleicher Zeit schickte er, so wie sein eignes Heer einen neuen Zuwachs erhielt, von Zeit zu Zeit einzelne Haufen unter dem Befehle der tapfersten Anführer ab, um seinen Brüdern in Kusko zu Hülfe zu eilen. Aber wie groß würde seine Bestürzung gewesen sein, wenn er das jedesmahlige Schicksal dieser Abgeordneten erfahren hätte! Don Diego Pizarro, sein Vetter, den er mit siebzig Reitern abgeschickt hatte, wurde in einem engen Passe überfallen, und zusammt seinen Leuten bis auf den letzten Mann erschlagen. Gonzalez von Tapia, ein anderer Offizier, der mit achtzig Reitern abgegangen war, hatte ein gleiches Schicksal gehabt. Nach diesem waren noch zwei andere Anführer, Morgoveyo und Gayette, jeder mit einem besondern Haufen abgesandt, und hatten gleichfalls dem Verderben nicht entrinnen können. So hatten dreihundert Spanier nach und nach ihren Tod gefunden, ohne daß auch nur ein einziger entronnen war, welcher von dem Schicksale der übrigen hätte Nachricht geben können.

Endlich wurde der Statthalter Pizarro durch die Zuführung einer ansehnlichen Verstärkung, die durch einen gewissen Alphonso von Alvarado, einen

Bruder des uns bekannten Feldherrn dieses Namens, geschah, in den Stand gesetzt, seinen Feinden im freien Felde die Spitze zu bieten. Er benützte diesen vortheilhaften Umstand augenblicklich, that einen muthigen Ausfall, schlug den unzählbaren Schwarm der Feinde aufs Haupt, und verfolgte ihn bis in die Gebirge. Jetzt konnte er etwas freier Athem schöpfen; aber gleichwol blieb seine eigene Gegenwart in dieser Gegend noch immer gar zu nothwendig. Er sah sich daher genöthiget, die Befreiung seiner Brüder, deren Schicksal ihm noch immer ein quälendes Geheimniß war, eben dem Alvarado zu übertragen, dessen Ankunft und Beistand ihn selbst gerettet hatten. Dieser setzte sich also mit dreihundert Mann, zu welchen bald nachher noch zweihundert andere Spanier stießen, in Bewegung, um nach Kusko vorzudringen.

Auch diesen suchten die Peruer abzuschneiden, allein vergebens! Er schlug sich glücklich durch, und eilte auf den Flügeln des Sieges den bedrängten Brüdern zu Hülfe. Aber ehe er nach Kusko gelangen konnte, veränderte sich die dortige Schaubühne durch eine Begebeit, welche wol Keiner von euch wird vorausgesehen haben. Diese muß ich euch also erst erzählen.

Almagro war aus Chili zurückgekommen, und nahm seinen Marsch nach Kusko, ohne zu wissen, was an diesem Orte sich unterdeß ereignet hatte. Auf seinem Rückzuge aus Chili hatte er das von Ferdinand ihm aus Spanien mitgebrachte Patent, oder offene Schreiben des Kaisers, erhalten, worin ihm die erbetene unabhängige Statthalterschaft über diejenigen südlichen Länder ertheilt wurde, welche außerhalb des Gebietes des Pizarro lägen. Je mehr er aber über den Inhalt dieser Bestallung nachdachte, desto fester wurde seine

Ueberzeugung, daß, nach dem Willen des Kaisers, die Hauptstadt Kusko mit zu seiner, und nicht zu Pizarro's Statthalterschaft gerechnet werden sollte. Es war daher sein ernstlicher Vorsatz, sich derselben zu bemächtigen, um die ihm verliehenen Ansprüche geltend zu machen, und deßwegen rückte er gegen die Stadt an.

Bei seiner Annäherung gerieth er nicht wenig in Erstaunen, da er hörte, daß ein Theil der Stadt, die er jetzt als die seinige betrachtete, verbrannt, ein anderer von Manko besetzt, und der dritte zwar noch in der Gewalt der Pizarro's, aber gleichfalls in großer Gefahr war, von den Peruern erstürmt zu werden. Die Umstände dieser unerwarteten Begebenheit waren ihm noch völlig unbekannt; er rückte daher, um erst genauere und umständlichere Nachrichten einzuziehen, mit langsamen und vorsichtigen Schritten heran. Jetzt erfuhr man seine Annäherung zu Kusko; aber sowol die Spanier, als auch die Peruer waren ungewiß, ob sie einen Freund oder einen Feind in ihm erwarten sollten. Denn da die Nachricht von den Ansprüchen, die er jetzt auf Kusko machte, noch vor seiner Ankunft sich verbreitet hatte, und da er selbst weder die eine noch die andere Partei von seinen Gesinnungen benachrichtigte, so blieben Beide zweifelhaft, was sie von seiner Erscheinung zu fürchten oder zu hoffen hätten.

Man trat indeß von beiden Seiten mit ihm in Unterhandlung, um sich seiner Freundschaft und seines Beistandes zu versichern. Der Inka erkannte, wie wichtig es für ihn sein würde, diesen Europäer zu seinem Bundesgenossen zu haben, und die Pizarro's wußten, daß sie verloren wären, sobald er sich zu ihren Feinden schlüge. Allein die Foderung, die er machte, war der einen Partei nicht weniger, als der andern zuwider. Er

verlangte, daß man sein Recht auf Kusko anerkennen und diese Stadt ihm übergeben solle; eine Bedingung, gegen welche der Inka und die Pizarro's sich gleichmäßig sträubten. Endlich, da der Erste sah, daß alle Bemühungen, ihn zu bewegen, von dieser Foderung abzustehen, vergeblich waren, faßte er den muthigen Entschluß, die fruchtlosen Unterhandlungen abzubrechen, und die Sache durch's Schwert entscheiden zu lassen. Er lieferte also dem Almagro ein Treffen; allein der Ausgang desselben war wie gewöhnlich. Die Europäische Kriegskunst überwog die Menge; Manko wurde geschlagen, und sah sich genöthiget, die Belagerung von Kusko aufzuheben, um seine eigene Sicherheit in den Gebirgen zu suchen.

Jetzt hatten also nur noch Spanier mit Spaniern zu thun. Almagro blieb bei seiner Foderung, und die Pizarro's bei ihrer abschlägigen Antwort. Jener war unterdeß bis an die Thore von Kusko vorgerückt, und da er, seiner offnen, geraden und großmüthigen Gemüthsart wegen, von den gemeinen Soldaten mehr, als die listigen und strengen Pizarro's, geliebt wurde, so ging ein Theil der Besatzung zu ihm über, und setzte ihn in den Stand, sich durch einen nächtlichen Ueberfall Meister der Stadt machen. Dis wurde so unvermuthet und so plötzlich bewerkstelliget, daß die Pizarro's von der Ueberrumpelung nicht eher etwas merkten, bis Almagro mit seinen Leuten schon vor ihrem Hause stand, und ihnen den Ausweg versperrte.

Gottlieb. I, hatten sie denn keine Schildwachen ausgestellt?

Vater. Allerdings! aber diese hatten sich entweder überraschen lassen, oder sie waren bei Almagro's Annäherung gleichfalls zu ihm übergegangen. Kurz, die

Stadt war fast ohne Schwertschlag erobert, und die in ihrer Wohnung eingeschlossenen Pizarro's wurden aufgefodert, sich dem Sieger zu ergeben. Aber der ihnen beiwohnende Muth wollte zuvor das Unmögliche versuchen; sie besetzten die Thür, und fochten so lange und so hartnäckig, bis sie endlich, von Kräften erschöpft, sich in ihr Schicksal ergeben mußten. Sie wurden ohne Bedingung zu Gefangenen gemacht, und in sichere Verwahrung gebracht.

So standen die Sachen zu Kusko, als Alvarado, der von allen diesen Vorfällen nichts vernommen hatte, mit seinem Heere in die Gegend dieser Hauptstadt kam. Er hatte nur noch über einen Fluß zu setzen, so war er da. Allein wie erstaunte er, da er das gegenseitige Ufer von Spaniern besetzt fand, welche sich fertig machten, ihn als einen Feind zu empfangen. Er konnte nicht begreifen, was doch dieser seltsame Auftritt zu bedeuten habe; bis er endlich von Almagro selbst, der ihn zu gewinnen suchte, von Allem, was zu Kusko vorgefallen war, benachrichtiget wurde. Dieser wandte hierauf alles Mögliche an, ihn zu bewegen, die Partei der Pizarro's zu verlassen, und sich zu der seinigen zu schlagen; allein vergebens! Er suchte ihn durch Geschenke zu rühren; er fügte die anlockendsten Verheißungen hinzu; Alles umsonst! Alvarado's Treue war unbestechlich, konnte durch nichts wankend gemacht werden. — Nicht wahr, Kinder, es thut einem wohl, auf solche Beispiele von Tugend und Edelmuth mitten in einer Geschichte zu stoßen, welche von Handlungen wimmelt, die der Menschheit so sehr zur Schande gereichen?

Aber leider! wird eure Freude darüber nur von kurzer Dauer sein. Denn schon sehe ich mich wieder genöthiget, eine finstere Wolke von Eigennutz und Verrä-

therei vorüberziehen zu lassen, welche diesen schönen Sonnenblick von Tugend plötzlich wieder verdunkeln wird. — In dem Heere des Alvarado befand sich ein Offizier, welcher sich entweder durch Geiz oder durch Haß gegen die Pizarro's verleiten ließ, seinen Anführer zu verrathen, um bei Almagro eine Belohnung zu verdienen. Diesem war es nicht genug, sich selbst einer niederträchtigen Handlung schuldig zu machen; er bemühete sich auch, einen Theil seiner Gefährten zu bewegen, an seiner Schandthat Theil zu nehmen. Es gelang ihm; Almagro wurde von ihrem Vorhaben benachrichtiget; man machte in der Stille die nöthigen Anstalten, und ehe Alvarado es sich versah, war zur Nachtzeit das feindliche Heer auf einmahl mitten in seinem Lager, er selbst ein Gefangener. Man hatte sogar des Abends vorher ihm und seinen treuesten Freunden alle Waffen zu entwenden gewußt, um sie gänzlich außer Stand zu setzen, den mindesten Widerstand zu thun. Der größere Theil seines Heeres bestand aus Mitverschwornen; die Uebrigen sahen sich genöthiget, der Ueberlegenheit zu weichen; Alle streckten also das Gewehr, und wurden von Almagro nach Kusko geführt.

Nikolas. O nun mag ich den Almagro auch nicht mehr leiden! Sonst bin ich ihm noch immer gut gewesen.

Matthias. Ich auch; aber nun mag er nur gehen!

Diderich. I, warum denn?

Vater. Vermuthlich, weil er sich der Verrätherei schlechter Menschen bedient, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Nikolas und Matthias. Ja freilich! — Das war ja auch schlecht von ihm gehandelt; nicht Vater?

Vater. Wenigstens nicht so bieder, nicht so großmüthig, als einmahl ein gewisser Römer unter ähnlichen

Umständen handelte. Wer von euch weiß, wen ich meine?

Einige. O ich! ich! Fabricius!

Johannes. Ich weiß noch Einen — Kamillus!

Vater. Laßt doch hören was diese Leute thaten, damit die Kleinen es auch erfahren. Johannes, was weißt du von deinem Kamillus!

Johannes. Er belagerte mit dem Römischen Heere die Stadt der Faliscier, Falerii, konnte sie aber lange nicht einnehmen. Da war nun ein gottloser Schulmeister in der Stadt — aber wie er hieß, weiß ich nicht.

Vater. Ist an seinem ehrlosen Namen denn auch wol etwas gelegen? Fahre nur fort!

Johannes. Der faßte den abscheulichen Entschluß, seine Vaterstadt zu verrathen. Er sagte also den Kindern, die man zu ihm in die Schule geschickt hatte, und welche den vornehmsten Leuten angehörten, er wolle mit ihnen vor's Thor gehen, und da wollten sie mit einander spielen. Die Kinder waren gleich bei der Hand, und so gings marsch! zum Thore hinaus. Nun fing der böse Mann ein Spiel mit ihnen an, wobei sie immer vorwärts laufen mußten; und ehe die Kinder es sich versahen, war er mit ihnen mitten im Römischen Lager. Da fragte die Schildwache: was sie wollten? und der Schulmeister antwortete: er verlange ihren Feldherrn zu sprechen. Man führte ihn also nach dem Zelte desselben, und da stellte sich der gottlose Mensch mit allen seinen Kindern vor den Kamillus und sagte:

„Hier übergebe ich dir die Stadt Falerii. Denn du brauchst nur diese Kinder der Vornehmen, die ich dir zuführe, in deiner Verwahrung zu behalten, und den Faliscern sagen zu lassen, daß sie dir erst die Thore eröffnen müßten, wenn sie ihre Kinder wieder haben

wollten: so werden sie dir die Stadt sogleich übergeben."

Nun meinte der Bösewicht, werde er eine große Belohnung erhalten, aber was that der brave Kamillus? Er sah den elenden Kerl mit einem finstern Gesichte an, und sagte:

„Du hast uns vermuthlich für deines Gleichen gehalten; aber wisse, Elender, daß den Römern die Pflichten der Menschlichkeit und Gerechtigkeit auch im Kriege heilig sind. Wir sind nicht gewohnt, schwache Knaben, sondern Männer zu bekriegen, die sich wehren können; und wir suchen unsere Feinde nicht durch Verrätherei, sondern durch Tugend und Tapferkeit zu überwinden. Geh, Nichtswürdiger, und empfange den Lohn deiner Treulosigkeit."

Er befahl hierauf, daß man ihm den Rücken entblößen solle. Dann ließ er den Kindern Ruthen geben, und gebot ihnen, den Verräther vor sich hin nach der Stadt zu peitschen. Es geschah; die Knaben hieben tapfer darauf los, und jagten ihn so zum Thore hinein. Da entstand nun ein großer Zusammenlauf vom Volke, und die Kinder mußten erzählen, was dieser sonderbare Auftritt zu bedeuten habe. Und als nun die Faliscier von der schändlichen That des Schulmeisters und von der Großmuth des Kamillus unterrichtet waren, da wurden sie so gerührt, daß sie den Augenblick beschlossen, sich den Römern von freien Stücken zu ergeben.

Vater. „Denn," sagten sie, „unter der Herrschaft solcher gerechten Leute zu leben, ist besser, als unabhängig zu sein." Man übergab also die Stadt, und die Faliscier schätzten sich glücklich, aus freien Leuten, die sie vorher waren, Römische Unterthanen geworden zu sein.

Nun, wer von euch will die zweite Geschichte von Fabricius erzählen?

John. O soll ich, Vater?

Vater. Immerhin!

John. Die Römer wurden von Pirrhus, dem Könige von Epirus, bekriegt; und es sah gefährlich für sie aus. Der Feind rückte schon gegen Rom heran, und man wußte nicht, wie die Sache ablaufen werde. Da kam nun auf einmahl der Leibarzt des Pirrhus heimlich in das Lager der Römer, und erbot sich gegen den Fabricius, welcher der Feldherr der Römer war, daß er seinen Herrn, wenn man ihm eine ansehnliche Belohnung verspräche, vergiften wolle. Aber Fabricius verabscheute eine solche Verrätherei, und schickte nicht nur den Bösewicht zurück, sondern warnte auch seinen Feind, daß er sich vor ihm in Acht nehme.

Vater. Und erinnert ihr euch, was Pirrhus darauf sagte: „Ja,“ rief er aus, „daran erkenne ich den Fabricius! Das ist der Mann, den man eben so wenig von dem Wege der Rechtschaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn ziehen kann!“ — Wißt ihr noch, worauf sich dis bezog?

Peter. O ja! — Da Fabricius vorher als Abgesandter an den Pirrhus geschickt war, stellte dieser seine Rechtschaffenheit und seinen Muth auf eine doppelte Probe. Erst versuchte er, ob er ihn mit einem ansehnlichen Geschenke an Gold bestechen könnte, weil er wußte, daß er arm war; allein er schlug es aus. Dann ließ er einen Elephanten hinter den Vorhang seines Gezeltes stellen, welcher plötzlich, auf ein gegebenes Zeichen, seinen Rüssel mit einem fürchterlichen Geschrei über dem Kopfe des Fabricius hervorstrecken mußte. Aber dieser sagte

mit unverändertem Gesichte: „Dein großes Thier rührt mich eben so wenig, als dein Gold."

Vater. Richtig! Nun, Diderich, scheint dir Das, was Almagro that, wenn du es mit dem Betragen dieser beiden Römer vergleichest, noch immer nichts Tadelnswürdiges zu sein?

Diderich. Ja — aber im Kriege dachte ich, wäre es erlaubt, aus allen Gelegenheiten, seinem Feinde Abbruch zu thun, Vortheil zu ziehen?

Vater. Schlimm genug, daß mancher Feldherr wirklich so gedacht hat! Die bessern Römer verabscheueten diesen Grundsatz, und so lange sie das thaten, so lange ihnen die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit auch gegen ihre Feinde heilig waren, blieben sie unüberwindlich.

Ferdinand I. Aber so hätten ja die Engländer neulich den Arnold auch nicht aufnehmen müssen?

Vater. Aufnehmen hätten sie ihn immer mögen; denn das haben die Staaten sich nun einmahl gegenseitig einander freigestellt; aber ob sie, da er noch im Dienste ihrer Feinde war, seinen verrätherischen Anschlägen Gehör geben, ihn zur Ausführung derselben ermuntern, ihm hülfreiche Hand dazu leisten, und ihm nachher als einem Manne von Ehre und Verdiensten begegnen durften? das ist eine andere Frage. Auch hat die Stimme des Volks, wie ihr aus den Zeitungen wißt, dis Alles laut gemißbilliget.

Aber was geht uns das Betragen der Feldherren und ihrer Könige an! Mögen sie doch selbst sehen, wie sie Das, was sie thun, vor ihrem eigenen Gewissen und dermahleinst vor einem höhern Richterstuhle verantworten wollen. Uns soll es genügen, über unsere eigenen Handlungen zu wachen, um niemahls in Etwas zu willi-

gen, das den Gesetzen der Religion, der Vernunft und der wahren Ehre entgegenläuft.

Genug für heute!

Karl. O nur noch eine Frage, lieber Vater!

Vater. Und welche?

Karl. Was machte Almagro mit den gefangenen Pizarro's? Er begegnet ihnen doch wol nicht schlimm?

Vater. Es freuet mich, daß meine Antwort auf diese Frage euch mit Almagro's Gemüthsart einigermaßen wieder aussöhnen wird.

Almagro berathschlagte sich mit seinen Freunden, was man mit den Gefangenen nun wol zu thun habe? und die Kühnsten und Unempfindlichsten unter ihnen waren einstimmig der Meinung, man müsse die Pizarro's, den Alvarado und einige andere unbestechliche Anhänger des Statthalters augenblicklich zum Gerichtsplatze führen lassen. Sie bewiesen überaus bündig, daß dis das sicherste Mittel sei, ihrentwegen künftig ganz außer Sorgen zu sein, und daß der Statthalter Pizarro durch diesen einzigen Schlag auf einmahl die wichtigsten Stützen seiner Herrschaft verlieren und dermaßen geschwächt sein werde, daß man ihn mit seiner ganzen übrigen Macht gar leicht zu Grunde richten könne. Dann werde Almagro keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; Alle würden ihn mit Freuden für ihr Oberhaupt erkennen, und er werde sich im ungestörten Besitze des ganzen Peruischen Reiches sehen.

Almagro hörte sie an, gestand, daß sie Recht hätten, versicherte aber — zur Ehre seines noch nicht unmenschlich gewordenen Herzens sei es gesagt! — daß er ihren Rath dennoch nicht befolgen könne. Ja, er ging noch weiter. Denn ungeachtet es höchst wahrscheinlich war, daß er jetzt, wenn er mit seinem siegreichen Heere

gerade auf Lima losginge, den Statthalter mit seinem ganzen Anhange vertilgen könne; und ungeachtet es mehr als wahrscheinlich war, daß diese nun schon so weit gediehene Streitigkeit doch einmal durchs Schwert geendigt werden müsse, so wollte er doch schlechterdings keinen Schritt über die Grenzen der Selbstvertheidigung thun, um an dem Blute, welches der nun unvermeidlich gewordene Bürgerkrieg vergießen werde, für seinen Theil unschuldig zu sein.

Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Kusko zurück, um allda zu erwarten, wozu der Statthalter Pizarro sich nun entschließen werde.

Nikolas. Na, nun will ich ihm auch wieder gut sein!

Matthias. Ich nun auch!

Alle. Ich auch! Ich auch! Ich auch!

Funfzigste Erzählung.

Vater. Nunmehr, Kinder, ist es Zeit, daß wir unsere Aufmerksamkeit wieder auf Pizarro richten, damit wir sehen, wie er sich nehmen wird, um aus der mißlichen Lage, worin er jetzt gerathen ist, wieder empor zu kommen. Möchte er doch seine Zuflucht zu keinen andern, als redlichen Mitteln nehmen!

Von alle Dem, was sich in und um Kusko zugetragen hatte, und was ich euch gestern erzählt habe, war ihm noch nicht das Mindeste zu Ohren gekommen. Endlich erhielt er Nachricht, die aus eben so vielen Donnerschlägen, als Worten bestand. Der Tod seines Bruders Juan, die Zurückkunft des Almagro, die Gefangenneh-

mung seiner beiden übrigen Brüder, der Verlust der Hauptstadt, die Niederlage und Gefangennehmung seines treuen Freundes Alvarado — alle diese traurigen Begebenheiten, deren jede allein schon im Stande gewesen wäre, einen Mann von minderer Standhaftigkeit zu erschüttern, wurden ihm jetzt auf einmahl gemeldet. Denkt euch nun den Eindruck, den das auf ihn machen mußte!

Doch sein Muth war diesem vielfachen Ungewitter gewachsen. Er kannte Almagro's treuherzige Ehrlichkeit und seine eigene unerschöpfliche Verschlagenheit, und bauete auf beide die zuversichtliche Hoffnung einer baldigen Verbesserung seines Glückszustandes. Da er mit nächsten eine neue ansehnliche Verstärkung aus Panama erwartete, so lag ihm Alles daran, Zeit zu gewinnen, und seinen Nebenbuhler so lange in Unthätigkeit zu erhalten, bis er ihm wieder gewachsen oder wol gar überlegen sein würde. Es kostete dem gewissenlosen Manne nicht viel, jede Larve der Verstellung anzulegen, und Almagro's Leichtgläubigkeit kam ihm auf halbem Wege schon entgegen. Er stellte sich also, als wenn er wünsche, die ganze Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich zu endigen, und man war sogleich bereit, die Unterhandlungen mit ihm anzufangen. Diese wußte er nun dergestalt in die Länge zu ziehen, daß seine Absicht, Zeit zu gewinnen, vollkommen erreicht wurde. Bald gab er zu verstehen, daß er geneigt sei, Almagro's Foderungen einzugehen, bald glitschte er wieder zu neuen Ausflüchten ab, welche sein ehrlicher Gegner gar nicht vorausgesehen hatte. Und so verstrichen, seinem Wunsche gemäß, viele Monate, ohne daß von Almagro's Seite das mindeste unternommen wurde.

Er selbst zog unterdeß die ansehnlichsten Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen an sich, und

machte sich schon bereit, die Larve abzulegen und wieder aus einem höhern Tone zu reden, als das Glück ihm hiebei auf eine ganz unerwartete Weise zu Hülfe kam. Sein Bruder Gonzalez nämlich und Alvarado fanden Mittel, nicht nur aus der Gefangenschaft zu entwischen, sondern auch noch sechzig Reiter durch Bestechungen zu vermögen, mit ihnen auszureißen. Pizarro's Freude über diesen unverhofften Glücksfall war eben so groß, als Almagro's Mißvergnügen über den Verlust zweier Geißeln, an deren Befreiung seinem Nebenbuhler so viel gelegen war.

Indeß war doch noch immer einer von Pizarro's Brüdern, nämlich Ferdinand, in der Gefangenschaft geblieben. Auch dieser mußte erst auf freien Füßen sein, bevor Pizarro es wagen durfte, seine wahre Gesinnung merken zu lassen. Und wie sollte er es nun anfangen, um auch diesen zu befreien, der seit der Entwischung des Gonzalez und Alvarado mit doppelter Vorsicht bewacht wurde? Er wußte Rath dazu. Da er auf die Würde und das Glück einer offenen, geraden und redlichen Sinnesart einmahl Verzicht gethan hatte, so kostete es ihm nicht viel Ueberwindung, sich zu einer neuen Treulosigkeit zu entschließen, um auch diese seine Absicht zu erreichen. Er fuhr nämlich fort, die größte und aufrichtigste Neigung zu einer Aussöhnung zu äußern, und schlug vor, die Entscheidung des unglücklichen Zwistes, der unter ihnen entstanden sei, auf den Ausspruch des Kaisers ankommen zu lassen. Da nun Almagro hiemit vollkommen zufrieden war, so ging der listige Unterhändler einen Schritt weiter, und verlangte von seinem treuherzigen Nebenbuhler, daß er seinen gefangenen Bruder losgeben möge, damit dieser, als ihr beiderseitiger Bevollmächtigter, nach Spanien reise, um dem Kaiser

die streitige Sache mündlich vorzutragen. Die List gelang; Ferdinand wurde losgegeben, und der gewissenlose Heuchler warf die Larve ab. Zu Almagro's Erstaunen erklärte er nunmehr laut: die Sache müsse nicht durch Worte, sondern durchs Schwert entschieden werden!

Laßt uns, Kinder, hier einen Augenblick stille stehen, um der Empfindung des Abscheus über ein so arglistiges Betragen, die ihr hoffentlich Alle in diesem Augenblicke bei euch fühlt, Zeit zu gönnen, in unsern Herzen recht tiefe Wurzeln zu schlagen. Ist wol ein einziger unter euch, der den Pizarro, nach Dem, was wir jetzt abermahls von ihm gesehen haben, noch im geringsten lieben oder hochschätzen könnte? — der mit ihm zu leben, ihn zu seinem Freunde zu haben wünschte?

Alle. Nein! nein!

Vater. Und könnt ihr glauben, daß andere gute Menschen eine Gemüthsart, die so unzuverlässig, so voll Falschheit ist, weniger verabscheuen? Doch wie könntet ihr das! Eure eigene Empfindung sagt euch, was jeder andere rechtschaffene Mensch dabei fühlen muß — Unwillen und Abscheu! Lernt hieraus, meine lieben jungen Freunde, daß die größten Fähigkeiten — denn daran fehlte es dem verschlagenen Pizarro nicht — daß selbst die größten Thaten einen Mann nicht liebenswerth, nicht hochachtungswürdig machen können, wenn sie nicht von einer geraden, offenen und redlichen Gemüthsart begleitet sind. Verstellung, Heuchelei, List und Falschheit schänden die menschliche Natur, drucken ihr ein Brandmahl auf, welches keine, auch noch so große Verdienste wieder auswischen können, und vor welchem alle gute, redlich gesinnte Menschen mit unwillkührlichem Abscheu zurückschaudern. Und woher dieses? Woher diese allgemeine Verabscheuung aller Ränke, aller Winkelzüge und

Betrügereien, wenn sie auch noch so fein und scharfsinnig ersonnen sind? Was meinst du, Peter?

Peter. Weil uns der liebe Gott so gemacht hat, daß wir nicht umhin können, falsche Menschen zu verabscheuen.

Vater. Und warum mag denn der liebe Gott uns so gemacht haben? — Nicht wahr, weil er selbst wahrhaftig, selbst ein Feind aller Verstellung und Lügen ist, und weil er wollte, daß wir ihm, dem Heiligen und Guten, so weit das möglich ist, ähnlich werden sollten? — Und stellt euch einmahl vor, Kinder, was aus der menschlichen Gesellschaft werden würde, sobald Treue und Glaube nicht mehr Statt fänden, und sobald es nicht mehr für schändlich gehalten würde, anders zu reden, als man denkt, seinen Nebenmenschen zu überlisten, und durch Betrug und Ränke sich emporzuschwingen? Oder möchtet ihr wol in einem Lande leben, welches lauter solche zweizüngige, listige, lügenhafte und falsche Menschen zu Einwohnern hätte?

Johannes. Gott bewahre! Ich wollte lieber bei den schmierigen Grönländern in ihren rußigen Erdlöchern wohnen!

Nikolas. Und ich lieber bei den schmutzigen Hottentotten in ihren stinkenden Hütten!

Gottlieb. Und ich lieber bei den kleinen plattnasigen, langohrigen und kurzbeinigen Lappen in ihren Hütten von Baumrinde!

Vater (zu . . . . mit bedenklicher und bekümmerter Miene). Und du? —

(—s Wangen hatten schon lange wie Scharlach geglüht. Das Gewissen drückte ihn; denn er war sich bewußt, vor einiger Zeit eine Unwahrheit gesagt zu haben. Jetzt entstürzten heiße Thränen seinen Augen, und er erneuerte bei sich selbst

den festen Vorsatz, künftig nie, nie wieder, auch nur ein Haar breit, von der Wahrheit abzuweichen. Aller Augen waren mitleidsvoll auf ihn gerichtet, und der Vater verbürgte sich für die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Vorsätze. — Nach einer kleinen Pause:)

O, ihr lieben Kinder! prägt es euch doch Alle tief, tief in eure jungen Herzen ein, daß der Mensch sich in eben dem Maße von dem Adel seiner Natur, von der Liebe und Achtung aller gutgesinnten Menschen, von dem Beifalle seines eigenen Gewissens und des allsehenden Gottes, also von seiner ganzen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verläuft, in welchem er sich von dem geraden Wege einer ungeheuchelten strengen Rechtschaffenheit verirrt; und erlaubt euch doch ja nie, nie in eurem ganzen Leben, die geringste Unredlichkeit, es sei in Worten oder in Handlungen, und wenn ihr Kronen dadurch erwerben könntet! Nur der aufrichtige, der wahrheitliebende, der unverkappte rechtschaffene Mann darf sein Haupt dreist emporheben, darf auf dem Wege des Lebens, durch was für rauhe und gefährliche Gegenden er auch immer laufen mag, ohne alle Aengstlichkeit, ruhig, heiter und voll Zuversicht auf Gottes allwaltende Vorsehung mit festen Tritten einhergehen; darf frei nach allen Seiten um sich her schauen, und selbst der Schmähsucht Trotz bieten, wenn sie sich bemüht, aber vergebens bemüht, seinen ehrlichen Namen zu beflecken. Wie verächtlich und elend ist dagegen ein Mensch, der sich zu Ränken erniedrigt, der auf krummen Wegen einherschleicht, und ohne Unterlaß besorgen muß, daß der Blick des Menschenkenners durch seine Larve hindurch bis in das Innerste seines unedlen Herzens dringen und seine Falschheit aufdecken werde! Wie ängstlich muß er seine Worte abwägen, und über alle seine Mienen und Ge-

werden wachen, damit er sich nicht selbst verrathe! Und wie kann ein solcher Mensch, der sich bewußt ist, daß es innerlich ganz anders um ihn stehe, als er äußerlich das Ansehn haben will, wie kann er, sage ich, ein einzigesmahl mit Freudigkeit und mit kindlichem Zutrauen an Gott, den allwissenden Herzenskündiger, denken, oder, wenn Noth ihn trifft, mit der Zuversicht eines guten Kindes sich in seine Vaterarme werfen? Zittert, Kinder, vor einem so unseligen Zustande, und vermeidet doch ja die Gefahr, euch jemahls selbst darein versetzt zu sehen, indem ihr jetzt und immer euch der größten Aufrichtigkeit in Worten und Handlungen befleißiget, euch nie, nie die geringste Unwahrheit erlaubt, und bei keiner Gelegenheit für etwas Anders wollet gehalten werden, als für Das, was ihr wirklich seid! — Jetzt laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren, die uns lehren wird, daß Falschheit und Betrug, so wie jedes andere Laster, zwar nicht immer gleich auf frischer That, aber doch über kurz oder lang, auch schon hier in diesem Leben, ihren wohlverdienten Lohn zu empfangen pflegen.

Pizarro warf also, wie wir gehört haben, die Larve ab, sobald er Diejenigen, für deren Leben er besorgt gewesen war, auf freien Füßen sah. Sein Heer war unterdeß zu einer furchtbaren Stärke angewachsen, und zeichnete sich besonders durch zwei ganze Kompagnien von Flintenschützen aus: eine bis dahin noch ungewöhnliche Erscheinung in Amerika, weil die Feuerwaffen damahls noch so selten waren, daß man nur einige Wenige damit versehen konnte. Da er sah, wie sehr seine Brüder von Haß gegen den Almagro und von Begierde brannten, die ihnen angethane Schmach mit Blut auszuwaschen, so übergab er ihnen den Oberbefehl über den größten Theil seines Heeres, und ließ sie damit hinzie-

hen, um das blutige Schauspiel des nunmehr beschlossenen Bürgerkrieges zu eröffnen.

Ihr Weg ging über einen Arm der Anden. Man glaubt, daß Almagro, wenn er sich ihnen hier in den engen Pässen und auf den rauhen unwegsamen Gebirgen entgegengestellt hätte, die ganze Macht derselben, welche aus siebenhundert Köpfen bestand, mit einer Handvoll Leute hätte vertilgen können. Diese Meinung wird noch wahrscheinlicher, wenn man die sonderbare Wirkung des Luft- und Dunstkreises dieser Gegend erwägt, welche durch so viele wiederholte Erfahrungen bestätiget worden ist, daß man sie nicht mehr in Zweifel ziehen kann.

Johannes. Welche Wirkung?

Vater. Diese: man erzählt, daß Alle, welche aus den Ebenen von Quito über die kalten mit Schnee bedeckten Gebirge der Anden reisen, sich bald von eben der Krankheit ergriffen fühlen, von welcher fast alle angehende Seefahrer befallen werden, und welche man die Seekrankheit zu nennen pflegt. Du, Johannes, hast ja mit mir erfahren, was es mit dieser Krankheit auf sich habe; mache doch also den Uebrigen eine kleine Beschreibung davon.

Johannes. O, es wird mir immer noch übel, wenn ich daran denke! Zuerst fängt man an, etwas schwindelig zu werden. Nach und nach scheint sich Alles mit uns umzudrehen, Schiff und Meer, und man kann die Augen fast nicht mehr offen halten. Nun wird man blaß wie der Tod, man kann nicht mehr gehen noch stehen, kaum noch kriechen, und fühlt erschreckliche Beängstigungen. Hat man sich mit vieler Mühe auf die Füße geholfen, und versucht man nur einen Schritt zu gehen, so schlägt man hin, so lang man ist, und vermag nicht, sich wieder aufzuhelfen. Dabei ist Einem

ganz entsetzlich zu Muthe, ungefähr so, als wenn man ohnmächtig werden, oder sich übergeben soll. Und das dauert nicht etwa bloß ein Weilchen, sondern ohne Unterlaß fort, wol viele Tage lang! Bei uns währte es zwei Tage und zwei Nächte, weil das Wetter so lange stürmisch blieb. Dabei wurden wir und die ganze Schiffsgesellschaft von einem unaufhörlichen Erbrechen gequält, ungeachtet wir nicht das Mindeste mehr im Magen hatten, auch ganz und gar nichts genießen konnten. Das war ein Gekrächze und Gestöhne und ein Anblick! Einem vollkommen gesunden Menschen hätte übel dabei werden müssen.

Vater. Nun, eben dieser beschwerlichen Krankheit sollen Diejenigen ausgesetzt sein, die aus den warmen Ebenen von Quito über die kalten Gebirge reisen. Wie leicht wäre es daher dem Almagro gewesen, das Heer der Pizarro's aufzureiben, wenn er ihnen bis zwischen die Gebirge entgegengegangen wäre, und sie zu einer Zeit überfallen hätte, da ihr Heer von dieser Krankheit ergriffen war! Allein das that er nicht. Aus einer doppelten Ursache hielt er es für besser, den Feind in den Ebenen von Kusko zu erwarten. Die eine davon war, daß er auf alle Weise zu vermeiden wünschte, für den Anfänger des nun zu führenden Bürgerkrieges gehalten zu werden, und die andere, damit es seiner Reiterei, woran er dem Feinde überlegen war, nicht an Raum gebrechen möchte. Er begnügte sich also, seine Stadt, so gut er konnte, zu befestigen, und seinem Heere im offenen Felde diejenige Stellung anzuweisen, welche ihm die vortheilhafteste zu sein schien.

Unglücklicher Weise fühlte er sich selbst außer Stande, sich an die Spitze desselben zu stellen. Sein hohes Alter und die vielen bis dahin ausgestandenen Beschwer-

lichkeiten hatten ihn so geschwächt, daß er sich nicht mehr auf den Füßen zu halten vermochte. Er sah sich also genöthiget, die Anführung seiner Truppen dem Orgognez anzuvertrauen, einem Manne, dem es zwar nicht an Muthe und an treuer Ergebenheit gegen seinen Feldherrn fehlte, der aber doch bei weiten nicht eben die Gewalt über die Gemüther der Soldaten hatte, als der alte, von Allen geliebte und geehrte Almagro selbst darüber ausübte.

Der Tag der Entscheidung rückte jetzt heran. Die Pizarro's hatten die Gebirge glücklich zurückgelegt, und rückten nunmehr in die Gefilde von Kusko. Jetzt standen die beiden Heere einander im Gesicht, und man bereitete sich zur Schlacht. Auf beiden Seiten wehete die kaiserliche Fahne, und das schreckliche Schauspiel, welches nun eröffnet werden sollte, hatte eine unglaubliche Menge der Eingebornen herbeigelockt, welche auf den Anhöhen standen, und denen die blinde Wuth, womit ihre Tirannen sie sich jetzt unter einander zerfleischen wollten, ein entzückender Anblick war. Der alte Almagro ließ sich gleichfalls auf eine Anhöhe tragen, von wannen er das Schlachtfeld übersehen konnte, um von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange des Treffens ein froher oder betrübter Augenzeuge zu sein. Der arme Greis! Wie ihm das Herz vor ängstlicher Erwartung klopfen mochte!

Jetzt nahm das Blutbad seinen Anfang. Man focht auf beiden Seiten mit einem Muthe, der unsere höchste Bewunderung erregen würde, wenn wir vergessen könnten, daß Ehrgeiz und Rachsucht die unseligen Triebfedern davon waren. Indeß hatten die Glieder des Orgognez gleich anfangs so sehr gelitten, daß ihre Hitze merklich nachließ, und daß sie bald darauf anfingen, den

Befehlen ihres Feldherrn in den verschiedenen Bewegungen, die sie machen sollten, keinen Gehorsam mehr zu leisten. Von diesem Augenblicke an hielt dieser sich für verloren, und beschloß, sein und seines Herrn Unglück nicht zu überleben. Im tiefsten Schmerze der Verzweiflung rief er aus, indem er sich vor sein zweites Treffen stellte: „Bei Gott, dem Allmächtigen! ich werde meine Schuldigkeit thun; es folge mir, wer da will!“ Mit diesen Worten rückte er hitzig gegen denjenigen Haufen an, welchen Gonzalez Pizarro und Alvarado anführten; die Parteien wurden handgemein, und das Gefecht ausnehmend blutig.

Orgognez selbst erhielt eine Wunde am Kopfe, indem ihm der Helm durch eine Kugel zerschmettert wurde, allein er hörte darum nicht auf zu fechten. Er durchbohrte vielmehr, von Blut triefend, noch zwei feindliche Soldaten mit eigener Hand, und da er einen Bedienten des Ferdinand Pizarro erblickte, welcher prächtiger als alle Uebrige gekleidet war, so hielt er ihn für den Herrn desselben, sprengte wüthend auf ihn los, und rannte ihm mit der Lanze in den Mund. Allein nunmehr wurde er von so vielen Feinden umringt, daß die tapferste Gegenwehr ihn nicht mehr retten konnte. Zwei Reiter ergriffen und entwaffneten ihn. Diese, welche noch nicht aller Menschlichkeit entsagt hatten, begnügten sich, ihn zu ihrem Gefangenen gemacht zu haben; aber indem sie ihn fortführten, sprengte ein Dritter auf sie zu, der, weil er ehemals persönlich von ihm beleidigt zu sein glaubte, Unmensch genug war, dem wehrlosen Manne mit einem einzigen gewaltigen Hiebe den Kopf abzuschlagen.

Aehnliche Unmenschlichkeiten wurden an Andern verübt, ungeachtet Ferdinand Pizarro und seine Hauptleute, sobald das Glück der Schlacht für sie entschieden war

alle mögliche Mühe anwandten, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Ruydiaz, ein Offizier von Pizarro's Partei, hatte das Glück gehabt, einen seiner Freunde dem Schwerte zu entreißen, und ließ ihn, um ihn vor fernern Gewaltthätigkeiten zu schützen, hinter sich auf seinem Pferde sitzen. Allein auch dieser Zufluchtsort gewährte dem Unglücklichen keine Sicherheit. Ein vorbeijagender Wütherich durchbohrte ihn mit der Lanze, daß er todt zur Erde stürzte.

Und nun, Kinder, richtet eure Blicke mitleidsvoll auf den unglücklichen Greis, der von der Anhöhe herab diese schreckliche Niederlage seines Heeres unter unbeschreiblichen Gemüthsbewegungen ansehen muß, ohne zur Abwendung dieses Unglücks, seiner großen Schwachheit wegen, das Geringste thun zu können. Kummer, Zorn und Wuth erfüllten wechselweise sein altes kriegerisches Herz, welches vor Unmuth über sein eigenes Unvermögen und das fruchtlose Bestreben der Seinigen zerspringen wollte. Endlich, da er sehen mußte, daß Alle davon liefen, wollte auch er sich durch die Flucht zu retten suchen. Allein zu spät! Er wurde eingeholt, und fiel lebend in die Hände seiner Feinde.

Alle. Oh!

Vater. Sein guter Engel tröste ihn, und flöße seinen Ueberwindern menschliche Empfindungen ein, damit die Härte seines Schicksals, das jetzt in schlimmen Händen ist, einigermaßen möge gemildert werden!

Morgen wollen wir uns erkundigen, was nun weiter aus ihm geworden sei.

Einige. O, schon wieder morgen?

Ein und funfzigste Erzählung.

Ferdinand II. (leise zu Konrad). Heute ist mir schrecklich bange!

Konrad. I, wovor denn!

Ferdinand II. Davor, daß die bösen Pizarro's dem armen Almagro etwas mögen zu Leide gethan haben.

Konrad. O, das wollen wir nicht hoffen!

Ferdinand II. Ja sieh nur, was für ein Gesicht Vater macht! Weißt du noch, als er uns erzählen wollte, wie sie mit dem Atahualpa umgesprungen wären, da sah er gerade eben so dabei aus.

Konrad. Ja, das ist wahr, und da war er auch erst so stille.

Ferdinand II. Na, gib nur Acht, es wird gewiß was gegeben haben.

(Unterdeß hatte der Vater stillschweigend seinen Sitz eingenommen, und nachdem Alle sich gelagert, und wie gewöhnlich ihre Blicke auf ihn geheftet hatten, so fuhr er mit gedämpfter Stimme in seiner Erzählung folgendermaßen fort:)

Die Stadt Kusko ergab sich ohne Widerstand den Siegern; Almagro wurde in Fesseln gelegt, und man bewachte ihn, als einen Staatsgefangenen, mit der größten Vorsicht. Was man eigentlich über ihn beschlossen habe, blieb verschiedene Monate lang ein Geheimniß. Unterdeß hatten die Pizarro's sich bemüht, alle Diejenigen, die sie als treue Anhänger desselben kannten, von Kusko zu entfernen, indem sie einige der thätigsten Anführer zu überreden wußten, einen Zug in diejenigen Gegenden des Landes vorzunehmen, welche der Spanischen Herrschaft bis dahin noch nicht unterworfen waren. Alle unternehmende Köpfe von

Almagro's Partei ergriffen diese Gelegenheit, aus einer ihnen lästigen Unthätigkeit hervorzugehen, und einen Ort zu verlassen, wo ihr Feldherr in Fesseln lag, und wo sie zur Befreiung desselben keine Möglichkeit zu sehen glaubten. So wurde Kusko von allen Denjenigen geräumt, deren Gegenwart die Pizarro's bisher genöthiget hatte, ihre blutgierigen Absichten noch geheim zu halten.

Jetzt waren jene fort, und diese hatten nunmehr freie Hände. Sogleich schritten sie zur Ausführung ihres schwarzen Vorhabens, und verordneten, um ihrer Grausamkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, ein Blutgericht, welches dem unglücklichen Greise sein Urtheil sprechen sollte. Man beschuldigte ihn des Hochverraths, oder, welches einerlei ist, eines Verbrechens wider die gesetzgebende Macht des Landes. Er sollte sich der kaiserlichen Verordnung widersetzt und einen Angriff in die Rechte des Statthalters gethan haben, da doch der eigentliche Wille des Kaisers noch nicht bekannt, und die eigentlichen Grenzen der Statthalterschaft noch gar nicht festgesetzt waren. Vergebens betheuerte Almagro, daß er nie die Absicht gehabt habe, der Herrschaft seines ehemahligen Bundesgenossen Abbruch zu thun, und daß er der Stadt Kusko bloß deßwegen sich bemächtiget habe, weil sie ihm innerhalb dieser Grenzen zu liegen scheine, welche seiner eigenen Statthalterschaft in der ihm darüber ausgefertigten Bestallung seien vorgeschrieben worden. Alles umsonst! Man achtete nicht auf seine Verantwortung, sondern verurtheilte ihn zum Tode.

Einige. Pfui, über die abscheulichen Pizarro's!

Vater. Almagro hatte bei tausend Gelegenheiten sich als einen Mann von außerordentlicher Herzhaftigkeit gezeigt, der gar nicht zu wissen schien, was das

heiße, sich vor dem Tode zu fürchten; dennoch erfüllte ihn jetzt die Nachricht von dem über ihn ausgesprochenen Urtheile mit dem größten Entsetzen. Der Gedanke, als ein Missethäter, eines schimpflichen Todes unter Henkers Händen sterben zu sollen, machte ihn schaudern, und beugte seinen sonst so festen Geist zu einer solchen Kleinmüthigkeit hinab, daß er seine Zuflucht zu den flehentlichsten Bitten nahm, um das harte Herz seiner grausamen Ueberwinder zum Mitleid zu bewegen. Er erinnerte sie an die heiligen Bande der Freundschaft, welche ihr Bruder mit ihm beschworen habe, und an die Menschenliebe, mit welcher sie selbst, als seine Gefangene, von ihm seien behandelt worden. Er beschwor sie mit Thränen, sich seines Alters und seiner Schwachheit zu erbarmen, und ihm zu vergönnen, den kleinen Rest seines Lebens der Reue über seine Missethaten und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu widmen. Viele harte Krieger konnten bei diesen rührenden Bitten eines so ehrwürdigen Greises sich der Thränen nicht enthalten; aber die eisernen Herzen der Pizarro's blieben unerweicht. Sie erlaubten sich sogar, seiner Schwachheit zu spotten, indem sie ihm vorstellten: es zieme sich für keine große Seele, um das Leben zu betteln; er müsse seinen Muth zusammen nehmen, um dem nun einmahl unvermeidlichen Tode mit der Standhaftigkeit eines Kristen und eines braven Edelmanns entgegen zu gehen. — Die Unmenschlichen!

Noch einige Mahle erniedrigte der gebeugte Almagro sich zu ähnlichen Versuchen, das Mitleid seiner Mörder rege zu machen, da er aber endlich sah, daß Alles vergeblich und das ungerechte Urtheil unwiderruflich war, so trat er auf einmahl in seine ganze vorige Standhaftigkeit zurück, und sprach mit edler Entschlos-

senheit: „So befreie man mich denn von diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blute!“ Er machte hierauf, bei großer Gemüthsruhe, seinen letzten Willen, worin er den Kaiser und seinen einzigen Sohn zu seinen Erben ernannte. Hierauf wurde er, im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, erst im Gefängnisse erdrosselt, und danach auf dem Marktplatze zu Kusko öffentlich enthauptet.

Fritz (mit vieler Hitze). Na, wartet nur, ihr abscheulichen Pizarro's! Ihr werdet's ja auch wol kriegen!

Vater. Hier oder dort! (gen Himmel zeigend) Einmahl zuverlässig; denn es lebt ein Gott, der früh oder spät jedem Bösewicht seinen Lohn widerfahren läßt. — Aber, Kinder, erinnert ihr euch auch noch an Atahualpa's ungerechte Hinrichtung, und an den Antheil, welchen Almagro daran hatte? Und seht ihr nun nicht abermahls die vergeltende Hand der Alles richtenden Vorsehung, welche hier wiederum einen von den Mördern jenes Unschuldigen eben des Todes sterben läßt, den man mit gleicher Ungerechtigkeit über jenen verhängte?

John. Das ist wahr! Nun wollen wir ihn auch nicht mehr bedauern; warum hat er es eben so mit einem Andern gemacht?

Vater. Bedauern können wir, müssen wir ihn dennoch, Kinder! Denn das Verfahren der Pizarro's gegen ihn ist und bleibt ja nichts desto weniger ungerecht und grausam; und wer wollte sein Mitleid nicht auch gern über solche Unglückliche sich verbreiten lassen, die ihr Unglück sich selbst durch Verbrechen zugezogen haben und deßwegen doppelt elend und beklagenswürdig sind? Seiner Vergehungen wollen wir bloß deßwegen uns erinnern,, weil diese Erinnerung ein so beruhigendes Licht über die gerechten Wege der Vorsehung ver-

breitet, welche nicht selten die Bosheit des Einen durch die Bosheit des Andern, zum abschreckenden Beispiele für Alle, züchtigen läßt.

Ferdinand I. Nun, die Reihe wird gewiß auch an die Pizarro's kommen!

Vater. Vielleicht; vielleicht auch nicht! Denn dieses Leben ist ja, wie ihr wißt, noch nicht das ganze Schauspiel; es ist nur ein einziger Aufzug desselben, und die göttliche Gerechtigkeit scheint aus unerforschlichen, aber gewiß weisen Ursachen, bei einiger Menschen Leben sich die Auflösung bis zum andern Aufzuge jenseits des Grabes vorbehalten zu haben. — Wir wol-len indeß darauf merken, und nun in unserer Geschichte fortfahren.

Unter Allen, welche das Schicksal des Almagro schmerzte, war Keiner, der die Sache mehr zu Herzen nahm, als ein gewisser Diego Alvarado, ein würdiger Offizier, der durch sein Zureden viel dazu beigetragen hatte, daß Ferdinand Pizarro seiner Gefangenschaft entlassen wurde.

Diderich. War das eben der Alvarado, der's so treulich mit Pizarro hielt?

Vater. Nein, der hieß mit Vornamen Alonso, dieser aber, von dem ich jetzt rede, Diego.

Dieser Diego von Alvarado empfand über das grausame Schicksal seines Freundes einen lebhaften Schmerz, weil er sich den Vorwurf machen mußte, durch seinen zwar gutgemeinten, aber unglücklich ausgeschlagenen Rath etwas dazu beigetragen zu haben. Er beschloß daher, Alles zu wagen, um an den Mördern seines Freundes Rache auszuüben.

In dieser Absicht ergriff er die nächste Gelegenheit, nach Spanien zu reisen. Sobald er daselbst angekommen war, begab er sich nach Hofe, und machte dem Kaiser eine so starke Schilderung von der Falschheit,

dem unbändigen Ehrgeize und der Unmenschlichkeit der Pizarro's, daß man davor erschrecken mußte. Doch dabei ließ er es nicht bewenden; er bat sich vielmehr die Erlaubniß aus, seine gerechten Beschuldigungen, nach damahliger Gewohnheit, durchs Schwert beweisen und den Franz Pizarro, als den eigentlichen Urheber alles vorgefallenen Unheils, zu einem öffentlichen Zweikampfe herausfodern zu dürfen. Der Kaiser wußte nicht gleich, wozu er sich entschließen sollte, und noch ehe er eine entscheidende Antwort gegeben hatte, starb der biedere Alvarado, und zwar so plötzlich, daß Einige auf den Argwohn geriethen, er sei von Pizarro's Freunden durch Gift aus dem Wege geschafft worden.

Seine Anklage hatte indeß auf das Gemüth des Kaisers und seiner Minister einen tiefen Eindruck gemacht. Allein man wußte nicht, wozu man greifen sollte, weil die Macht der Pizarro's in dem von ihnen eroberten Lande schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß es äußerst bedenklich schien, etwas Gewaltthätiges gegen sie vorzunehmen. Indem sie sich nun berathschlagten, gerieth Ferdinand Pizarro selbst auf den Einfall, nach Spanien zu reisen, um dem Hofe von seinem und seiner Brüder Betragen Rechenschaft abzulegen. Seine Freunde riethen ihm zwar, das nicht zu thun, oder doch wenigstens seine Reise so lange aufzuschieben, bis man höre, wie der Hof Almagro's Hinrichtung aufgenommen habe. Allein — war es Tollkühnheit, oder Herzhaftigkeit, oder gar Vertrauen auf die Güte seiner Sache? — er konnte durch nichts zurückgehalten werden.

Er reisete also ab; und da er von seinem Bruder Franz Abschied nahm, rieth er ihm, vor Almagro's Anhängern auf seiner Hut zu sein, und ja nicht zuzu-

geben, daß ihrer mehr als sieben oder acht an einem Orte versammelt wären, weil sie sonst leicht einen Anschlag wider sein Leben aushecken dürften. Aber es war, als hätte die Vorsehung Beide mit Blindheit geschlagen, so daß Jeder von ihnen nur die Gefahr des Andern, Keiner aber seine eigene sehen konnte. Der Eine stand nur für den Andern in Furcht, sich selbst glaubten Beide sicher.

So kam Ferdinand nach Spanien. Er erschien mit königlicher Pracht bei Hofe, und bemühete sich, Alvarado's Anklage zu zernichten, und sein und seiner Brüder Betragen durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Almagro der Anfänger des Streits gewesen sei, und deßwegen als ein Empörer habe müssen behandelt werden. Allein ungeachtet der Hof die Sache noch nicht ganz durchsehen konnte, um zu beurtheilen, auf wessen Seite die größte Schuld gewesen sein möchte, so sah er doch schon so viel mit völliger Gewißheit ein, daß die Pizarro's in jedem Falle viel zu eigenmächtig und tirannisch verfahren wrren. Man beschloß daher, Ferdinanden vorläufig festzuhalten. Man warf ihn in ein Gefängniß — und hiemit habe ich seiner zum letzten Mahle erwähnt. Denn in diesem Kerker blieb er über zwanzig Jahr. Ob er endlich darin gestorben, oder noch kurz vor seinem Ende wieder in Freiheit gesetzt worden sei, das finde ich nirgends angemerkt. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß er, so wie er es um Almagro verdient hatte, die freie Himmelsluft nie wieder eingeathmet habe.

Matthias. Ha! ha! schon wieder Einer, der seinen Lohn erhalten hat! Nun wird die Reihe wol an die Andern kommen!

Vater. Wir wollen sehen. — Franz Pizarro besorgte für sich selbst, wie ich schon gesagt habe nichts,

und der Spanische Hof fand es mit Recht mißlich, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Gleichwol wünschte man von dem Zustande der Sachen in Peru vollständig unterrichtet zu sein, und zugleich eine ordentliche gesetzmäßige Einrichtung daselbst zu treffen. Man beschloß also, einen Bevollmächtigten dahin zu senden, um die bisherigen Vorfälle sorgfältig zu untersuchen, und alsdann im Namen des Kaisers festzusetzen, — wie dieses große Reich künftig verwaltet werden sollte.

Ein so wichtiger Auftrag erfoderte einen Mann von eben so großer Klugheit als Rechtschaffenheit, und man war so glücklich, ihn in der Person des Vaka de Kastro zu finden, welcher ungemeine Fähigkeiten mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit verband. Aber unterdeß, daß dieser sich zu seiner weiten Reise anschickt, laßt uns wieder nach dem großen Schauplatze in Peru zurückkehren, um den Auftritten beizuwohnen, die sich daselbst vielleicht noch vor der Ankunft des Bevollmächtigten ereignen mögen.

Pizarro schaltete jetzt in Peru, nachdem sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt war, als ein Beherrscher mit unumschränkter Gewalt, und theilte Ländereien und Würden nach bloßer Willkühr aus. Er zeigte hiebei weder Klugheit noch Billigkeit. Die angenehmsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden des Landes eignete er sich selbst, seinen Brüdern und Günstlingen zu; mit den schlechtern mußten Andere sich begnügen, die ihrer vorzüglichen Verdienste wegen auf eine ausgezeichnete Belohnung Anspruch machen konnten. Die würdigsten und tapfersten Männer von Almagro's Partei wurden dabei ganz übergangen, und sahen sich nach und nach in die größte Armuth versunken. Die Geschichte hat hierüber einen Umstand auf-

bewahrt, welcher erzählt zu werden verdient. Zwölf Edelleute, welche unter Almagro gedient und ansehnliche Offizierstellen bekleidet hatten, lebten in einem Hause zusammen, und in so großer Dürftigkeit, daß Alle mit einander nur einen gemeinschaftlichen Rock hatten, den jedesmahl Derjenige von ihnen trug, welcher auszugehen hatte. Unterdeß mußten die übrigen elf, aus Mangel einer Bekleidung, zu Hause bleiben.

Karl. Aber hatten sie denn keine Freunde unter den übrigen Offizieren, die ihnen eins ihrer Kleider abgegeben hätten?

Vater. Sie hatten deren gehabt, aber aus Furcht, dem Statthalter zu mißfallen, hatte Jeder allen Umgang mit ihnen abgebrochen. Da war also jetzt Keiner, der sie zu beherbergen, Keiner, der sie zu unterstützen, ja nur einmahl mit ihnen zu sprechen sich getrauete. Urtheile selbst, wie diesen so verstoßenen, aus ihrem ehemahligen Wohlstande und von dem Gipfel ihres vorigen Ansehens so tief herabgeworfenen Männern dabei zu Muthe sein mußte, und wie viel Pizarro wagte, indem er sich durch dieses parteiische und ungerechte Betragen die Feindschaft so vieler Leute zuzog, deren Muth und Entschlossenheit ihm nicht unbekannt sein konnte!

Allein dieser war nun einmahl so verblendet, oder so tollkühn, daß er die Gefahr, der er sich dadurch aussetzte, entweder nicht bemerkte, oder nicht achtete. Er fuhr vielmehr fort, seine Günstlinge zu erheben, und das Murren Derer, die dabei zurückgesetzt wurden, zu verachten. Unter diesen Letztern befand sich auch Benalkazar, der Eroberer von Quito, den er der Befehlshaberschaft über diese Landschaft beraubte, um sie seinem Bruder Gonzalez zu verleihen. Eben diesem Gonzalez trug er die Ausführung eines wichtigen Unternehmens auf, welches eben so

viel Ehre als Nutzen zu versprechen schien, und von dem ich etwas umständlicher erzählen muß.

Nach der allgemeinen Aussage der Peruer sollte jenseits der Anden, nach Osten hin, ein an Zimmet und andern Gewürzen sehr fruchtbares Land liegen. Es schien daher der Mühe werth zu sein, dasselbe aufzusuchen, und sich seiner zu bemächtigen; und Gonzalez erhielt, wie gesagt, den Auftrag dazu. Dieser stellte sich also an die Spitze eines Heeres, welches aus dreihundert und vierzig Europäischen Soldaten, größtentheils Reitern, und viertausend Peruern bestand, und setzte sich damit in Bewegung.

Merkt, Kinder, ehe ich weiter erzähle, erst noch einmahl einen Blick auf unsere Karte, um euch die Gegend des Landes einzuprägen, von welcher jetzt die Rede sein wird. Seht, von hier aus, wo Quito liegt, trat Gonzalez seinen Zug an, und richtete ihn anfangs gegen Südosten, indem er den Lauf des Napostromes verfolgte, nachher gegen Süden. Dieser Strom ergießt sich hier, wie ihr seht, in den großen Maragnon oder Amazonenstrom, einen der größten und ansehnlichsten in der Welt, der fast ganz Südamerika von Westen nach Osten durchströmt, und seine mächtigen Fluten hier (auf die Karte zeigend) in das Atlantische Weltmeer wälzt. Merkt euch also den Strich, den dieser Strom beschreibt, damit ihr den Gang der Spanier bei diesem neuen kühnen Unternehmen in Gedanken verfolgen könnt.

Die erste Schwierigkeit, welche sich dem Gonzalez entgegenstellte, waren die hohen Schneegebirge der Kordilleras oder Anden. Aber noch ehe er dieselben erreichte, schien die ganze Natur sich seinem Unternehmen widersetzen zu wollen, indem unter den ent-

setzlichsten Donnerschlägen und Regengüssen ein so schreckliches Erdbeben entstand, daß der ganze Erdball in Zuckungen zu verfallen schien. Die Erde spaltete dabei an verschiedenen Orten auf, und verschluckte Häuser und Bäume. Ein am Spanischen Lager vorbeilaufender Fluß trat schnell aus seinem Bette, und überschwemmte die ganze Ebene mit solcher Geschwindigkeit, daß die Spanier nur noch kaum so viel Zeit behielten, sich auf die nahen Gebirge zu flüchten. Daselbst wartete ihrer eine andere Noth, welche nicht minder fürchterlich war. Sie glaubten nämlich auf einmal in die Eisländer der kalten Erdgürtel jenseits der Polkreise versetzt zu sein. Ihr Kleinen wißt doch nunmehr auch, was man unter den Polkreisen versteht?

Ferdinand II. O ja! Diejenigen Kreise, welche man in den Gegenden der Erdkugel in Gedanken rings um diese gezogen hat, wo die gemäßigten Erdgürtel aufhören, und die kalten ihren Anfang nehmen.

Vater. Richtig! — Eine große Anzahl der mitgenommenen Peruer kam hier, nebst einigen Spaniern, vor Kälte um. Die übrigen hatten ihre Erhaltung bloß einer stärkern Leibesbeschaffenheit und einer unaufhörlichen Bewegung zu verdanken. Man erreichte endlich die Ebenen diesseits der Anden; aber das Ende der Noth war bei weiten noch nicht da. Es stellten sich hier neue Mühseligkeiten ein, welche zwar von anderer Art, aber nicht minder beschwerlich waren. Diese weitläufigen Ebenen hatten theils gar keine, theils äußerst rohe und wilde Bewohner, und waren dabei fast von allen Lebensmitteln entblößt. Bei jedem Schritte, den man that, mußte man entweder durch tiefe Moräste waten, oder sich einen Weg durch dickes Gebüsch und undurchdringliche Wälder hauen. Dazu kam ein

ununterbrochener Regenguß, welcher zwei ganzer Monnate hindurch anhielt, in welcher Zeit unsere armen Abenteurer auch nicht ein einziges Mahl ihre Kleider trocknen konnten. Stellt euch, Kinder, den Grad der Abhärtung und die Größe der Standhaftigkeit vor, welche dazu erfodert wurden, um so mannichfaltiges Elend so lange auszuhalten, und lernt hieraus abermahls, wie weit der Mensch es in der Art von Stärke des Leibes und des Geistes bringen kann, wenn er früh genug anfängt, seine körperlichen und geistigen Kräfte in männlicher Ertragung aller der Ungemächlichkeiten zu üben, welche vom menschlichen Leben unzertrennlich sind!

Nachdem man bis an die Ufer des Napo vorgedrungen war, ließ Gonzalez eine Barke erbauen, um sich derselben sowol zum Uebersetzen, wo es nöthig sein würde, als auch zur bequemen Fortschaffung der jedesmahligen Reste von Lebensmitteln und des Gepäcks zu bedienen. Dieses Werk kostete den Spaniern nicht wenig Mühe, weil es ihnen an den meisten Schiffsbaumaterialien, besonders an Eisen, gebrach. Sie sahen sich genöthiget, ihren Pferden die Hufeisen abzureißen, um Nägel und Klammern daraus zu schmieden, und anstatt des Pechs und Theeres mußten sie verschiedene Arten von Harzen sammeln, welche aus einigen Bäumen quollen. Man kam indeß damit zu Stande, und Gonzalez vertraute die Barke einem Offizier mit Namen Orellana an, welcher die zweite Befehlshaberstelle bekleidete. Er trug ihm auf, in Begleitung von funfzig Soldaten den Strom hinabzufahren, um Lebensmittel aufzusuchen, und bestimmte eine gewisse Weite, in der er ihn und das Heer erwarten sollte. Orellana segelte also ab.,

Aber — o des Treulosen! Kaum war er seinem Anführer aus dem Gesichte, als er den ehrgeizigen An-

schlag faßte, sich von aller Abhängigkeit los zu machen, und sich durch ein Wagestück hervorzuthun, das an Verwegenheit noch nie seines Gleichen gehabt hätte. Er beschloß nämlich, seinen Anführer an dem bestimmten Orte nicht zu erwarten, sondern vielmehr dem Lauf des Stromes in dem ihm anvertrauten elenden Fahrzeuge so lange zu folgen, bis er das Weltmeer erreichen würde. Ein ungeheures Unternehmen, wovor er selbst sich würde entsetzt haben, wenn er zum voraus gewußt hätte, was für eine unermeßliche Strecke dieser Strom, bevor er das Meer erreicht, durchlaufen muß! Eine so weite Schifffahrt in einer so schlecht gebaueten Barke, ohne allen Vorrath an Lebensmitteln, mitten durch unbebaute und von wilden barbarischen Völkern bewohnte Länder, mit so weniger Mannschaft zu wagen, war ein Unternehmen, wozu die ganze Verwegenheit eines tollkühnen Wagehalses erfodert wurde.

Orellana entdeckte seinen Vorsatz nicht eher, als bis er denjenigen Ort erreicht hatte, wo er bis zur Ankunft des Heeres warten sollte. Es war bei der Mündung des Napostroms, da, wo er sich ins Bett des großen Maragnon oder Amazonenflusses ergießt. Blickt noch einmahl auf unsere Karte! — Hier eröffnete der Treulose seine Absicht, und es gelang ihm, seinen Gefährten eben die Kühnheit einzuflößen, die ihn selbst beseelte. Alle, bis auf Einen nach, waren bereit ihn zu begleiten. Dieser Eine — seinen Namen habe ich nicht gefunden — hatte das Herz, sich dem treulosen Anschlag des Orellana zu widersetzen, aber vergebens. Er wurde ein Opfer seiner eigenen Treue; Orellana ließ ihn mitten in einer wüsten Gegend aussetzen, um allda zu verschmachten, und verfolgte darauf seinen Vorsatz.

Die Gefahren und Mühseligkeiten, welchen er wäh-

rend dieser langen Reise stündlich ausgesetzt war, sind unbeschreiblich. Bald kam er durch wüste, unfruchtbare Gegenden, welche ihm und seinen ausgehungerten Gefährten nicht die mindeste Erquickung gewährten; bald mußte er mit kriegerischen Wilden auf dem Lande kämpfen, um sich einige Nahrungsmittel mit Gewalt zu verschaffen; bald sah er sich von unzähligen Kähnen auf dem Strome angefallen, indem er selbst mit seinen funfzig Leuten in dem engen Raume der Barke sich kaum zu rühren vermochte. Dennoch fuhr er unaufhaltbar fort, den Strom hinabzuschiffen, und nachdem er sieben Monate lang mit Noth und Gefahren fast unaufhörlich gekämpft hatte, erreichte er zwar endlich die Mündung desselben; allein bei weiten noch nicht das Ende seines mühseligen und gefahrvollen Unternehmens. Denn nun mußte er sich in seinem elenden Fahrzeuge sogar dem Weltmeere überlassen, um nach irgend einer Insel zu gelangen, auf welcher eine Spanische Niederlassung wäre. Es glückte ihm endlich, nachdem er abermahls einige hundert Meilen zurückgelegt hatte, die Spanische Insel Kubagua zu erreichen, welche, wie ihr wißt, unfern der Küste von Terra firma liegt.

Von da begab er sich nach Spanien, wo er durch die Erzählung seiner unerhörten Abenteuer eine allgegemeine Verwunderung erregte. Er begnügte sich aber nicht damit, bloß Dasjenige zu erzählen, was er wirklich gesehen und erfahren hatte, sondern er schmückte auch seine Geschichte, um das Wunderbare derselben zu vergrößern, noch mit einigen Mährchen aus, welche man lange Zeit geglaubt hat, bis endlich die Unwahrheit derselben erst in unsern Tagen allgemein erkannt worden ist.

Lotte. Was waren denn das für Mährchen?

Vater. Er erzählte, daß er durch Länder ge-

kommen sei, in welchen Gold und Edelsteine eben so häufig gefunden würden, als bei uns die Feldsteine, und wiederum durch andere, welche lauter kriegerische und mächtige Weiber zu Eingebornen hätten. Daher kam es denn, daß man das große Land, welches der Maragnon durchströmt, das Amazonenland, den Fluß selbst, den Amazonenfluß nannte, welche Namen, wie ihr wißt, auch noch jetzt gebräuchlich sind. Einen Theil dieses Landes — man wußte aber selbst nicht welchen — hielt man für das goldreiche Schlaraffenland, und gab ihm den Namen El Dorado.

Konrad. Ja, woher weiß man denn aber, daß er das nur so erdichtet habe?

Vater. Von Leuten, welche vor nicht vielen Jahren durch diese Länder gereiset sind, und welche weder einen Amazonenstaat, noch das Goldland El Dorado fanden.

Johannes. Was für Leute waren das?

Vater. Kondamine, ein Französischer Gelehrter, der das ganze sogenannte Amazonenland durchreisete, um seine Wißbegierde zu befriedigen, und nachher eine gewisse Madame Godin, die eben diese lange und höchst beschwerliche Reise aus Liebe zu ihrem Manne unternahm. Von den Begebenheiten dieser Frau, welche eben so wunderbar als rührend sind, unterhalte ich euch vielleicht ein andermahl *).

Zwei und funfzigste Erzählung.

Vater. Jetzt laßt uns wieder zu dem hintergangenen Gonzalez Pizarro zurückkehren, der durch die Treu-

*) Siehe Campe's Sammlung interessanter Reisebeschreibungen, 1ster Theil.

losigkeit des Orellana in die größte Verlegenheit gerieth.

Er erwartete, diesen Offizier mit den ihn begleitenden funfzig Mann bei dem Zusammenflusse des Napo und des Maragnon zu finden; auch hoffte er, ebendaselbst einen Vorrath von Lebensmitteln anzutreffen, zu deren Einsammlung er diesen Vortrupp in der Barke vorausgesandt hatte; aber er fand weder Barke, noch Lebensmittel, noch den Vortrupp selbst! Noch hoffte er indeß, daß irgend ein Zufall den Orellana bewogen habe, etwas weiter hinabzufahren, und er beschloß daher, seinen Marsch längs dem Ufer gleichfalls fortzusetzen, bis er nach dem Orte käme, wo, wie er hoffte, Orellana seiner wartete. Aber wie groß war sein Erstaunen, da man unvermuthet dem von diesem Treulosen ausgesetzten Spanier begegnete, und von ihm die ganze Verrätherei desselben erfuhr! Nun thaten alle mit Schrecken die Augen über ihren hülflosen Zustand auf. Entkräftet von Hunger und Ungemach, befanden sie sich in einer öden, unfruchtbaren Gegend, welche nichts hervorbrachte, was ihnen zur Erquickung dienen konnte; ihre Zahl war durch häufiges Sterben und durch die Entweichung des Orellana gar sehr vermindert, ihr Gepäck zusammt der Barke, worin man es voraus gesandt hatte, ihnen entwandt worden. In dieser verzweifelten Lage verlangten Alle mit Einem Munde, unverzüglich zurückgeführt zu werden, und Pizarro sah sich genöthiget, ihnen zu willfahren.

Allein man hatte sich nun schon über zweihundert Deutsche Meilen weit von Quito entfernt, und es war mehr als wahrscheinlich, daß die Wenigsten unter ihnen im Stande sein würden, alle die Beschwerlichkeiten, die sie auf diesem langen Zuge ausgestanden hatten, noch

einmahl zu ertragen. Nichtsdestoweniger mußten sie sich dazu entschließen. Sie traten also unverzüglich den Rückzug an, und die Hoffnung, einen minder beschwerlichen Weg zu finden, bewog sie, sich in Gegenden zu wagen, durch welche sie nicht gekommen waren, ohne einen andern Wegweiser zu haben, als die Sonne. Allein wie sehr schlug diese Hoffnung fehl! Dieser neue Weg war noch mühsamer als der vorige, und die Länder, wodurch er führte, boten ihnen zum Unterhalte und zur Erquickung noch viel weniger dar. Sie sahen sich also genöthiget, nach und nach alle ihre Pferde und Hunde abzuschlachten, und, da diese verzehrt waren, zu ganz unnatürlichen Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie kaueten Blätter, verschlangen mit der größten Gierigkeit das ekelhafteste Ungeziefer, und zernagten endlich sogar das Leder an ihren Sätteln und Degengehenken. Zur Vergrößerung dieser Noth gingen ihnen alle ihre Kleidungsstücke aus, welche theils durch Regen verfault, theils von den Gesträuchen, durch welche sie sich ohne Unterlaß durcharbeiten mußte, gänzlich zerrissen waren. Zweihundert Spanier und viertausend Peruer unterlagen diesem Elende. Entkräftet von Hunger und Ungemach, und ganz zerfleischt von Dornen und von den Stichen des Ungeziefers aller Art, lehnten sie sich an Bäume, winselten nach Speise, und fielen todt zur Erde nieder.

Die Uebrigen, welche gleichfalls so abgezehrt waren, daß sie einem mit Haut überzogenen Gerippe glichen, setzten ihren mühseligen Zug bis auf funfzig Meilen von Quito fort. Aber nun waren auch ihre Kräfte gänzlich erschöpft, und sie würden sämmtlich umgekommen sein, wenn man ihnen nicht von Quito aus Lebensmittel entgegengeschickt hätte. Beim Anblick dieser ihnen entgegenkom-

menden Hülfe geriethen sie in so großes Entzücken, daß sie sich zur Erde warfen, und den Boden küßten, und die Gierigkeit, mit der sie darauf über die Speisen herfielen, würde tödtlich für sie geworden sein, wenn man sie nicht gezwungen hätte, sich einige Tage lang auf kleine Mahlzeiten einzuschränken. Man hatte ihnen auch einige Pferde und Kleidungsstücke zugeschickt; aber da diese nicht für Alle hinreichend waren, so that Gonzalez selbst großmüthig Verzicht darauf. Die ihn begleitenden Offiziere folgten seinem Beispiele, und setzten, so nackt als sie waren, ihre Reise nach Quito zu Fuß fort. Als sie endlich daselbst ankamen, hatten ihre vertrautesten Freunde Mühe sie zu erkennen; so sehr hatte das ausgestandene Elend ihre ganze Gestalt verändert!

Jetzt eilte Jedermann zur Ruhe, aber für Gonzalez war an keine Erholung zu denken. Er erhielt bei seinem Eintritte in Quito Nachrichten, welche seine ganze Standhaftigkeit mehr erschütterten, als Alles, was er bis dahin gelitten hatte.

Gottlieb. Was für Nachrichten?

Vater. Begleitet mich in Gedanken nach Lima, um einen schauderhaften Vorfall zu erfahren, der in Gonzalez Abwesenheit sich daselbst ereignet hat, und von dem er jetzt zu seinem Schrecken benachrichtiget wurde.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel, daß Almagro bei seiner Hinrichtung einen Sohn hinterließ, den er zu seinem Nachfolger in der Statthalterschaft ernannte. Dieser Jüngling war bis dahin von einem verdienstvollen Spanischen Edelmanne, mit Namen Herrada, erzogen worden, und hatte sich unter dessen Anführung sehr große Vollkommenheiten, sowol des Leibes, als auch des Geistes, erworben. Er war schön gewachsen, ungemein gewandt, in allen Leibesübungen geschickt, und

in vielen, damahls eben nicht gewöhnlichen, Kenntnissen gar sehr bewandert. Daneben ruhete seines braven Vaters unerschrockener Geist auf ihm, und es war daher vorauszusehen, daß er auf der Peruischen Schaubühne einst eine große Rolle spielen werde.

Um desto mehr glaubte Pizarro den jungen, emporstrebenden Geist desselben bei Zeiten unterdrücken zu müssen, weil er besorgte, daß er seiner Herrschaft einst gefährlich werden könne. Er hielt ihn daher nebst seinem Hofmeister eine Zeit lang gefangen, und da er ihm endlich die Freiheit wieder schenkte, so geschah es unter der Einschränkung, daß er zu Lima unter seinen eigenen Augen wohnen solle. Dadurch glaubte er, einer möglichen Empörung desselben hinlänglich vorgebaut zu haben.

Allein er irrte. Das Haus des jungen Almagro wurde in kurzer Zeit der Zusammenkunftsort aller ehemahligen Freunde und Anhänger seines Vaters, die, wie wir neulich gehört haben, sich jetzt in den armseligsten Umständen befanden, und die alle von Begierde brannten, den Verlust ihrer Ehre und ihres Vermögens an dem Tirannen zu rächen, der ihnen Beides geraubt hatte. Diese machten den jungen Almagro jetzt zu ihrem Mittelpunkte, bei dem sie sich vereinigten, um auf Mittel zur Rache und zur Verbesserung ihres Zustandes zu sinnen. Der Schluß ihrer Berathschlagungen lief darauf hinaus, das Joch der Unterdrückung, worunter sie seufzten, herzhaft abzuwerfen und die Tirannen selbst zu vertilgen. Die Abwesenheit der beiden Brüder des Statthalters schien ihnen hiezu die beste Gelegenheit darzubieten.

Unterdeß fingen die Freunde des Statthalters an, aus den häufigen Zusammenkünften dieser Leute Argwohn zu schöpfen. Sie theilten ihm ihre Besorgnisse

mit, und warnten ihn, auf seiner Hut zu sein; allein er selbst war zu sehr gewohnt, die größten und sichtbarsten Gefahren gering zu schätzen, als daß er diese Warnung hätte zu Herzen nehmen können. Seid meines Lebens wegen unbesorgt, war seine Antwort; die Gewalt, die ich habe, Andern den Kopf abschlagen zu lassen, setzt den meinigen in Sicherheit.

Eines Tages, da er in seinem Garten lustwandelte, ließ Herrada sich bei ihm melden, dem die Verschworenen den Auftrag gegeben hatten, seine Gemüthsverfassung zu beobachten und ihn noch sicherer zu machen. Er war eben beschäftigt, Zitronen abzubrechen, und da sein Feind sich ihm nahete, schenkte er ihm einige derselben, indem er zu ihm sagte: es seien die ersten, die man in dieser neuen Stadt ernte. Herrada hatte die Miene eines Bekümmerten angenommen, und gab vor, gehört zu haben, daß Pizarro damit umgehe, seinen Zögling und die unglücklichen Freunde desselben aus dem Wege zu räumen. Der Statthalter betheuerte, daß ihm der Gedanke an eine solche That nie in die Seele gekommen sei, ungeachtet man ihn selbst gewarnt habe, vor diesen Leuten auf seiner Hut zu sein, weil sie mit Anschlägen gegen sein eigenes Leben schwanger gingen. Herrada versicherte nun von seiner Seite, daß diese Nachricht eine Erfindung boshafter Menschen sei, und um die Versicherung glaubwürdiger zu machen, bat er den Statthalter, daß es ihm und dem jungen Almagro möchte erlaubt sein, sich von Lima zu entfernen. Ob Pizarro die Bitte genehmiget habe oder nicht, finde ich nicht aufgezeichnet, wohl aber, daß er den Herrada mit der Versicherung entließ: „Er werde ihm Alles reichen lassen, was er brauche.“ Dieser küßte ihm darauf die Hand, mit einem Scheine von dankbarer Rüh-

rung, welche ihn in der Meinung, daß er nichts von diesen Leuten zu besorgen habe, bestärken mußte.

Herrada hatte seine Absicht erreicht; die Verschwornen wußten nunmehr, daß der Statthalter ohne Argwohn sei; und das war ihnen genug. Der nächste Sonntag wurde zur Ausführung ihres blutigen Anschlages festgesetzt.

Schon brach der Sonnabend an, und kein Argwohn war in Pizarro's Seele erwacht. Aber jetzt ereignete sich ein Umstand, der, wenn er die tollkühne Sicherheit nicht aufs höchste trieb, ihm nothwendig die Augen eröffnen, und seinen Feinden den Untergang bereiten mußte. Einer der Mitverschwornen fühlte sich, da die Stunde der beschlossenen That herannahete, von einer Gewissensangst ergriffen, welche ihn zwang, die ganze Sache einem Geistlichen zu entdecken. Dieser eilte, den Statthalter selbst davon zu benachrichtigen. Pizarro hörte den Bericht mit einiger Bewegung an; aber wenige Augenblicke darauf sank seine, an Verachtung aller Gefahren gewöhnte Seele wieder in ihre vorige Sicherheit zurück. Er könne nicht glauben, war seine Antwort, daß das wahr sei, womit man ihn erschrecken wolle. Herrada habe noch vor einigen Tagen aus einem so demüthigen Tone geredet! Vermuthlich rühre diese Erdichtung von einem Menschen her, der etwas bei ihm zu suchen habe, und der sich durch die Entdeckung einer erdichteten Gefahr ein Verdienst bei ihm zu machen wünsche. Mit dieser Antwort wurde der Geistliche entlassen, und der sichere Pizarro legte sich zu Ruhe.

Die Stille der Nacht brachte ihn indeß zum Nachdenken. Er fing an, zu begreifen, daß die Gefahr, wovor man ihn gewarnt hatte, doch wol einigen Grund haben könne, und daß es daher auch wol rathsam sein

dürfte, ein wenig Vorsicht zu gebrauchen. Seine Freunde hatten ihm längst gerathen, zur Sicherheit seiner Person eine Leibwache zu halten, allein, da man Nachricht hatte, daß der aus Spanien abgesandte Bevollmächtigte nächstens eintreffen würde, so besorgte er, daß man die Ursache, warum er sich bewachen lasse, verkennen, und glauben möchte, daß es aus Furcht vor diesem Bevollmächtigten geschehe. Er schränkte daher seine ganze Vorsicht darauf ein, daß er den folgenden Tag zu Hause bleiben wollte.

Dis geschah. Statt, wie gewöhnlich, zur Kirche zu gehen, ließ er, nach Römisch-katholischer Weise, eine Messe auf seinem Zimmer lesen. Gegen Mittag fanden sich einige seiner vornehmsten Offiziere ein, welche mit ihm zu speisen gewohnt waren. Und dis war die Zeit, welche die Verschwornen um deßwillen gewählt hatten, weil in den heißen Erdstrichen die Mittagsstunden der Ruhe und dem Schlafe gewidmet sind.

Plötzlich stürzte Herrada, an der Spitze von achtzehn Verbundenen, die vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt waren, aus dem Hause des jungen Almagro mit entblößten Schwertern hervor und schrien, indem sie die Straße betraten: „Lange lebe der König, es sterbe der Tirann!“ Mit diesen Worten, welche das Losungszeichen für alle durch die Stadt zerstreuete Mitverschworne waren, rannten sie nach dem Palaste des Statthalters. Dieser war eben von der Tafel aufgestanden und unterhielt noch ein Gespräch mit seinen Freunden, indeß seine meisten Leute sich zur Ruhe begeben hatten. Es glückte daher den Verschwornen, über den Hofplatz und in den Palast selbst zu kommen, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Herrada gebrauchte überdas die Vorsicht, einen seiner Gehülfen bei der Pforte zurückzulassen, wel-

cher den Herbeieilenden zurufen mußte: der Tirann ist todt! Dadurch wurden alle Freunde des Statthalters, welche ihm zu Hülfe kommen wollten, zurückgeschreckt, weil sie dachten, daß sie mit ihrem Beistande zu spät gekommen wären.

Schon waren die Verschwornen bis zur Treppe vorgedrungen, welche bis zu Pizarro's Zimmer führte, ohne bemerkt zu werden. Jetzt erblickte sie einer der Edelknaben, und stürzte ins Zimmer, um Lärm zu machen. Pizarro, welcher gewohnt war, den größten Gefahren einen unbeweglichen Muth entgegenzustellen, äußerte auch jetzt nicht die mindeste Furchtsamkeit. Er sprang auf, und befahl mit unerschrockener Stimme einem seiner Offiziere, die Thür zu verriegeln, damit er sich nur erst bewaffnen könne. Allein unglücklicher Weise hatte dieser Offizier alle Gegenwart des Geistes verloren. Anstatt zu thun, was ihm befohlen war, lief er unverständiger Weise zum Zimmer, hinaus bis an die Treppe, um die herzueilenden Verschwornen zu fragen: was doch der Lärm bedeute, und was man vorhabe? Statt der Antwort erhielt er einen Hieb, daß er zu Boden stürzte, und die Verschwornen drangen in den Saal.

Pizarro hatte sich in ein Nebenzimmer begeben, um seine Rüstung anzulegen. Sein Stiefbruder Alkantara, zwei Freunde und eben so viele erwachsene Edelknaben waren mit ihm gegangen, die Uebrigen alle sprangen, da sie die Verschwornen in den Saal stürzen sahen, schändlicher Weise zu den Fenstern hinaus. Jetzt rannten die Verschwornen auf das Zimmer los, worin Pizarro wer, welcher nicht so viel Zeit gehabt hatte, seinen Harnisch anzuschnallen. Dennoch ergriff er mit großer Unerschrockenheit Schild und Schwert, trat mit seiner ganzen Löwenstärke den Feinden entgegen, und

munterte die wenigen Freunde, die lieber an seiner Seite sterben, als ihn verlassen wollten, mit den Worten auf: Beherzt, Kameraden! Unserer sind immer noch genug, um diese Verräther für ihren Frevel zu züchtigen! Und nun begann der Kampf mit unbeschreiblicher Wuth auf beiden Seiten. Allein die Verschwornen hatten nicht nur den Vortheil der Mehrheit, sondern sie waren auch, wie ich gesagt habe, vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt, so, daß man ihnen nicht leicht beikommen konnte, da hingegen die andere, schwächere Partei jedem Hiebe und Stiche bloßgestellt war. Es blieb daher auch der Kampf nicht lange unentschieden.

Alkantara fiel zuerst todt an seines Bruders Seite nieder. Einige der Uebrigen sanken ihm nach, und der Statthalter, der ohne Unterlaß so viele Streiche abzuwehren hatte, wurde nach und nach so ermüdet, daß er kaum noch den Degen führen konnte. Jetzt war's um ihn geschehen; er bekam einen tödtlichen Stich in die Kehle, und stürzte sterbend zu Boden. —

Von den Verschwornen waren viere gefallen, die Uebrigen trugen fast alle Wunden davon. Sobald das Opfer ihrer Wuth in seinem Blute lag, sah man sie mit blutigen Schwertern auf die Straße rennen, um der erschrockenen Stadt den Tod des Tirannen zu verkündigen. Ueber zweihundert Mitbewußte stießen zu ihnen, und sie führten hierauf den jungen Almagro, zu Pferde sitzend, wie im Triumph durch die Straßen der Stadt, indem sie dabei ausrufen ließen, daß dieser und kein Anderer der rechtmäßige und einzige Statthalter von Peru sei. Pizarro's Palast und die Häuser seiner vertrautesten Anhänger wurden der Plünderung überlassen.

Dis war das Ende eines Mannes, dessen Muth, ausdauernde Geduld und Standhaftigkeit unsere höchste

Bewunderung verdienen, aber dessen arglistige, falsche und nicht selten grausame Gemüthsart jede gutartige Seele mit bitterm Unwillen und Abscheu erfüllen muß. Er litt, was er an Atahualpa, an seinem Bundesgenossen Almagro und an so vielen Andern hundertfältig verdient hatte. Sein Leichnam wurde von seinen Bedienten in die Kirche getragen, aber Niemand hatte das Herz, dabei zu verweilen, oder ihn zu beerdigen. Endlich wagte es ein Mann, Namens Barbaran, der ehemahls in seinen Diensten gestanden hatte, sich die Erlaubniß von dem neuen Statthalter auszubitten. Sie wurde ihm gegeben, und er eilte darauf, mit Hülfe seiner Frau, den Leichnam einzuscharren, bevor die Verschwornen Befehl ertheilten, den Kopf desselben auf das Rad zu stecken.

Einige. O, ist es nun schon aus?

Vater. Der vornehmste Held meines Trauerspiels ist abgetreten: was wollen wir länger uns vor der Bühne verweilen? Doch vielleicht wird es euch Vergnügen machen, eine etwas umständlichere Beschreibung von den Eigenschaften und der häuslichen Lebensart des Pizarro zu hören?

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. Aber da ich, wie ihr wißt, ihn nicht selbst gekannt habe, so kann ich nur Dasjenige nacherzählen, was die Geschichtschreiber jener Zeit uns darüber hinterlassen haben. Vernehmt also, wie diese über ihn geurtheilt haben.

Er war, sagen sie, von einer gesunden und ungemein starken Leibesbeschaffenheit. Seine körperlichen Kräfte waren eben so unerschöpflich, als die Geduld und Standhaftigkeit des Geistes, womit er jedes, auch noch so große und anhaltende Ungemach ertrug. An Muth und heldenmüthiger Verachtung der Gefahren übertraf ihn Kei-

ner. Sobald er seine Rüstung angelegt hatte, hielt er sich für unüberwindlich. Alsdann pflegte er oft mit bewunderswürdiger Kaltblütigkeit dem Feinde ganz allein entgegenzugehn, ohne auf seine Leute zu warten, welche zuweilen Mühe hatten, ihn wieder einzuholen. So groß war die Zuversicht, welche er in die Stärke seines nervigen Armes und in seine oft geprüfte Unerschrockenheit setzte.

Er hatte, wie wir wissen, eine sehr schlechte, oder vielmehr gar keine Erziehung gehabt. Daher besaß er auch keine einzige von allen den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, welche von jedem wohlerzogenen Menschen gefodert werden. Aber er ersetzte einigermaßen den Mangel derselben durch eine immer gespannte Aufmerksamkeit auf jedes vorfallende Geschäft, durch kluge Ueberlegung, Geduld und Emsigkeit. Nicht einmahl seinen eigenen Namen konnte er schreiben. So oft daher seine Unterschrift erfodert wurde, pflegte er nur zwei Federstriche zu machen, zwischen welche sein Geheimschreiber den Namen Franz Pizarro schrieb. Unverständige junge Leute, welche keine Lust zum Lernen haben, könnten hierauf die betrügliche Hoffnung bauen, daß man, so wie er, auch wol ohne erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten sein Glück zu machen vermöge. Allein wie sehr würden sie sich betrügen! Die Zeiten sind vorbei, in welchen körperliche Kräfte, verbunden mit Muth und Standhaftigkeit, allein schon hinreichend waren, sich als Kriegsmann emporzuschwingen. Man fodert jetzt in allen Ständen, auch beim Soldatenstande, viel, sehr viel von einem jungen Menschen, der gebraucht und befördert zu werden wünscht, weil in unsern Tagen ein jedes Amt, es sei welches es wolle, weit mehr Geschicklichkeit erfodert, als vor Zeiten. Ein Mann, der noch vor kurzer Zeit zum Feldherrn taugte, würde jetzt kaum die Stelle eines Un-

terofffiziers bekleiden können. So sehr haben die Zeiten sich verändert!

Pizarro hatte von Natur eine große und sehr thätige Seele, nur daß sie durch Erziehung und Unterricht gar nicht ausgebildet war. Sie brütete ohne Unterlaß über weitaussehenden Anschlägen, und je größer die damit verbundenen Schwierigkeiten waren, desto hartnäckiger pflegte sie darauf zu bestehen. Zur Großmuth und Freigebigkeit schien sie einen natürlichen Hang zu haben: aber Ehrgeiz und Begierde zu herrschen hemmten nur zu oft die Wirkungen derselben. Hier sind ein paar Umstände aus seinem Leben, welche über diesen Zug in seiner Gemüthsart ein sehr schönes Licht verbreiten.

Eines Tages, da er gehört hatte, daß ein Offizier, der vermuthlich nicht bemittelt war, sein Pferd verloren habe, steckte er eine Stange Gold von zehn Pfund unter sein Kleid und begab sich an einen Ort, wo er den Offizier anzutreffen glaubte, um ihm zum Ankauf eines andern Pferdes ein Geschenk damit zu machen. Dieser Ort war ein Haus, worin man sich mit Ballschlagen zu belustigen pflegte. Bei seinem Eintritte in dasselbe fand er Denjenigen, den er suchte, noch nicht da, und einige seiner Freunde, welche eben im Ballspiel begriffen waren, ersuchten ihn, Theil daran zu nehmen. Er nahm die Einladung sogleich an; aber um die Absicht, in der er gekommen war, geheim zu halten, legte er seinen Rock dismahl nicht ab, und schleppte sich lieber mit dem schweren Gewichte, welches er darunter verborgen hatte. Das Spiel dauerte drei ganzer Stunden. Endlich kam der Offizier. Pizarro ging mit ihm auf die Seite, überreichte ihm das Geschenk und sagte: daß ihm das Gewicht so beschwerlich geworden wäre, daß er ihm gern dreimahl so viel gegeben hätte, wenn er eher gekommen wäre, um ihn davon zu befreien.

Ueberhaupt hat man ihm angemerkt, daß er seine jedesmahligen Geschenke und Wohlthaten sorgfältig zu verbergen suchte, und dieser einzige Umstand beweiset, daß der Grund seines Herzens edel war. Wie sehr ist es daher zu bedauern, daß auf einen so guten Boden nicht der Same zu jeder schönen Tugend, sondern so

manches Korn gefallen war, woraus die schwärzesten Laster hervorkeimten!

Ein anderes Geschichtchen. Auf einem seiner Züge, wobei er über einen Fluß setzen mußte, führte der reißende Strom einen seiner Indischen Bedienten mit sich fort, der ihm oft Beweise seiner Ergebenheit und Treue gegeben hatte. Kaum bemerkte er die Noth dieses Unglücklichen, so schwamm er ihm nach, faßte ihn bei den Haaren, und arbeitete sich mit seiner Beute ans Ufer. Die Gefahr, worein er sich dabei stürzte, war so groß, daß der muthigste Soldat bei seinem Heere sich nicht darein gewagt haben würde. Seine Freunde machten ihm Vorwürfe darüber, daß er nicht bedacht habe, was er seinem eigenen Leben schuldig sei; allein er antwortete: sie kennten den Werth eines treuen Dieners nicht!

Seine Kleidung war immer einförmig und ohne alle Pracht. Sie bestand aus einem schwarzen Rocke, der bis auf die Knöchel des Fußes hinabhing, aus weißen Schuhen und einem grauen Hute. So ging er als amtfreier Mann, so auch als Statthalter gekleidet. Seinen Freunden zu Gefallen, legte er zuweilen des Sonntags ein mit Pelzwerk verbrämtes Staatskleid an, womit Freund Kortes ihm ein Geschenk gemacht hatte. Sobald er aber aus der Kirche kam, warf er es wieder ab, und blieb dann, wie gewöhnlich, im Hemde, oder im Kamisole mit einem Schnupftuche um den Hals, um sich den Schweiß damit abzuwischen, weil er in ruhigen Zeiten einen großen Theil des Tages mit Kegelschieben oder Ballschlagen zubrachte. Diese Spiele waren ihm zur Leidenschaft geworden. Er spielte sie mit dem Ersten dem Besten, der ihm vorkam, ohne auf den Stand desselben zu sehen, und er erlaubte nie, daß man ihm die Kugel aufhob, oder auf irgend eine andere Weise für seine Gemächlichkeit sorgte. Er war dabei sehr gesprächig und vertraulich, und man mußte, wenn man ihm gefallen wollte, in diesen Erholungsstunden zu vergessen scheinen, daß er Statthalter sei.

Seine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser, seinen Herrn, war musterhaft. Beim Zurücklegen des fünften Theils der jedesmahligen Beute, welcher der Krone gebührte, war er so pünktlich gewissenhaft, daß er

oft von seinem Stuhle aufsprang, um kleine abgesprungene Goldstückchen aufzulesen und sie zu dem kaiserlichen Antheile zu legen. Man lachte oft über diese seine Sorgfalt, allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. Ich würde, sagte er, diese Stückchen mit dem Munde aufnehmen, wenn ich keine Hände mehr hätte.

Dis sind die merkwürdigsten Züge aus der Gemüthsart dieses außerordentlichen Mannes, die man uns aufbewahrt hat. Ich hoffe, daß sie dazu dienen werden, den gerechten Abscheu, den die treulosen und unmenschlichen Handlungen euch oft gegen ihn einflößen mußten, einigermaßen zu mildern, euch wenigstens geneigt zu machen, seine Fehler und Untugenden auf die Rechnung seiner schlechten Erziehung zu setzen. Und so mag seine Asche denn in Frieden ruhen! —

Hier schwieg der Vater. Nach einer kleinen Weile fragte Gottlieb:

Wird Vater auch diese Geschichte wieder drucken lassen?

Ja, antwortete Jener.

Gottlieb. Und werden wir wieder eben so mit Namen darin genannt werden, als im Robinson und im Kolumbus und Kortes?

Vater. Wenn ihr nichts dawider habt?

Gottlieb. O nein! Aber warum thut Vater das?

Vater. Das will ich dir sagen: ich thue es, um euch noch einen Beweggrund mehr zu geben, euch künftig, wenn ihr dieses Haus verlassen, und in die große Welt treten werdet, an allen Orten so aufzuführen, daß Gott und Menschen Freude an euch haben mögen.

Gottlieb. Aber was können unsre Namen dazu thun?

Vater. Dieses: siehe, Gottlieb, Alles was ich hier erzählt und mit euch gesprochen habe, wird, sobald es gedruckt worden ist, von einigen tausend Menschen gelesen. Da weiß man denn überall, nicht bloß hier in Hamburg, sondern auch in Altona, in Wandsbeck, in Haarburg, in Stade, und in Ritzebüttel, ja wol gar in Bremen, Hannover, Braunschweig und Hildesheim, was wir hier im Hause Alles mit euch vornehmen, um gute, geschickte und glückliche Menschen aus euch zu machen. Nun denkt Jeder, der das gelesen hat,

in seinem Herzen! das müssen einmahl rechte Männer werden, der Johannes, der Nikolas, der Matthias, der Gottlieb, und wie sie alle heißen! Denn so leicht, wie es denen gemacht wird, gut und brav zuwerden, ist es uns nicht geworden! Wenn wir doch einmahl Einen davon zu sehen kriegten! Es muß eine rechte Freude sein, so wohlerzogene Menschen zu sehen!

Wenn ihr nun künftig einmahl nach Bremen, oder nach Stade, oder nach Ritzebüttel kommen werdet, gleich wird man sich auf allen Straßen, wo ihr euch nur blicken laßt, ins Ohr zischeln: Seht, seht, das ist einer von Campe's Pflegesöhnen! — Nun, das soll mich doch wundern, wird ein Anderer hinzusetzen, zu sehen, was aus dem geworden ist! — Wir wollen einmahl Acht geben, werden dann Alle sprechen, wie er sich wol betragen wird? — Und nun werden Aller Augen auf euch gerichtet sein. Man wird jeden eurer Schritte und Tritte beobachten, wird auf Alles aufmerksam sein, was ihr redet und thut. Und erfüllt ihr dann, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, die Erwartung, die man sich von euch gemacht hat, o, dann wohl euch! Dann werden alle Menschen mit Liebe und Freundschaft euch zuvorkommen! Man wird euch als eine alte Bekanntschaft, als einen ehemahligen Schulfreund aufnehmen, und zu eurem guten Fortkommen behülflich sein, wo und wie man nur immer können wird.

Aber sollte man auch — welches der liebe Gott verhüten wolle! — an irgend Einem unter euch nicht die Geschicklichkeiten, nicht die anständigen Sitten, nicht das warme, menschenliebende, für jedes Gute offene Herz entdecken, welche man bei euch Allen künftig zu erwarten berechtigt ist: o, dann wehe ihm! wehe seinem guten Namen und seiner ganzen irdischen Glückseligkeit! Alle Menschen werden mit Fingern auf ihn weisen, werden mit Unwillen und Verachtung zu einander sagen: ist das Der — (indem sie seinen Namen nennen) den wir aus dem Robinson und aus der Entdeckung von Amerika kennen? Das eins von jenen glücklichen Kindern, welche Gott dazu bestimmt zu haben schien, so ganz vorzüglich treffliche und brave Männer zu werden? Und kann nun weiter nichts, als das? Und hat noch weiter nichts gethan, als was jeder gewöhnliche Mensch auch thut? Pfui

über die stumpfe Seele! Das muß ja wol ein recht erbärmlicher Kloß von Menschen sein, daß bei so vieler Mühe, die man sich um ihn gegeben hat, nur Das aus ihm geworden ist!

Seht, Kinder, so würden die Leute in diesem Falle von euch sprechen, und was würde dann aus mir, eurem alsdann schon alten und grauen Vater, werden, der euch Alle so herzlich liebte, der so manche sorgenvolle Stunde für euch durchlebte, und der euch Alle nicht nur hier, sondern auch im ewigen Leben so gern beglückt sehen möchte! Was würde aus mir werden, wenn ich so etwas auch nur an einem Einzigen unter euch erleben müßte? O, ich kann mir nicht einmahl die bloße Möglichkeit davon denken, ohne daß mir das Herz vor Bangigkeit zerspringen will! — —

Also dazu, ihr lieben Kinder, lasse ich eure Namen drucken, damit künftig alle Menschen eure Aufseher sein, und durch die große Erwartung, die sie von euch haben werden, euch zu edlen Thaten und zu gemeinnützigen Anstrengungen immer mehr und mehr anfeuern mögen. Denn wer weiß, wie lange wir noch beisammen sein werden! Wie bald es der Vorsehung gefallen mag, die Bande unserer kleinen Gesellschaft zu zerreißen, und den Einen dahin, den Andern dorthin zu verpflanzen? Diese Trennung wird uns schmerzen! Mein Herz blutet mir schon jetzt, indem ich sie in unbestimmter Ferne vor mir sehe. Aber getrost, ihr Lieben! es wird euch, wohin ihr auch verschlagen werdet, nie an einem Vater, nie an Freunden und Bekannten fehlen. Unser Aller himmlischer Vater, der schon jetzt in eurer Jugend seinen besten Segen auf euch herabschüttete, wird auch künftig überall mit seinem Schutze und mit seiner Liebe bei euch sein, und so viele tausend gute Menschen, welche schon jetzt, da ihr noch an meiner Hand einhergeht, euch kennen und lieben lernten, werden bereit sein, euch nach ihrem besten Vermögen zu helfen und eure Wohlfahrt zu befördern. Einst aber, wenn jeder von uns seinen Lauf vollendet, und die Pfade, auf welchen Gott ihn führte, mit einer ununterbrochenen Kette guter Handlungen bezeichnet haben wird, werden wir Alle — o freuet euch mit mir! — bei einem und ebendemselben herrlichen Ziele wieder zusammentreffen und, noch inniger verbunden, die ganze lange Ewigkeit in ungestörter Liebe und in unsterblicher Freude durchleben. Amen!

LANDKARTE
von
SÜD-AMERICA
zu
Campens Entdekkung
von
America
Thl. III.
Westliche Laenge von Ferro
ATLANTISCHES
MEER
SÜDLICHES
MEER
DAS STILLE MEER ODER DIE SÜD SEE
Aequator
Tropicus Capricorni
BRASILIEN
PARAGUAY
TIERRA FIRMA
PATAGONIA
Meridian von Ferro
Falkland Is.
Juan Fernandez
Buenos Ayres
Rio de la Plata
Terra del Fuego
C. Horn
Staten Land

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 14

Braunschweig 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.172(14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758821-9